



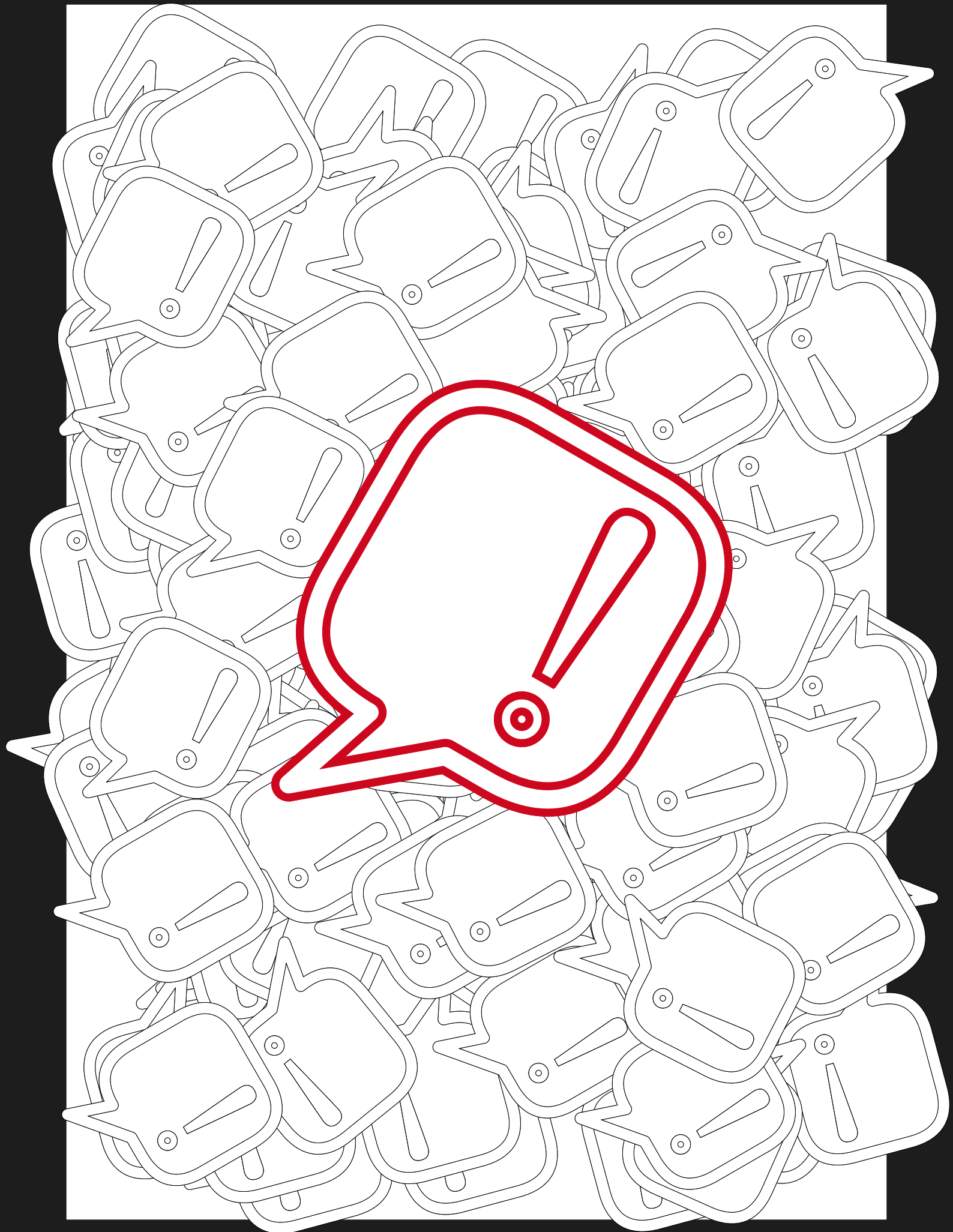
LAUT/SCHRIFT

[ˈlaʊtʃrɪft]

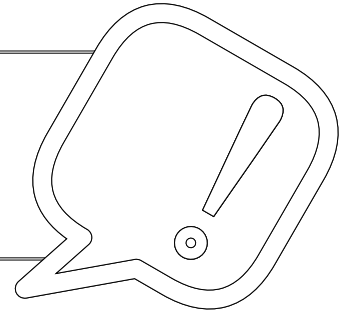
Ausgabe 7
Juni 2009



Ein Heft über *Bildung*.



Editorial



*Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,
liebe Leserinnen und Leser,*

die Lautschrift bekennt sich auch diesmal wieder zum Prinzip »Themenheft«. Dem Häppchenjournalismus des Web 2.0-Zeitalters wollen wir, im Rahmen unserer Möglichkeiten, etwas entgegensetzen, das Substanz hat. Nachdem wir uns in den ersten fünf Lautschriften so schwergewichtigen Begriffen wie »Wissen«, »Raum« und »Macht« zu nähern versucht haben, richtete sich unser Blick in der letzten Ausgabe auf den Mikrokosmos »Universität Regensburg«; unser Ziel war es, euch unentdeckte Facetten unserer Uni zu präsentieren. Mit dem Thema »Bildung«, dem sich dieses Heft widmet, machen wir wieder einen Schritt über die Grenzen der Uni Regensburg hinaus. In dieser Lautschrift #7 fragen wir uns – und euch: Was macht die Institution Universität insgesamt aus? Bildet die Universität, oder bildet sie bloß aus? Welchen Stellenwert hat Bildung in unserer Gesellschaft? Und natürlich auch: Wer soll das alles bezahlen? Besonders Letzteres erhitzt in Bayern, aber auch in anderen Teilen Deutschlands, im Moment die Gemüter der Studierenden. Das wird nicht zuletzt an den Tausenden von Studentinnen und Studenten ersichtlich, die erst kürzlich gegen die Studienbeiträge demonstriert haben.

Unser Rektor Strothotte sagte neulich im Gespräch mit der Lautschrift, die Studienbeiträge in Höhe von 500 Euro seien grundsätzlich ausreichend und er würde es ungern sehen, wenn diese nach oben gesetzt würden. Das verrät uns zweierlei: Zum einen, dass man sich in der Universitätsleitung durchaus Gedanken über die Frage macht, ob die Höhe der Studienbeiträge gerechtfertigt ist – davon zeugt auch die externe Evaluation der Verwendung der Studienbeiträge, die momentan im Gange ist. Andererseits kann man die Aussage Strothottes aber auch als Zeichen dafür deuten, dass aus der Sicht der Verantwortlichen die Tendenz in puncto Höhe der Studienbeiträge eher nach oben als nach unten weist; in ihren Augen sind die Studienbeiträge eine etablierte Größe im Universitätsalltag, an ihrer Existenzberechtigung scheint man nicht zu zweifeln. Hier setzen die Proteste der Studierenden an: Jetzt, da es noch Studentinnen und Studenten gibt, die eine Zeit ohne Studienbeiträge erlebt haben, geht es darum, darauf aufmerksam zu machen, dass Studiengebühren nichts Selbstverständliches sind.

In einem Punkt herrscht allerorten Einigkeit: Bildung ist in unserer Gesellschaft von größter Wichtigkeit. Ob dem Staat, respektive dem Bundesland, alleine die Aufgabe zukommt, die Hochschulen zu finanzieren, oder ob man uns Studierende zur Abgabe eines zusätzlichen Beitrages zwingen sollte, darüber gehen die Meinungen auseinander – auch in diesem Heft. Es sei aber zu bedenken gegeben, dass man den intelligenten, jungen Menschen, die ja einmal die Zukunft unseres Landes maßgeblich gestalten werden und müssen, ruhig zutrauen sollte, dass sie sich selbst ein Urteil darüber bilden können, was richtig für sie ist. Nehmen wir einmal an, uns Studierenden ist mehrheitlich die Anschaffung des dreißigsten Beamers weniger wichtig als die Senkung der finanziellen Hemmschwellen, die Abiturienten aus sozial schwächeren Familien oftmals davon abhalten, ein Hochschulstudium zu beginnen. Uns trotz allem Studiengebühren aufzuzwingen, die angeblich zu unserem Besten sind, wäre dann eine Form der Bevormundung durch den Staat, die wir nicht auf uns sitzen lassen sollten.

Bevormunden, auch das sei an dieser Stelle hervorgehoben, lassen sich die Regensburger Studierenden anscheinend ziemlich gerne. Nur so lässt sich die traditionell (katastrophal) niedrige Wahlbeteiligung an den Hochschulwahlen der letzten Jahre erklären. Nicht alles, was der Staat mit euch macht, ist richtig. Definitiv falsch ist es jedoch, sich zu all dem in keiner Weise zu äußern. Deswegen: Opfert zehn Minuten eurer Zeit und geht zu den Hochschulwahlen am 16. Juni! Selbst in Bayern haben Studierende die Möglichkeit, Universität zu gestalten. Die an die Politik gerichtete Forderung, sie müsse die Belange der Studierenden ernst nehmen, ergibt nur dann Sinn, wenn die Studierenden signalisieren, dass sie in der Hochschulpolitik ein Wörtchen mitzureden haben, mitreden wollen. Es geht nicht unbedingt darum, dass wir Studierenden mit einer Stimme sprechen. Sondern darum, dass wir überhaupt sprechen.

In diesem Sinne wünsche ich euch im Namen der Lautschrift-Redaktion viel Spaß beim Lesen der Lautschrift #7!

Franz Himpsl
Chefredakteur

Inhalt

Bildungsperspektiven



Der Gebührenkreislauf

So werden die Studienbeiträge verwendet
Seite 8

»Regensburg muss seinen eigenen Weg finden«

Interview mit Rektor Strothotte
Seite 11

Studentin und Teilzeit-Hure

Die etwas andere Art, sein Studium zu finanzieren
Seite 21

Was darf Bildung kosten?

Campusumfrage
Seite 22

Und was macht man dann damit?

(K)eine Rechtfertigung
Seite 24

Woher nehmen, wenn nicht stehlen?

Studienfinanzierungshilfen
Seite 30

Bayern will studieren

Ein Sommer im Zeichen des Protestes
Seite 32

Die Flunder-Generation

Über Helden und Verlierer der »Generation P«
Seite 38

Kein Abschluss ohne Anschluss?

Der zweite Bildungsweg.
Ein Erfahrungsbericht
Seite 43

(Zur) Bildung verpflichtet

Über den Stellenwert der Bildung
Seite 48

Fortbildung



Praktikum ist nicht gleich Praktikum

Was ist zu beachten?
Seite 16

Mit 16 an die Uni

Campusjunioren auf dem Vormarsch
Seite 28

Lust auf mehr Wissen?

Zusatzbildungen an der Universität Regensburg
Seite 40

CharakterBildung



Studentische Initiativen

Das machen eure Kommilitonen, wenn sie nicht gerade im Hörsaal sitzen

Seite 18

Baskenmützen, Zigarillos und ein Pinsel?

Kunst von Studierenden für Studierende:
Zur Ausstellung »Art@Uni Regensburg«

Seite 26

Neu in Regensburg:

Das International Students Network stellt sich vor

Seite 29

Großer Hunger und »kleine« Waffen

Das dritte »Global Dinner«

Seite 36

HIV, Hiroshima, Obdachlose und Sterbehilfe ...

Die IPPNW-Studigruppe stellt sich vor

Seite 45

Letzte Chance für Elly Maldaque

Über die Initiative zur Umbenennung des Uni-Theaters

Seite 46

Bildung international



Von belegten Crackern

bis zur großen Prüfung

Über das italienische Schulsystem

Seite 34

Eliteschmiede oder wichtiger Beitrag zur Völkerverständigung?

Deutsche Schulen im Ausland

Seite 50

BildungsPolitik

Interviews zu den Hochschulwahlen 2009



LAF/Jusos

Seite 54

SDS

Seite 55

RCDS

Seite 56

PdA

Seite 57

PUFV

Seite 58

Bunte Liste

Seite 59

LHG

Seite 60

Verantwortlicher Redakteur

Franz Himpsl

Redaktion

Katharina Brunner, Kathrin Emmerding, Angelika Endres, Klaus Hähnel, Sebastian Heinrich, Sophia Heißbauer, Jonas Jelinski, Alexandra Königseder, Alexander Lüttich, Lucia Mederer, Irene Menzel, Franziska Pausinger, Natascha Platz Batista da Silva

Freie Mitarbeiter

Mandy Giller, Miriam Kraus, Christopher Michael, Armin Schmid, Elena Tsakmakis, Carmen Weigert

Layout und Illustrationen

Franz Himpsl

Bildnachweis

Sebastian Heinrich (Seite 35), Sophia Heißbauer (48), Franz Himpsl (22/23/26/27/32/33/36/37), Alexandra Königseder (28/62), Lucia Mederer (24), Irene Menzel (51), Christopher Michael (11/13)

Herausgeber

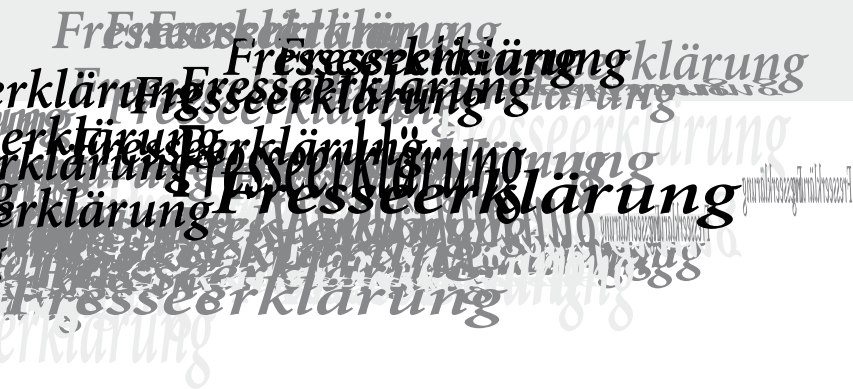
Studentischer SprecherInnenrat
der Universität Regensburg
Universitätsstraße 31
93040 Regensburg

Kontakt

lautschrift@googlemail.com
www.lautschrift-zeitung.de

Druck

Kartenhaus Kollektiv, Regensburg



Das geht dann doch zu weit? Aber warum eigentlich? Was lässt uns vor solchen Zukunftsvisionen zurückschauern? Es muss bei der Bildung doch um mehr gehen als um den Kompetenzerwerb für zukünftige Jobs: darum, wie die Menschen *sind*, nicht darum, was sie können!

Die gesellschaftlichen Eliten rekrutieren sich in der Regel aus Menschen, denen man ein besonders hohes Maß an Bildung zukommen lässt. Bildung generiert Eliten; je nachdem, welche Ausrichtung das Bildungssystem hat, werden sich auch die Eliten verhalten. Nun können wir nicht einerseits Verantwortungseliten einfordern, andererseits zweckrationales Informationswissen auf den Thron heben. Je weniger unser Bildungssystem auf das große Ganze ausgerichtet ist und je mehr es darauf abzielt, substanzlose, aber auf direktem Wege verwertbare Kompetenzen zu vermitteln, desto geringer ist die Chance, dass die Macht- und Entscheidungseliten auch die Verantwortungseliten sein wollen. Mit einem Konglomerat kompetenzschwangerer Spezialisten allein als Elite werden wir jedenfalls nicht weit kommen. Bildung muss Persönlichkeiten hervorbringen, die in ihrem jeweiligen Fachgebiet kompetent, aber zugleich Generalisten im Geiste sind.

Bildungspolitik sollte in erster Linie als Kultur- und Sozial-, nicht aber als Wirt-

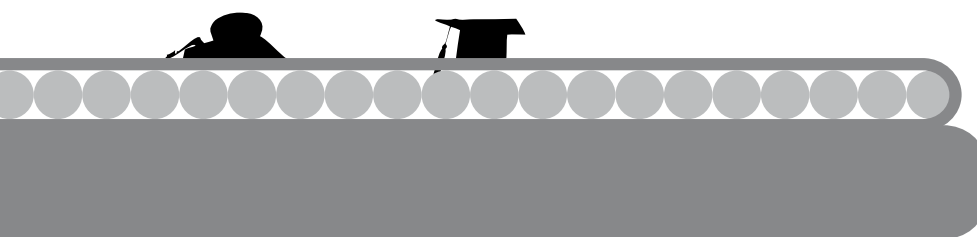
schaftspolitik verstanden werden. Wenn gewisse Politiker es sich zum Ziel setzen, aus Deutschland eine »Bildungsrepublik« zu machen, ist das durchaus löblich. Natürlich sollte die Politik ihre bildungspolitischen Anstrengungen forcieren; sie sollte das aber aus den richtigen Gründen tun.

Man kann nicht in Schulen und Hochschulen investieren, wie man in Aktienpakete investiert.

»Bildung brauchen wir vor allem zur Stärkung der Persönlichkeit, zur Ausbildung der Urteilsfähigkeit«, sagte Gesine Schwan in einem Interview mit dem *UNI-SPIEGEL*. Es wäre so einfach – wären da nicht die permanenten Zwischenrufe der Wirtschaft, die uns freundlich daran erinnern, dass wir den Bildungserwerb an der Uni nicht für uns, sondern für den Wirtschaftsstandort betreiben.

Doch lassen wir die Wirtschaftsvertreter ruhig Kompetenzen einfordern, lassen wir sie weiterhin nach möglichst reibungslos funktionierendem Menschenmaterial suchen. Verschwenden wir nicht sinnlos Energie darauf, diese Leute zu ändern. Effektiver wäre es, wenn diejenigen, die in

unserem Bildungssystem (noch) das Sagen haben – Politiker, Lehrerverbände, Hochschulrektoren – der Wirtschaft selbstbewusst entgegenrät und sagen: Wie die Leute (aus-) gebildet werden, dafür sind wir zuständig! Treten sie ins Arbeitsleben ein, fallen sie in euren Wirkungsbereich. Dann könnt ihr sie gerne als Humankapital betrachten – sie werden das nicht mitmachen. Denn vorher haben wir alles daran gesetzt, aus ihnen Persönlichkeiten zu machen, deren Horizont über das Angebot-Nachfrage-Schema hinausgeht.



Der Gebührenkreislauf

Von Katharina Brunner

Seit April 2007 müssen wir Studierende, oder zumindest die meisten von uns, jedes Semester in unsere Taschen greifen. Denn seitdem kostet es uns alle sechs Monate 500 Euro, an der Universität Regensburg studieren zu können. Das neue Bayerische Hochschulgesetz will von den Universitäten, dass sie Studiengebühren verlangen. Was passiert mit dem Geld, nachdem es von unseren Konten verschwunden ist? Lautschrift hat sich auf die Spur der rund 6 Millionen Euro pro Semester begeben: Der Weg gleicht einem Kreislauf. Unser Geld soll schließlich am Ende uns wieder zu Gute kommen, nachdem es verschiedene Instanzen der Universität durchlaufen hat.

Grundlage für die Erhebung ist das neue Bayerische Hochschulgesetz, das am 23. Mai 2006 in Kraft trat. Artikel 71 benennt den Zweck der Studiengebühren: »Die Studienbeiträge dienen der Verbesserung der Studienbedingungen.« Entgegen dem alltäglichen Sprachgebrauch spricht das Gesetz von Studienbeiträgen, und nicht von Studiengebühren. Der Begriff »Gebühren« ist rechtlich falsch. Von Gebühren spricht man nur, wenn sie kostendeckend sind, was auf die 500 Euro pro Semester nicht zutrifft.

Die AG Studiengebührenevaluation (AG SEG) überwacht das Verfahren der Universität. Der studentische Konvent hat die AG gegründet, um die vorgeschriebene Evaluation der Universität kritisch zu hinterfragen. »Wir bewerten ebenfalls die bisher gängige Verteilungspraxis nach ihrer Sinnhaftigkeit und stellen auch die Höhe der Gebühren auf den Prüfstand«, erklärt der Sprecher der AG SGE Christoph Kittel.

Die meisten bayerischen Universitäten, auch Regensburg, praktizieren das gleiche System: 500 Euro für alle Studiengänge. **Wer entscheidet über das Geld? Und wie wird es innerhalb der Universität verteilt?**

»Die Fakultäten und die zentralen Einrichtungen reichen Verwendungsanträge bei der Hochschulleitung ein«, gibt die Studienbeitragssatzung der Uni Regensburg Auskunft. Auf Grundlage dieser Anträge, denen auch die Fachschaften zugestimmt haben, entscheidet der Haushaltsausschuss. In diesem sitzt auch ein studentischer Vertreter. Viel zu wenig, findet die AG SGE. »Der studentische Vertreter befindet sich in der absoluten Minderheit gegenüber der Fakultäts- und Verwaltungsseite«, sagt Christoph Kittel. Dadurch habe derjenige ein enormes Arbeitspensum zu bewältigen und als Einzelner wenig Ein-

fluss auf die Vorentscheidung. »Außerdem fehlt ein fortlaufender direkter Dialog zwischen dem Haushaltsausschuss und dem studentischen Konvent.« Auch die Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und den studentischen Vertretern verlaufe nicht wie gewünscht: »Meist werden uns die sitzungsrelevanten Unterlagen erst sehr spät gestellt.«

Der Lösungsvorschlag der AG SGE lautet: Die Schaffung eines gesonderten Gremiums. »Dieses müsste paritätisch mit Studenten und Fakultäts- bzw. Verwaltungsvertretern besetzt sein und sollte sich rein mit der Verteilung der Studiengebühren beschäftigen«, erläutert Kittel. An der Uni Bayreuth funktioniere dieses Modell bereits gut.

Die AG Studiengebührenevaluation kritisiert außerdem die fehlende Planungssicherheit, weil sich der Gebühretnet an den Studentenzahlen des Vorjahres orientiert und stark schwankt. »Und es fehlt an einer Deckelung möglicher Forderungen der zentralen Einrichtungen, deren Etat vor der Verteilung auf die einzelnen Fakultäten vom Gesamtbudget abgezogen wird.«

Die genauen Zahlen: Im Wintersemester 2008/09 nahm die Universität 5,75 Millionen Euro durch Studienbeiträge ein, die sie unter den Fakultäten und zentralen Einrichtungen wie der Bibliothek oder dem Sportzentrum verteilte. Die zwölf Fakultäten bekamen davon insgesamt 4,3 Millionen Euro. Die Philosophische Fakultät IV erhielt mit 1,6 Millionen Euro den größten Teil. Alle weiteren Fakultäten wurden mit zwischen 1,1 Millionen und 300.000 Euro bezuschusst. Der Bibliothek und anderen zentralen Einrichtungen standen 1,14 Millionen zur Verfügung. Dieser Prozess – vom Konto der Studierenden, über verschiedene Gremien bis beispielsweise in

die Kassen der einzelnen Lehrstühle – ist mit erheblichem bürokratischem Aufwand verbunden. Deshalb zahlen 260 Studenten und Studentinnen ihren Beitrag nur, um den Verwaltungsaufwand zu finanzieren. 130 000 Euro kostet das Erheben der Gebühren pro Semester.

Die 500 Euro sind jetzt an den entscheidenden Stellen angekommen. Die einzelnen Lehrstühle oder Einrichtungen können nun *die finanziellen Mittel konkret einsetzen, um die Lehre zu verbessern*. Ein Großteil der Beiträge fließt in neues Personal. Mehr Dozenten, Hilfskräfte oder Mitarbeiter im Prüfungsamt sollen das Studium erleichtern. So können Korrekturzeiten verkürzt oder Sprechstundenzeiten erhöht werden. Neben der persönlichen Betreuung will die Universität auch in die Ausstattung investieren, dazu gehört aktuelle Software genauso wie das medizinische Kompetenzzentrum oder die verlängerten Öffnungszeiten der Bibliothek.

Die AG Studiengebührenevaluati- on ist mit der Mittelverteilung aber nicht zufrieden. »Wir drängen auf eine strenge Auslegung der Passage ‚Verbesserung der Studienbedingungen‘ im Sinne einer Verbesserung der Lehre«, sagt Kittel. Das heißt: keine weiteren Studiengebühren mehr für Grundaustattung wie Stühle, Verwaltungspersonal oder rein forschungsrelevante Projekte. »Der Versuch, aus Studienbeiträgen Container als zusätzliche Lehrräume anzumieten, statt aus staatlichen Mitteln neue Gebäude zu finanzieren, stellt keine nachhaltige Investition dar«, sagt Juba Akili, Mitglied im Sprecherrat, in einer Stellungnahme der Landeskonzferenz des Allgemeinen Studierendenausschusses, die sich an den bayerischen Wissenschaftsminister Dr. Wolfgang Heubisch richtet. Er lehnt darin solche Ausgaben strikt ab.

Egal, wie das Geld investiert wurde, die Begünstigten sollten am Ende wir sein – mit neuen Büchern oder mehr Dozenten oder in vielen anderen Bereichen der Lehre, in denen es bisher Probleme mit der Finanzierung gab. Hier soll sich der Kreis also wieder schließen. Doch hier hakt es im Kreislauf. Zahlen sich die 500 Euro wirklich für uns aus? Einen Überblick über die Meinungen von über 17 000 Studenten an der Uni Regensburg liefert der Gebüh-

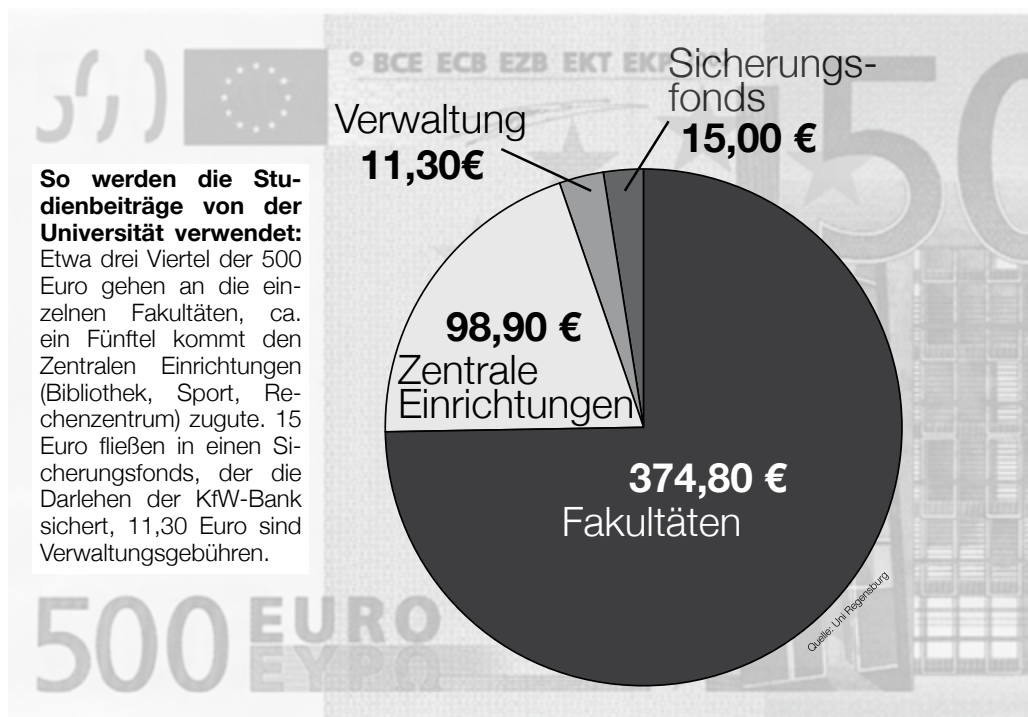
renkompass 2008. Die Studie zeigt, wie zufrieden Studierende mit der Verwendung ihrer Studienbeiträge sind. Das Ergebnis: Fast 65 Prozent der befragten Regensburger Studierenden haben bisher noch keine Verbesserungen der Lernbedingungen feststellen können. Hochgerechnet hieße das: Rund 11 000 Studierende spüren keine Gegenleistung für ihre 500 Euro. Fast eben so viele erwarten keine positiven Veränderungen für die Zukunft.

Das lässt ein schlechtes Zeugnis für die Uni Regensburg erwarten. Und tatsächlich vergeben die Befragten hier in Regensburg keine guten Noten für ihre Hochschule. Insgesamt bewerteten sie die Uni mit der Note 4,2. Das Klassenziel ist gerade so erreicht. Regensburg liegt damit über der Durchschnittsnote aller Universitäten von

ausgelegt. Die AG SEG heißt das gut: »Guter Wille seitens der Universität lässt sich nicht leugnen. Trotz fehlender Verpflichtung richtet man seine Entscheidungen am Votum des studentischen Konvents aus.«

Besonderes Engagement zeigt die Philosophische Fakultät IV. Sie führte unter ihren Studierenden eine Umfrage zur Zufriedenheit mit der Verwendung der Studienbeiträge durch. »Die Umfrageergebnisse bestätigen eine vergleichsweise hohe Grundzufriedenheit«, stellt die Fakultätsleitung als Ergebnis fest. Die Höchstnote erreicht die Bibliothek mit 2,32. Am schlechtesten werden die Skripte mit 3,15 bewertet.

Das Bayerische Hochschulgesetz verfolgt das Ziel einer dezentralen Gebührensatzung und bietet Universitäten und



4.6. Besonders zufrieden sind die Regensburger mit den Verbesserungen der Bibliotheksleistungen. Im Jahr 2008 standen der Bibliothek 2,2 Millionen Euro aus Studienbeiträgen zur Verfügung, die sie in verlängerte Öffnungszeiten und in neue Bücher investierte. Auch mit der Evaluation zeigen sich die Befragten relativ zufrieden. Jedes Semester veröffentlicht die Universität einen Infolyer, der die Ausgaben aufschlüsselt. Diese werden in der ganzen Universität, und vor allem in den Mensen,

Hochschulen gewisse Freiräume. Denn jede Hochschule kann die Höhe der Studiengebühren selbst festlegen. Einzige Bedingung: Der Betrag muss bei Universitäten zwischen 300 und 500 Euro liegen. Die Studierenden in Regensburg müssen den Höchstsatz von 500 Euro zahlen. *Eine Senkung der Gebühren um bis zu 200 Euro kommt für die Hochschulleitung nicht in Betracht.* »Ein Verminderung der Studiengebühren würde die Spanne zwi-

schen Erhebungsaufwand und Ertrag auf eine unverhältnismäßig geringe Summe schrumpfen lassen«, teilt der Pressesprecher der Universität Alexander Schlaak mit.

Außerdem könne nur durch den höheren Betrag das Betreuungsverhältnis maßgeblich verbessert werden. Die AG SEG sieht das anders: »Unser Ziel ist es, die Gebühren im Rahmen des gesetzlichen Spielraums sinnvoll anzupassen, also möglichst für alle zu senken.«

Gestaltungsspielraum bietet die bayerische Regierung auch bei der Möglichkeit, die Gebühren für unterschiedliche Studiengänge zu differenzieren. Konkret heißt das: Studenten und Studentinnen der Politikwissenschaft zahlen nur 300 Euro pro Semester, da dieses Studium relativ kostengünstig ist. Wer dagegen Chemie studiert, muss den vollen Satz von 500 Euro zahlen, weil beispielsweise Laborpraktika teuer sind. Die Universität lehnt dieses Verfahren als unrealistisch ab. »Bei den Studiengebühren geht es ja nicht darum, schon angefallene Kosten zu decken. Sie dienen dazu, zusätzliche Maßnahmen

zur Verbesserung der Lehre anzustoßen«, sagt Schlaak.

Das Gesetz regelt, wer keine Studienbeiträge zahlen muss: Entweder man ist beurlaubt, hat zwei Geschwister, die Kindergeld bekommen, oder erbringt »besondere Leistungen«. Denn die Universität kann bis zu 10 Prozent der Studierenden auf Grund von »besonderen Leistungen« von den Studienbeiträgen befreien. Wie diese jedoch genau aussehen, ist unklar. »Die verschiedenen Fakultäten handhaben die Befreiungen sehr unterschiedlich«, sagt Pressesprecher Schlaak. Die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät wirbt beispielsweise Abiturienten mit sehr guten Noten damit an, dass sie die ersten drei Semester nichts zahlen müssen. Aber auch überdurchschnittliches Engagement von studentischen Vertretern belohnt die Universität mit dem Erlass der Beiträge. *In Zukunft sollen mehr Studierende befreit werden.* Wissenschaftsminister Heubisch kündigte an, dass nur ein Kind pro Familie Studienbeiträge zahlen soll. Im Wintersemester 2008/09 waren knapp 3000 Studierende

befreit. Das entspricht 16,8 Prozent aller eingeschriebenen Studenten.

Mit den Noten, die die Regensburger Studierenden vergeben haben, kann sich unsere Universität sicherlich nicht schmücken und das Gesetz ist finanziell zugunsten der Universität ausgelegt. Mehr Transparenz und studentische Mitbestimmung wären erste Schritte zu höherer Zufriedenheit. Doch nicht nur die Hochschulleitung muss aktiver werden. Christoph Kittel von der AG Studiengebührenevaluation kritisiert auch seine Kommilitonen, die sich oft nicht dafür interessieren, was mit ihren Studiengebühren passiert. »An diesem Punkt sollte sich jeder einmal selbst fragen, ob ihm wirklich egal ist, was von seinem Geld, oder dem seiner Eltern, jedes halbe Jahr angeschafft wird oder auch nicht.«

Weiterführende Links:

Studie Gebührenkompass:

www.gebuehrenkompass.de

AG Studiengebührenevaluation:

<http://asta.its-online.info>

Reklame

copy & paper
im Forum der
UNI Regensburg

Universitätsstr. 31

93053 Regensburg

Tel. : 0941/93333

Fax : 0941/9429323

E-Mail : info@copyandpaper.de



Am 1. April dieses Jahres hat unser neuer Rektor Thomas Strothotte seinen Dienst angetreten. Die Lautschrift sprach mit ihm über Internationalisierung, die Rolle der Universität Regensburg im »Wettstreit der Hochschulen« und – natürlich – über seine Haltung zum Thema Studienbeiträge.

*Fragen und Redaktion: Alexander Lüttich,
Christopher Michael, Franz Himpf*

»Regensburg muss seinen eigenen Weg finden«

LAUTSCHRIFT: *Sie haben in einem Interview mit der ZEIT gesagt, Regensburg sei »dort, wo ich von Anfang an hinwollte«. Wieso wollten Sie denn unbedingt nach Regensburg?*

STROTHOTTE: Da kommen verschiedene Dinge zusammen. Zum einen wollte ich aus familiären Gründen gerne in die Region kommen. Mehrere meiner Vorfahren stammen aus Regensburg, die Hälfte

meiner Familie ist bayerisch. Deswegen war ich empfänglich für die Idee, hierher zu gehen. Ich wurde auch darauf angesprochen, in andere Regionen Deutschlands zu kommen, das kam aber für mich überhaupt nicht in Frage. Neulich habe ich den Spruch gehört: »Einen Ruf an eine bayerische Universität lehnt man nicht ab.« Die bayerischen Universitäten haben einen richtig tollen Ruf. Insofern kann es nur das

Ziel sein, an eine bayerische Universität zu kommen.

Ihr Vorgänger Alf Zimmer hat betont, Ihr Vorteil als »Externer« sei es, dass Sie durch die Erfahrungen, die Sie außerhalb der Uni Regensburg gemacht haben, vieles anders sehen würden als jemand, der Jahrzehnte an unserer Universität war. Aber: Ist es nicht sehr schwierig, die Leitung ei-

ner Universität zu übernehmen, deren Eigenheiten man zunächst kaum kennt?

Ich bin momentan in einer Orientierungsphase: Ich sehe erst einmal zu, wie die Dinge hier funktionieren. Gleichwohl bringe ich eine andere Brille mit. Diese ist geprägt einerseits durch meine eigene Ausbildung: Ich habe bis zur Promotion in Ka-

»Die Bildung an sich ist losgelöst von der Wirtschaft.«

nada studiert, und dadurch ein komplett anderes Universitätssystem kennengelernt. Natürlich habe ich auch von der Zeit als Rektor an der Universität Rostock und von meiner Tätigkeit als IT-Beauftragter in der Staatskanzlei in Sachsen-Anhalt viel mitnehmen können. Kanada, die Neuen Bundesländer, eine Landesregierung: Das sind drei ganz verschiedene Welten – von denen ich Honig sauge, wenn ich überlege, wie es mit der Uni Regensburg weitergehen könnte.

*Thomas Strothotte wurde am 23. Oktober 1959 in Regina (Kanada) geboren. Von 1976 bis 1981 studierte er die Fächer **Physik und Informatik** in Vancouver, Stuttgart und Waterloo, 1984 wurde er in Montréal zum Ph.D. promoviert. Von 1985 bis 1989 war er Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Stuttgart, 1989 habilitierte er sich dort für das Fach »Praktische Informatik«. 1989 bis 1990 arbeitete er bei der Firma IBM Deutschland in Heidelberg. 1990 folgte er einem Ruf an die Freie Universität Berlin, 1993 übernahm er die **Professur** für Informatik an der Universität Magdeburg, wo er 1998 auch als kommissarischer Rektor tätig war. Von 2001 bis 2002 war er als **IT-Beauftragter** der Landesregierung Sachsen-Anhalts in der Staatskanzlei tätig. Von 2006 bis 2008 war Prof. Dr. Thomas Strothotte **Rektor** der Universität Rostock.*

Sie haben neben Ihren naturwissenschaftlich-technischen Abschlüssen zwei Master-Titel in Business Administration. Wie sehen Sie Ihre Aufgabe als Rektor und das Rektorenamt im Allgemeinen – ist der Rektor einer Universität zuallererst ein Wissenschaftler mit besonderen Befugnissen, oder doch eher ein Manager?

Ein Rektor muss beides sein. Zum einen kann ich es mir nur schwer vorstellen, dass ein Hochschulleiter in Deutschland nicht zugleich ein Professor und erfolgreicher Wissenschaftler gewesen ist. Schließlich ist es meine Aufgabe, eine wissenschaftliche Einrichtung zu leiten und auch Überzeugungsarbeit zu leisten bei Themen, die wissenschaftlich geprägt sind. Gleichwohl ist eine strategische Herangehensweise für eine Universität notwendig. Die Methoden, die ich in meinem MBA-Studium gelernt habe, haben meinen Alltag sehr bereichert. Ich habe dort gelernt, wie die Wirtschaft tickt. Seit meinem MBA-Studium kann ich wesentlich besser einschätzen, wie man zu Win-win-Situationen mit einem Unternehmen

kommt. Außerdem ist die Wirtschaft ja der Ort, wo die meisten unserer Studierenden nach ihrem Studium landen. Dementsprechend müssen wir uns in der Hochschulleitung auch die Frage stellen, wie wir mit der Wirtschaft so zusammenarbeiten können, dass unsere Studierenden dort gut ankommen.

Unsere aktuelle Lautschrift-Ausgabe widmet sich dem Thema »Bildung«. Inwiefern hat die Bildung, die man an einer Hochschule erwirbt, einen Eigenwert, inwiefern darf sie unabhängig sein von ihrer ökonomischen Verwertbarkeit? Oder anders gefragt: Was halten Sie von dem Satz »Bildungspolitik ist Wirtschaftspolitik«?

Bildungspolitik ist nicht Wirtschaftspolitik. Aber wir müssen uns als Hoch-

schulen auch der Tatsache bewusst sein, dass unsere Studierenden eines Tages ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Wir müssen Sie dazu befähigen. Abgesehen davon ist nicht alles, was man an einer Universität lernen kann und lernen sollte, anwendbar in der Wirtschaft: Die Bildung an sich ist losgelöst von der Wirtschaft. Es hat etwas für sich, wenn jemand Philosophie studiert, auch wenn die Wirtschaft nicht ganz so viele Philosophen braucht. Denn unsere Gesellschaft braucht junge Leute, die Träger des Wissens sind und dies auch leben, auch wenn sie das nicht zum Erwerb des Lebensunterhaltes nutzen.

In letzter Zeit war viel vom »Wettbewerb der Hochschulen« die Rede. Ist Wissenschaft heute eigentlich eine Art Sportveranstaltung?

Ich denke, die Analogie ist nicht angemessen. Beim Sport gibt es am Ende der Saison eine ganz klare Rangfolge, die sich anhand der erreichten Punktzahlen ergibt. In der Wissenschaft hingegen gibt es ganz verschiedene Kriterien. Eine Universität mag in einem gewissen Bereich gut sein

»Ich habe die Universität Rostock stärker hinterlassen, als ich sie vorgefunden habe.«

und dafür in einem anderen nicht so gut. Es gibt keine Universität, die alles perfekt macht – jeder macht irgendetwas besser als die anderen. Das ist auch das Schöne an dieser Art von Wettbewerb: Ein Abiturient kann sich die Universität anhand seiner eigenen Ambitionen aussuchen, kann von ihm selbst gewählte Kriterien anlegen.

Und was bedeutet das für uns in Regensburg?

Beim Wettbewerb der Hochschulen geht es darum, dass man wissen sollte, wo man Stärken hat. Darin sollte man so gut werden wie nur irgend möglich. Auch hier in Regensburg ist es unsere Aufgabe, uns auf unsere Vorzüge zu besinnen. Dabei brauchen wir auf gar keinen Fall unnötig bescheiden sein. Natürlich dürfen wir dabei nicht unseren Gesamtauftrag, junge Leute auszubilden, aus den Augen verlieren.

Trotzdem stellt sich die Frage, wie sich die Uni Regensburg in Zukunft in diesem Wettbewerb behaupten will. Stehen der Volluniversität Regensburg mit ihrem breiten Fächerspektrum Maßnahmen zur Profilbildung – konkret: die Abschaffung von Fächern, mit denen man sich nicht profilieren kann – bevor? Immerhin haben Sie sich in Rostock mit ihrem Konzept der »Profillinien« nicht nur Freunde gemacht ...

Es stimmt nicht, dass die »Profillinien«, wie von manchen behauptet wird, einhergegangen sind mit Kürzungen. Ich denke, ich habe die Universität Rostock stärker hinterlassen, als ich sie vorgefunden habe. Die Idee der »Profillinien« dort war ja gerade, die Volluniversität zu erhalten. Denn die drei Themen, die in den Profillinien vorgesehen sind, sind so fächerübergreifend angelegt, dass es eben gerade nicht möglich ist, ein gewisses Fach einfach zu beschneiden – denn jedes einzelne Teilgebiet wird benötigt.

Kommen solche »Profillinien« auch für Regensburg in Frage?

Ich denke nicht, dass eine dermaßen starke Konzentration, wie sie in Rostock durchgeführt wurde, der richtige Weg für Regensburg ist. Regensburg muss seinen eigenen Weg finden. Das ist aber vor allem eine Sache des Dialoges mit den einzelnen Gremien und kann nicht von oben herab diktiert werden.

Bei Ihrer Amtseinführung spielte das Thema »Internationalisierung« eine zentrale Rolle. Hat die zunehmende Internationalisierung der Hochschullandschaft auch Schattenseiten?

(Denkt lange nach.) Mir fallen keine Nachteile ein. Internationalisierung kostet zwar Geld und erfordert einen gewissen Aufwand – der geht natürlich ab von anderen Dingen die man machen könnte, man kann nicht alles machen. Aber all das lohnt sich. Internationalität ist eine persönliche Bereicherung für jeden, der daran partizipiert, gerade für junge Studierende. Ein Auslandsaufenthalt ist auch eine fachliche Bereicherung: In einem anderen Land lernt man auch einen anderen Umgang mit der Materie. Unternehmen im gesamten Bundesgebiet, insbesonde-

re aber auch in unserer exportorientierten Region, schätzen international erfah-

»Die Studienbeiträge sind bislang sinnvoll investiert worden.«

rene Absolventinnen und Absolventen. Ich kenne zudem nicht einen Menschen, der seinen Auslandsaufenthalt hätte missen wollen; ich persönlich denke auch heute noch gerne zurück an meine Auslandsaufenthalte in Schweden und Frankreich.

Sie haben bei Ihrer Antrittsrede den Vorschlag gemacht, das Studienangebot in englischer Sprache auszubauen.

Zunächst einmal haben wir als Universität eine Verpflichtung der Region gegenüber. Wer zu uns kommt, sollte sein Studium ruhig auf Deutsch beginnen können, auch wenn ich denke, dass die Englischkenntnisse, die unsere Studierende aus den bayerischen Gymnasien mitbringen, hervorragend sind. In meiner Antrittsrede habe ich mehrere Modelle vorgestellt; ein Modell für uns könnte – zumindest in manchen Fächern – sein, das zweite Studienjahr in Englisch durchzuführen. Das müssen die Fächer allerdings selbst entscheiden. Ich bin jedenfalls der festen Überzeugung, dass wir ein verstärktes internationales Angebot schaffen müssen.

Was halten Sie eigentlich vom Camp gegen Studiengebühren? Schonmal vorbeigeschaut?

Am Abend, an dem die Zeltstadt aufgebaut wurde, habe ich mich mit ein paar der dortigen Bewohner unterhalten. Ich bin

Alf Zimmer übergibt die Amtskette an seinen Nachfolger Thomas Strothotte.



mir der Tatsache bewusst, dass das Thema Studienbeiträge momentan sehr präsent ist. Auch war ich zu einem Gespräch beim studentischen Konvent. Meine grundsätzliche Haltung zu Studienbeiträgen ist, dass die Ausbildung und Bildung, die wir unserem Nachwuchs bieten, so gut sein muss wie irgend möglich. Wir sind es Ihnen schuldig, die bestmögliche Ausbildung anzubieten. Wenn dafür Studienbeiträge erforderlich sind, dann, meine ich, sollten wir Studienbeiträge auch erheben. Und ich sehe, dass sich an der Uni viel verbessert hat aufgrund der Studienbeiträge.

Aber gibt es nicht auch das Problem, dass in vielen Fakultäten die Studiengebühren nicht adäquat genutzt werden können?

Ich habe den Eindruck, dass jedes Fach die Studienbeiträge gut gebrauchen kann. Dass es an einigen Stellen Rücklagen gibt, hat damit zu tun, dass die Fachbereiche sehr sorgfältig mit dem Geld umgehen; manchmal planen sie eine Maßnahme und merken dann, dass sie das Geld gar nicht dafür ausgeben können. In einem solchen Fall ist es sinnvoll, das Geld zu bunkern, anstatt es aus dem Fester hinauszuerwerfen. Ich bin überzeugt davon, dass Studienbeiträge bislang sinnvoll investiert worden sind und auch künftig sinnvoll ausgegeben werden können.

Ist die Höhe der Studienbeiträge von 500 Euro auch in Zukunft unverrückbar?

Zur Zeit läuft eine Evaluation der Verwendung der Studienbeiträge an der Universität Regensburg durch einen externen Unternehmensberater, daneben läuft auch eine Prüfung des Landesrechnungshofes. Wir rechnen noch in diesem Sommersemester mit Ergebnissen. Daran werden wir uns auch messen lassen müssen. Ich vermute aber, dass die Studienbeiträge sinnvoll verwendet wurden und zu einer Verbesserung der Lehre geführt haben. Wenn dem so ist, bin ich auch dafür, die Summe von 500 Euro beizubehalten.

Sie kommen gerade aus einem Bundesland, das keine Studiengebühren erhebt.

Ich kann sagen, dass diejenigen Länder, in denen keine Studienbeiträge erhoben werden, eindeutig darunter leiden. Wir Rektoren Mecklenburg-Vorpommerns haben im letzten Jahr die Landesregierung sogar darum gebeten, die fehlenden Einnahmen zu kompensieren, damit wir gegenüber Universitäten in Ländern, die Studienbeiträge erheben, wettbewerbsfähig bleiben können. Ich bin überzeugt davon, dass in den Ländern ohne Studienbeiträge die Qualität der Lehre schlechter ist. So konnte beispielsweise bei uns mit Studienbeiträgen das Fremdsprachenangebot des Zentrums für Sprache und Kommunikation wesentlich ausgebaut werden.

Selbst wenn die Lehre durch die Studiengebühren verbessert wird, bleibt immer noch der Vorwurf bestehen, dass Studiengebühren unsozial sind.

Ich halte es für absolut notwendig, dass wir in Deutschland insgesamt den Zugang

» Wir werden unsere Prüfungs- und Studienordnungen überarbeiten müssen.«

zu höherer Bildung sowohl sozial Schwachen als auch jungen Leuten, die aus einer Familie ohne akademischer Tradition stammen, ermöglichen müssen. Wenn wir das nicht tun, scheiden wir uns als Gesellschaft ins eigene Fleisch. Dass irgendwo Talente schlummern, die nicht voll genutzt werden, kann sich eine Industrienation nicht leisten. Ich komme aus einer Tradition, in der die Universitätsausbildung keine Frage des Geldes ist; wer zwar die akademische, nicht aber die finanzielle Leistung erbringen kann, kommt in den Genuss von Studienkrediten. Ein solches System ist in Deutschland noch nicht in adäquatem Maße umgesetzt worden. Hier gilt es, Ängste abzubauen, indem wir dafür sorgen, dass das Zurückzahlen der Kredite auch sozial verträglich ist.

Vonseiten der Studierenden, aber auch vonseiten der Professorenschaft, wird im-

mer wieder Kritik an der Bologna-Reform laut. Insbesondere sei es schwieriger geworden, in der Regelstudienzeit ein Auslandssemester zu verbringen. Ist Bologna gescheitert?

Der Bologna-Prozess ist absolut nicht gescheitert. Dieses Bologna-Bashing kann ich bald nicht mehr hören. Das Problem liegt nicht in der Form Bachelor-Master, es liegt auch nicht in der Tatsache, dass der Bachelor nur drei Jahre lang ist. Vielmehr sind wir der Versuchung erlegen, das alte Diplomsystem zu sehr in die neue Bachelor/Master-Struktur hineinzupressen. Wir werden unsere Prüfungs- und Studienordnungen in den nächsten Jahren überarbeiten müssen. Dabei müssen wir uns überlegen: Welche Ziele wollen wir verfolgen? Wenn das Ziel Internationalisierung ist, dann müssen wir darauf achten, dass wir Zeitfenster im Studium definieren, die gut genutzt werden können für ein Auslandssemester. Die Mobilität an der Grenze zwischen Bachelor und Master wurde durch die Reform stark erleichtert. Innerhalb der Studiengänge gab es bislang aber wenig Mobilitätsfenster. Das müssen wir bei den nächsten Überlegungen mit ins Kalkül ziehen.

Dass Internationalität auch durch das Internet befördert werden kann, haben Sie bei Ihrer Amtseinführung durch eine Schaltung per Live-Stream nach Vancouver demonstriert.

Die Liveschaltung steht für das Technische, das ich durch meinen Informatikerberuf mitbringe. Ich bin froh, dass das geklappt hat, es sah ja zuerst nicht danach aus ... An dem Abend ist ja meines Wissens zum ersten Mal eine Festveranstaltung der Universität Regensburg per Live-Stream übertragen worden. Damit wollte ich auch deutlich machen, dass es ein paar Neuerungen mit sich bringt, wenn ein Techniker die Leitung einer Hochschule übernimmt.

Herr Strothotte, wir bedanken uns für das Gespräch und wünschen Ihnen eine erfolgreiche Zeit in Regensburg.

immer frisch

Lebensmittel Hechtbauer

immer freundlich

im Herzen der Universität Regensburg

*Tag für Tag
auf's neue:*

Heiße Theke
Wurst & Käse
Backwaren
Obst & Salate

*Unser Service
für Sie:*

Briefmarken
Telefonkarten
RVV-Tickets
Wertcoupons

Öffnungszeiten:

immer durchgehend

in der Vorlesungsfreienzeit täglich

Mo. – Do. 8.00 bis 18.00 Uhr
Fr. 8.00 bis 16.00 Uhr

8.00 bis 16.00 Uhr

Täglich wechselnde Pizza und Pasta

UNI-PIZZERIA

"il cuore dell'universita"

Öffnungszeiten:

Montag - Freitag 9 Uhr 30 bis 22 Uhr 30

Samstag 11 Uhr bis 15 Uhr

Sonntag Ruhetag

Telefon 0941 - 95 606

www.Uni-Pizzeria.de

93053

Regensburg

Praktikum ist nicht gleich Praktikum. Was ist zu beachten?

Von Kathrin Emmerdinger

Die richtigen Praktika während des Studiums spielen für den Berufseinstieg eine wichtige Rolle – darüber ist sich heutzutage fast jeder Student im Klaren. Was aber sollte man bei der Auswahl und Planung seiner Praktika beachten? Im Rahmen des in Kooperation mit dem Coaching- & Beratungs-Centrum Regensburg angebotenen Seminars »Karriere-Coaching« konnten sich die teilnehmenden Studenten Tipps von Experten aus Wirtschaft und Weiterbildung holen.

Über die richtige Planung von Praktika informierten Klaus Döllinger vom Unternehmen BSP Training in Regensburg, Veronika Ferro Lopes, Personalrecruiting-Chefin bei Continental Automotive GmbH Regensburg, Felix von Held von der Unternehmensberatung SiT in München, Monika Wastian, Inhaberin des Instituts für Organisationspsychologie in München und Dr. Silke Weisweiler, stellv. Projektleiterin vom Center of Leadership and People Management an der LMU München.

Die Experten betonten die Wichtigkeit von Praktika für den Berufseinstieg. Ein Praktikum zeigt dem potentiellen Arbeitgeber, dass man vertiefte Kenntnisse auch über das Studium hinaus erworben hat und differenziert somit von Mitbewerbern mit gleichem Abschluss. Wichtig sind auch die beim Praktikum geknüpften Kontakte. Die Expertenrunde empfahl außerdem, Netzwerke zu bilden und den Kontakt zu den ehemaligen Kollegen auch nach Beendigung des Praktikums zu halten.

Praktikum ist allerdings nicht gleich Praktikum – was sollte man also bei der Auswahl beachten? Wichtig sind vor allem einschlägige Praktika. Das heißt, Stu-

dierende sollten sich Praktikumsstellen in den Bereichen suchen, in denen sie sich auch eine spätere berufliche Tätigkeit vorstellen können – dabei kann ein Praktikum auch durchaus als Gelegenheit betrachtet werden, Dinge auszuprobieren. Wichtig ist vor allem, auf die eigenen Impulse und Gefühle zu vertrauen. Die Namhaftigkeit der Firma spielt eine eher untergeordnete Rolle – viel wichtiger ist es, im Praktikum auch selbstständig Projekte in Angriff nehmen zu können. Dabei ist auch die Länge des Praktikums entscheidend – vier bis sechs Wochen beurteilten die Experten als viel zu wenig um sich nach einer Einarbeitungszeit noch vertieft mit einem eigenen Projekt beschäftigen zu können. Sie rieten dazu, sich die Zeit für ein mehrmonatiges Praktikum zu nehmen – z. B. durch die Beantragung eines Urlaubssemesters.

Eher negativ beurteilte die Expertenrunde Praktika nach dem Studium. Eine Bewerbung für ein Praktikum nach Studienabschluss bedeutet nicht nur, sich unter Wert zu verkaufen, sondern wirkt auch in späteren Job-Bewerbungen eher negativ als positiv. Lieber sollte man sich während des Studiums ein Urlaubssemester für ein Praktikum nehmen und die Abschlussprüfungen noch einmal verschieben, als das Studium möglichst schnell, aber ohne praktische Erfahrungen abzuschließen.

Zur Problematik vieler Studenten in den Bachelor-Studiengängen, die wegen rigoroser Stundenpläne oft nicht die Gelegenheit für lange Praktika haben, meinten die Experten, dass momentan den meisten Unternehmen die Erfahrung mit Bachelor-Studenten fehlt bzw. sie mit dem neuen Studiensystem nicht vertraut sind. Sie rieten Bachelor-Studenten dazu, bei der Bewerbung die Umstrukturierung des Studiums anzusprechen und ihre daraus erwachsenen speziellen Qualifikationen und Kompetenzen herauszustellen.

Operation Walküre:

Wie Tom Cruise versucht, die Welt zu verändern

Im Januar 2009 hatte der Film »Operation Walküre – Das Stauffenberg Attentat« in Berlin seine Deutschlandpremiere. Tom Cruise spielt darin den umstrittenen Oberst Stauffenberg, der 1944 versuchte, Hitler durch ein Attentat zu töten. Der Film führte nicht nur zu kontroversen Diskussionen wegen seines schwerwiegenden Inhaltes, sondern auch aufgrund der Tatsache, dass die Hauptrolle an Tom Cruise, der in den USA wegen seiner Verbindung zu »Scientology« für Negativschlagzeilen sorgt, vergeben wurde. Von Ex-Scientologe Wilfried Handl, der im Mai in Regensburg einen Vortrag hielt, wollten wir wissen: Was steckt eigentlich hinter Scientology? Handl war von 1974 bis 2002 bei Scientology und fungierte Anfang der 80er-Jahre als österreichischer Scientology-Direktor.

LAUSCHRIFT: Herr Handl, Mitte Mai haben Sie in Regensburg einen Vortrag über die Organisation »Scientology« gehalten. Was ist das für eine Organisation und warum verbringen Sie einen großen Teil ihrer Freizeit damit, Menschen über diese Organisation aufzuklären?

HANDL: Man kann durchaus sagen, dass ich den größten Teil meiner Zeit mit Scientology verbringe. Einerseits, da für mich noch nicht alle Fragen im Hinblick auf Scientology geklärt sind, und andererseits, weil durch meine Tätigkeit viele Aspekte von Scientology einem interessierten Publikum zugänglich gemacht werden. Was diesen Aufwand verursacht ist Scientology: Ein totalitärer Psychokult, der sich als »Religion«, Bürgerrechtsbewegung, Kämpfer für Menschenrechte usw. darstellt, und der es vor allem in den USA verstanden hat, sogar bis in höchste Regierungskreise vorzustoßen. Das Ziel von Scientology ist dabei die Schaffung einer »Scientologywelt« – ein gesäuberter Planet. Wie das aussieht, kann man im Buch »1984« von George Orwell nachlesen.

Und was hat Tom Cruise mit der ganzen Sache zu tun?

Tom Cruise ist der beste Freund des Scientologyführers David Miscavige und gleichzeitig das Sprachrohr von Scientology.

Geht eine akute Gefahr von Scientology aus?

Ganz eindeutig: ja. Man muss sich nur

die Ziele – und zwar die als »confidential« beschriebenen und nur wenigen Menschen innerhalb von Scientology bekannten – ansehen. Dabei geht es u.a. um die völlige Auslöschung des »Feindes« oder die Kontrolle über die Führungsebenen von Medien, Politik oder internationalen Finanzen.

Gibt es eine bestimmte Zielgruppe, die Scientology besonders anspricht? Und wie kann man sich dagegen wehren?

Jeder, der sich auf Scientology in irgendeiner Form einlässt und dabei »schwache 5 Minuten« hat, ist gefährdet. Speziell interessierte und intelligente Menschen werden gerne angesprochen. Am besten wehrt man sich, wenn man im entscheidenden Moment »Nein« sagt – jenem Moment, wo man mit Scientology in Berührung kommt.

Herr Handl, Sie wollen im August schon ihr zweites Buch über Scientology herausbringen. Ihr erstes mit dem Titel »Scientology-Wahn und Wirklichkeit« bezeichneten Sie selbst als emotionale Abrechnung mit Scientology, das zweite soll sachlicher werden. Glauben Sie, dass Aufklärung jemanden davon abhalten kann, Scientologe zu werden?

Aufklärung ist wichtig, ob sie funktioniert hängt vom Einzelnen ab. Aber den Versuch ist es allemal wert – ich weiß, was es bedeutet, ohne diese Aufklärung 28 Jahre in diesem Psychokult zu verbringen.

Wer mehr über Scientology und Herr Handl wissen will: www.wilfriedhandl.com

Interview: Jonas Jelinski

Am 20. Mai fand im Zentralen Hörsaalgebäude der Uni Regensburg der »Tag der studentischen Initiativen« statt, organisiert von den studentischen Vertretern im Senat. Studentische Gruppen aus verschiedenen Bereichen stellten sich und ihre Aktivitäten ihren Kommilitonen vor. Sechs davon haben wir für euch interviewt.

Interviews: Klaus Hähnel und Franziska Pausinger

Junges Europa

Wie würdest du eure Gruppe in einem Satz beschreiben? Wir wollen Studenten Europa näher bringen.

Wer kann bei euch mitmachen? Studenten aller Fakultäten. Unser Verein ist überparteilich. Jeder, der sich für Europa begeistern kann.

Weshalb lohnt es sich, bei euch mitzumachen? Europa ist für uns alle wichtig, die ganzen Gesetzgebungsverfahren usw. Darüber hinaus hat Europa einen großen Einfluss auf unsere Kultur und man lernt auch viel über Europa.

Seit wann gibt es ‚Junges Europa‘ schon? Seit 1999. ‚Junges Europa‘ wurde von Jurastudenten aus Regensburg gegründet, die in Oxford ein ähnliches Forum kennen gelernt hatten und etwas Ähnliches an der Uni Regensburg aufbauen wollten.

Trefft ihr euch regelmäßig an der Uni? Treffen der aktiven Mitglieder werden spontan einberufen. Außerdem haben wir einen Stammtisch, jeden ersten Mittwoch im Monat. Darüber hinaus haben wir Veranstaltungen wie Filmabende, Vorträge.

Was willst du den Lesern noch mitgeben? Wenn ihr Interesse an Europa habt und viele interessante Menschen kennen lernen wollt – nicht nur die Vortragsgäste, sondern auch andere engagierte Studenten, dann würden wir uns freuen, wenn ihr mal vorbei kommt!

Die Fragen beantwortete Philipp Kramme.

IRE/BS Institut für Immobilienwirtschaft CORE – Community of Real Estate e. V.

Wie würdet ihr eure Gruppe in einem Satz beschreiben? Ein starkes Netzwerk engagierter Studenten, die sich für ein gemeinsames Ziel einsetzen.

Wie lange gibt es euch schon? Ca. zweieinhalb Jahre.

Und wie viel Mitglieder habt ihr? Ungefähr 45 aktive Mitglieder, aber es wächst stark, vor allem durch den neuen Masterstudiengang sind jetzt viele neue Leute dazu gekommen.

Trefft ihr euch regelmäßig an der Uni? Wir treffen uns einmal im Monat, um im kleinen Kreis Organisatorisches zu besprechen, aber nebenbei haben wir Stammtischabende, Grillabende, Sommerfeste, Treffen in Arbeitsgruppen und Ähnliches.

Wer kann bei euch mitmachen? Wir sind eine studentische Immobilieninitiative, arbeiten sehr eng mit dem Lehrstuhl zusammen. Wir veranstalten auch Exkursionen oder planen Workshops zum Thema rund

um die Immobilie in Regensburg und auch außerhalb. Da sind Interne genauso wie Externe willkommen. Wir versuchen den Studenten Einblicke in die Immobilienwelt zu geben. Generell sind alle Studenten der Uni Regensburg bei uns willkommen. Unsere Zielgruppe sind aber vor allem Studenten, die im Schwerpunkt BWL und Immobilienwirtschaft studieren, aber auch Wirtschaftsgeographen oder Juristen, die sich für die Immobilienwirtschaft interessieren.

Drei Gründe, weshalb es sich lohnt, sich bei euch zu engagieren? Wir sind der Schlüssel zwischen der Lehre am Institut und der Praxis, da wir die Studenten sind – wir sind später die neuen Arbeitskräfte auf dem Markt. Wir sind ein starkes Netzwerk interessierter Studierender, die bereit sind, viel für ihre Ausbildung zu tun und auch über das Studium hinaus zusammen zu bleiben. Der dritte Grund ist, dass wir viele Kontakte zur Wirtschaft haben und viele Angebote wie Wirtschaftsexkursionen und praktische Angebote bieten können.

Die Fragen beantworteten Vincent Wege und Theresa Marche.

Die Initiativen

AK Unifair

Wie würdest du den AK Unifair in einem Satz beschreiben? Wir sind Studenten aus verschiedenen Fachbereichen, die an der Uni einen Beitrag zum Verkauf fair gehandelter Produkte leisten wollen.

Wie viel seid ihr? Momentan ca. acht Aktive im Verkauf – und das sind leider viel zu wenige. Wir bräuchten noch mehr Leute, die sich im Verkauf engagieren wollen. Das Ganze steht und fällt mit dem Engagement der Leute. Momentan ist es so, dass wir einmal im Monat verkaufen, wir wollen das jetzt auf zweimal im Monat erweitern, aber gut wär's natürlich, wenn wir wöchentlich verkaufen könnten.

Wo steht ihr mit eurem Stand? Am Eingang der PT-Cafete, und zwar montags bis donnerstags von 12 bis 14 Uhr.

Drei gute Gründe, warum es sich lohnt, sich bei euch zu engagieren? Man kann Kunden darauf aufmerksam machen, dass man durch sein Konsumverhalten wirtschaftliche Zusammenhänge beeinflussen kann. Zweitens, dass man Produzenten unterstützt, in Teilen der Welt, die durch unser wirtschaftliches System benachteiligt werden. Ein dritter Grund ist, dass man hochwertige und ökologisch erzeugte Produkte konsumieren sollte.

Dein Appell an die Leser? Wir würden uns freuen, wenn wir ein bisschen mehr Beachtung finden würden und sich der eine oder andere unter unserer E-Mail Adresse ak-unifair@web.de bei uns meldet. Wir treffen uns einmal im Monat um uns zu besprechen und auch den Austausch miteinander zu pflegen und das nächste Treffen ist am 9. Juni um 18 Uhr. Wir haben übrigens auch eine Homepage: <http://ak-unifair.de.vu>

Die Fragen beantwortete Andreas Gleißner.

Studentenfunk

Wie würdet ihr euch in einem Satz kurz beschreiben? Wir sind ein bunt gemischtes Team aus Studenten, das über verschiedene Themen zur Uni und darüber hinaus berichtet.

Wer kann bei euch mitmachen? Jeder, der Lust hat. Wir sind viele Medienwissenschaftsstudenten, weil sich das anbietet, aber in Grunde kann jeder mitmachen, der möchte – egal ob von Uni oder FH.

Wie viele Mitglieder seid ihr insgesamt? Ungefähr 20, mit wechselnder Besetzung. Es gibt Leute aus höheren Semestern, die nicht mehr so viel Zeit haben und jüngere, die neu dazu kommen.

Wie lange gibt's euch schon? Seit 2006.

Wann und wo trifft ihr euch? Montags im Studentenhaus um 20 Uhr.

Drei Gründe, weshalb es sich lohnt, bei euch mitzumachen? Erstens bekommt man einen guten Einblick ins Thema Radio, nicht nur ‚Wie mache ich einen Beitrag?‘ oder ‚Welches Thema ist relevant?‘, sondern auch die technischen Sachen, was auf jeden Fall eine coole Erfahrung ist. Außerdem ist es super interessant und macht viel Spaß, weil man viele nette Mitstudenten kennen lernt und zusätzlich auch mit vielen interessanten Leuten in Kontakt kommt. Man bekommt auch Einblick in Uni-Hintergründe, weil man Kontakt aufnehmen kann zur Verwaltung usw., was man normalerweise eher nicht macht.

Die Fragen beantworteten Sarah von Der-schatta und Sabine Pusch.

Muslimische Hochschulgruppe

Wie würdest du eure Gruppe in einem Satz beschreiben? Wir sind eine muslimische Studentengruppe, die den Gebetsraum pflegt und nutzt und für andere muslimische Studenten Ansprechpartner ist sowie Veranstaltungen organisiert.

Wer kann bei euch mitmachen? Eigentlich jeder.

Auch Nicht-Muslime? Wenn die Interesse haben mitzumachen, dann werden sie ihre Gründe haben – es ist natürlich jeder willkommen.

Trefft Ihr euch regelmäßig? Jeden ersten Montag im Monat, oberhalb der PT-Cafete.

Wie viele Leute seid ihr? Der »harte Kern« besteht aus fünf bis sechs Leuten.

Sind das hauptsächlich Theologie-Studenten? Nein, nein. Ganz gemischt: Pädagogik, BWL usw.

Was würdest du den Lesern gerne sagen? Sie sollen gerne mal vorbei schauen. Wir sind offen für alle Arten von Fragen und wir freuen uns auch über Diskussionen.

Die Fragen beantwortete Khalila B. Grundl.

Dings-Impro

Wie würdest du ‚Dings‘ in einem Satz kurz beschreiben? Wir spielen spontan kreative Dinge mithilfe der Zuschauer. Mit Vorgaben, aber ohne vorher zu proben, versuchen wir etwas entstehen zu lassen, was möglichst vielen Leuten Spaß macht.

Wer kann bei euch mitmachen? Momentan sind wir eine geschlossene Gruppe, aber im Prinzip sind wir da recht offen. Unsere Gruppe besteht aus Studenten der FH, Englisch-, Deutsch-, Physik-Studenten. Bunt gemischt! Jeder kann mitmachen!

Warum sollte man bei euch mitmachen? Weil Theaterspielen erstmal das freie Reden fördert, man lernt, sich zu präsentieren. Improtheater regt Denkprozesse an, macht flexibler, spontaner, kreativer – weil

man sich halt ganz schnell was überlegen muss. Theaterspielen macht außerdem immer selbstbewusst.

Wie lang gibt's euch schon? Wir haben gerade unseren zweiten Geburtstag gefeiert.

Wann und wo trifft Ihr euch? Dings-Impro hat immer mal wieder offene Proben. Die kann man auf www.dings-impro.de nachlesen.

Was würdest du den Lesern noch gern sagen? Spielt alle Theater, es bringt euch mehr als das Studium ...

Die Fragen beantwortete Kristin Härtling.

Die Lautschrift bedankt sich bei allen Gesprächspartnern für die Interviews.



Imbiss zum Weißen Lamm

Liefer/Party-Service

Tel: 0941/5986139

Lieferung frei Haus ab 10 €
Lieferzeiten: Montag - Samstag
17:00 - 22:00 Uhr

Genießen Sie unsere gegrillten Spezialitäten,
draussen bei strahlendem Sonnenschein
auf dem Regensburger Bürgerfest 2009.
Wir freuen uns auf Ihr kommen :-)

Reklame

Imbiss zum Weißen Lamm

Weißer Hahnengasse 2
93047 Regensburg

Tel: (0941) 5 98 61 39

Fax: (0941) 5 98 61 37

e-mail: zum-weissen-lamm@web.de



Studentin und Teilzeit-Hure

Von Miriam Kraus

Auf den Strich gehen, um sich sein Studium zu finanzieren? Wie bitte? Das geht dann doch zu weit! Oder? Schätzungen zufolge liegt die Zahl der jungen Frauen, die in Frankfurt am Main studieren und sich ihr Geld im Rotlichtmilieu verdienen, zwischen 700 und 2000. Eine offizielle Zahl gibt es nicht.

Das Beispiel einer italienischen Studentin in Berlin erschütterte vergangenes Jahr viele. Die junge Frau zog es nach dem Abitur aus ihrer süditalienischen Kleinstadt in die »große weite Welt«. Sonia ließ ihre Familie und ihre Freunde zurück, um in der deutschen Großstadt Berlin ihr (akademisches) Glück zu finden. Dort angekommen lebte sie zunächst von ihrem Ersparten und einer finanziellen Starthilfe ihrer Eltern. Sie merkte allerdings recht schnell, dass Geld für Bücher und Lehrmaterial sowie Lebenshaltungskosten ihr auf die Dauer *keine andere Möglichkeit lassen würden, als neben ihrem Studium zu jobben.*

Soweit so gut. Bis hierher kann die Durchschnittsstudentin sicherlich nur zustimmen – wer nicht ausreichend von den Eltern unterstützt wird oder werden kann, der sucht nach anderen Wegen, sich sein Studium zu finanzieren. Die Lösungen für finanzielle Engpässe sind vielfältig, aber nicht unbedingt für jeden geeignet. Bafög ist meist die erste Möglichkeit, an die viele denken. Um Bundesausbildungsförderung zu bekommen, müssen allerdings bestimmte Kriterien erfüllt werden; und es darf auch nicht vergessen werden, dass Bafög zur Hälfte eine geliehene Geldsumme darstellt. Eine weitere Option: Studienkredite. Auch hier sind bestimmte Voraussetzungen zu erfüllen. Bleibt noch eine dritte Möglichkeit: Jobben. Neben den klassischen Studentenjobs wie Kellnern, Babysitten oder Nachhilfe entdeckten vor allem junge Frauen in den vergangenen

Jahren das Arbeiten im Rotlichtmilieu für sich. Die Gründe hierfür bleiben vielen vielleicht unverständlich; das Beispiel Sonia Rossi allerdings zeigt, dass die junge Studentin tatsächlich keinen anderen Ausweg sah.

Miete, Lebensunterhalt, Geld für Lehrmaterial und gelegentliche Vergnügungen wie Kino- oder Diskobesuche sind als alleine lebende Studentin schon eine große Belastung. *Was aber, wenn man für zwei Personen zu sorgen hat?* Sonia Rossis damaliger arbeitsloser Freund war nämlich bei ihr eingezogen. Vor der Beziehung mit ihr hatte er seinen Lebensunterhalt als Stricher verdient; ein Zustand, der auf die Dauer für seine Freundin Sonia untragbar war. (Er hingegen hatte später kein Problem mit ihrer Art, Geld zu verdienen!!)

Nach dem Einzug ihres Freundes, und nachdem ihre finanziellen Rücklagen zur Neige gegangen waren, begab sie sich also auf Jobsuche. Nach einem kurzen, fruchtlosen Intermezzo in einer Berliner Kneipe fing Sonia schließlich an, für eine Webcamstrip-Agentur zu arbeiten. Ihr Job bestand hauptsächlich darin, sich vor einer Webcam auszuziehen und auf die Wünsche ihrer Chat-Partner einzugehen. Kein Job für Jede – Schamgefühl und Prüderie? Fehl am Platz! Allerdings bestand zu keinem Zeitpunkt ein persönlicher Kontakt zwischen Sonia Rossi und ihren Chat-Partnern. Ein gewisser Rest von Anonymität blieb somit erhalten. Das Geld, das sie damals verdiente, war schnell und einfach erarbeitet. Aufgrund von Streitigkeiten mit ihrem Chef gab Sonia diesen Job allerdings relativ bald wieder auf.

Die Hemmschwelle war jetzt aber schon überschritten. Der Schritt vom Webcam-Strip zum Massage-Club, in dem sie nackte Männer massierte, fiel ihr nicht sehr schwer. Und von hier ins »horizontale Gewerbe« war der Schritt dann nur



noch ein kleiner. Irgendwann wurde aus der Studentin Sonia Rossi die Teilzeit-Hure Nancy. Fünf Jahre lang arbeitete sie im Rotlichtmilieu. Sogar während und kurz nach einer Schwangerschaft.

Ihr Leben zwischen Büchern, Freiern, Familie und Freunden hat Sonia Rossi in einem Buch geschildert. »Fucking Berlin« stieg in der Spiegel-Bestseller-Liste sogar bis auf Platz 6.

Studentische Prostitution scheint uns im gutbürgerlichen Regensburg immer noch ein sehr absurder Gedanke zu sein. Bei einem Studienbeitrag von 500 Euro und ohne finanzielle Hilfe seitens der Familien mag es aber für manche schwer werden, mit einem »normalen« Studentenjob über die Runden zu kommen. *Der Ausweg Prostitution scheint auf einmal nicht mehr undenkbar.*

Ob und wie viele unserer Kommilitoninnen in diesem Gewerbe arbeiten, wissen wir nicht. Und ob diejenigen, die den Schritt hin zur Prostitution tun, tatsächlich keine andere Möglichkeit haben, ist zumindest zweifelhaft. In jedem Fall zeigt das Beispiel Sonia Rossis aber, dass eine Debatte darüber, was den Studierenden in finanzieller Hinsicht zugemutet werden kann, längst überfällig ist.

Wir haben euch gefragt:

Was darf Bildung kosten?



Anna *Lehramt Mathe, Kunst.* »Bildung sollte nichts kosten. Wenn man in einer Gesellschaft wie der unseren lebt, sollte man es sich schon leisten können, die Kosten für die Studenten zu minimieren – immerhin ist Deutschland ein ziemlich reiches Land. Und wenn man schon Geld investieren will, dann doch am besten in Bildung.«



Helmar *Amerikanistik, Germanistik, Politik.* »Studieren ist teuer. Ich bin froh, dass sich mein Vater irgendwie leisten konnte, mir mein Studium zu ermöglichen. Wenn die Eltern nicht viel Geld haben, wird's schwierig, das Studium richtig zu machen. Die meisten Studenten müssen nebenher arbeiten. Bei mir hat das Studium extrem gelitten unter der Arbeit; ohne Nebenjobs hätte ich schon vor vier Semestern fertig sein können.«



Jan *Germanistik, Geographie, Politik.* »Studiengebühren finde ich im Prinzip schon in Ordnung. Nur: Das Einzige, was ich im Studium davon spüre, sind die neuen Schränke vor der Bib. Wir haben nicht bessere, nicht mehr Bücher, und ich muss trotzdem um acht da sein. In Geographie hat man gar nichts gemerkt von den Studiengebühren. Es gibt genau so wenig Exkursionen wie vorher.«



Felix *Politik, Geschichte.* »Was Bildung kosten darf? 500 Euro. Es darf von mir aus auch doppelt so viel sein. Ich halte die Studiengebühren für durchaus gerechtfertigt. Es ist sinnvoll, zu investieren – zum Beispiel in die Ausstattung der Bibliothek. Im europäischen Vergleich sind wir in Deutschland ohnehin noch relativ gut bedient. Das Gejammer über die Studiengebühren kann ich nicht verstehen.«



Melina *Lehramt Geographie, Englisch, Spanisch.*

»Bildung sollte jedem frei zugänglich und kostenlos sein. Ich studiere Geographie; dort gibt es ein ganz furchtbares Angebot, weil Geographie geschlossen wurde. Damals habe ich mir gedacht: Einen kleinen Betrag – so 200 bis 300 Euro – kann jeder finanzieren, und wenn das meinem Institut zugutekommt ... Aber ich merke wenig von den Auswirkungen der Studiengebühren. Deswegen finde ich die Studiengebühren nicht in Ordnung.«



Almudena *Spanische Anglistikstudentin.*

»Ich mache ein Erasmus-Jahr in Deutschland und bekomme um die 200 Euro im Monat. Das ist nicht viel, es reicht jedenfalls nicht, um davon zu leben. Man muss zusätzlich arbeiten. In Spanien kostet die Ausbildung in öffentlichen Bildungseinrichtungen weniger. Aber die Studiengebühren hier sind schon in Ordnung – vorausgesetzt, die Dozenten gehen verantwortungsvoll mit den Geldmitteln um.«



Georg *Politik, Medienwissenschaft.*

»Die jetzigen Studiengebühren sind auf jeden Fall zu hoch. Ich wäre bereit, 250 Euro im Semester zu zahlen. Prinzipiell halte ich Studiengebühren schon für sinnvoll, wenn damit neue Gerätschaften angeschafft werden. In Medienwissenschaft bin ich zum Beispiel in einem Seminar, wo sich fünf Leute einen Computer teilen müssen – es wäre schon gut, wenn jeder einen eigenen PC haben könnte.«



Julia *Doktorandin der Informationswissenschaft.*

»Studiengebühren sind OK, dafür muss aber auch etwas geboten werden: bessere Lehrmaterialien und Seminarräume, vor allem aber eine verstärkte persönliche Betreuung der Studenten. Ich bin schon froh, dass ich gerade noch rechtzeitig vor Einführung der Studiengebühren mit dem Studium fertig geworden bin. Andererseits hätte ich mich wahrscheinlich auch nicht sehr beschwert, vorausgesetzt, ich hätte Verbesserungen bemerkt.«



»Und was macht man dann damit?« (K)eine Rechtfertigung

Von Lucia Mederer

»Und was macht man dann später mal damit?« – Diese Frage folgt auf die nach meinen Studienfächern (Deutsche Philologie und Vergleichende Kulturwissenschaft) nach einigen kurzen Erläuterungen (nein, nicht Deutsch auf Lehramt und was man sich denn unter Kulturwissenschaft vorzustellen habe) in gefühlten 95% aller Fälle. Dann versuche ich zu erklären: dass es kein fest eingegrenztes Berufsfeld gibt, dass man aber in diesen und jenen Bereichen unterkommen kann, dass ich mir dieses und jenes gut vorstellen könnte etc. Ein langgezogenes »aha...« und ein unsicheres Nicken, das wohl Verständnis suggerieren soll, bekomme ich meist zur Antwort. Mir wurde auch schon gesagt, meine Fächerwahl sei »mutig«. Ein Euphemismus für »naiv«? Für »welfremd«?

Was also »mache ich dann mal damit?« Um ehrlich zu sein: Ich weiß es selbst noch nicht so genau. *Noch* nicht, wohlgemerkt. Keine Sorge, ich werde keine Hartz IV-Empfängerin. Versprochen. Wenn es mit meinem Traumberuf nicht klappt, werde ich es eben mit einem anderen versuchen müssen, vielleicht auch mit einem *ganz* anderen. Wie viele Berufe gibt es denn heute noch, die einen ganz bestimmten Studiengang und nur den einen erfordern? Und umgekehrt, wie viele Studiengänge, die auf direktem Weg und ganz sicher zu einem ganz bestimmten Beruf führen? Was also tun, wenn man nicht gerade Lehrer oder Arzt oder Anwalt werden möchte? Flexibel müsse man sein, wird in Informationsveranstaltungen über Berufsperspektiven für Geisteswissenschaftler betont, sich richtig Mühe geben, sich schon während des Studiums orientieren, Praktika absol-

vieren und Zusatzqualifikationen erwerben. Das ist zweifelsohne der Fall. Aber müssen das die Studenten der anderen Fachrichtungen etwa nicht? Können die sich ruhig zurücklehnen und sich ihrer rosigen Zukunft sicher sein? Wohl kaum. **Der Arbeitsmarkt unterliegt einem ständigen Wandel.** Hundertprozentig kann niemand voraussehen, ob er den richtigen, den sicheren Weg gewählt hat. Und ob denn dieser Weg, abgesehen vom gesicherten Einkommen, auch für ihn *selbst* der richtige ist. Vielleicht landet man letztendlich doch anderswo, als man es sich vorgestellt hat. Und vielleicht möchte man ohnehin nicht sein ganzes Leben lang dasselbe machen.

Sicher, manche Studiengänge verheißen größere Chancen, ein höheres Einkommen als andere, das lässt sich nicht leugnen. Wenn man sich für solche begeistern kann, umso besser. Alle anderen können die Finanzen, die Sicherheit auf der einen Seite und die Selbstverwirklichung auf der anderen gegeneinander aufwiegen und entscheiden, was ihnen mehr wert ist. Für mich persönlich jedenfalls käme ein völlig anderes (etwa ein wirtschaftliches



Wohin wird mich mein Studium führen? Für viele liegt die berufliche Zukunft noch im Dunkeln.

oder naturwissenschaftliches) Studium einem Selbstverrat gleich. Hat »Beruf« nicht etwas mit »Berufung« zu tun? Sollte man nicht auf seine eigenen Talente und Interessen setzen?

Ob mein Studium dann nicht »sinnlos«

ist, wenn es mich nicht zu einem bestimmten Beruf führt, wenn ich dann womöglich mein so mühsam erworbenes Wissen gar nicht oder nur zu einem Bruchteil werde anwenden können? Was »bringt« mein Studium mir dann? Die Antwort ist simpel: **Es macht Spaß, es ist faszinierend, es eröffnet neue Horizonte!** Ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, bis jetzt noch keine Veranstaltung besucht zu haben, die mich gar nicht interessiert hätte. Bildung als Selbstzweck? Einerseits: warum nicht? Was ist das für eine Welt, in der man immer nur nach dem »Wozu« und nicht nach dem »Warum« fragt, in der man vor jeder Anstrengung erst einmal eine Kosten-Nutzen-Abwägung machen muss? In dieser Hinsicht bin ich gerne *weltfremd*. Manchmal ist auch der Weg das Ziel.

Andererseits: Nein, es steckt noch mehr dahinter. An den in letzter Zeit gern genannten »soft skills« scheint etwas dran zu sein. Denn ich habe nicht nur gelernt, was ein Morphem ist oder wann die Brüder Grimm geboren sind, sondern auch, kritisch zu sein, vorgefertigte Meinungen zu hinterfragen, mit Sprache umzugehen, mich durch Bücherstapel hindurchzuarbeiten und dabei das Wichtigste herauszufiltern, wissenschaftliche Texte zu verfassen, Zusammenhänge zu erkennen etc. Und ich lerne natürlich immer noch. Stellt euch mal vor, ich tu das sogar gern...

Was also, ihr verrückten Studenten mit den komischen Fächern, die zu nichts gut sind und die keiner kennt, *was macht ihr dann mal damit?* Was, ihr wisst es nicht?! Wie schön. Dann stehen euch ja noch viele Wege offen.

**Weil ein Buch nicht
genug ist...**

**books
in a box**

Goldene Bärenstraße 12 · 93047 Regensburg

ganze Bücher – halber Preis

Taschenbücher ½ Preis – Reclam ½ Preis – große Kunst zu kleinen Preisen –
Alles reduziert: Geschichte, Belletristik, Reise, Kinder-Bastel-Kochbücher etc.
Und für den, der zu faul zum Lesen ist: Hörbücher



Baskenmützen, Zigarillos und ein Pinsel? Nicht zwangsläufig ...

Von Natascha Platz

Als am 23.01. um 20:05 Uhr Rektor Zimmer – allerdings, wie er betonte, ganz bewusst ohne Zigarillo und Baskenmütze – die Ausstellung »Art@Uni Regensburg« eröffnete, hatten sich etliche Besucher bereits einen Einblick in die Vielfalt der ausgestellten Werke verschafft. Viel Künstlerisches war zu sehen: von Zeichnungen über Fotografie, Sprühkunst, Linoldruck und Gedichten bis hin zu eigens entworfener Mode. Hervorgehoben wurde die dargebotene Vielfältigkeit auch von Marleen Kuschke, die als Alleinorganisatorin und Mitausstellerin eine knappe Ansprache hielt, um das Rahmenprogramm anzukündigen und einige Dankesworte loszuwerfen.

Lawaschkiri, eine Musikgruppe, die einen Mix aus Ost-/West-Folk darbot, untermalte den Abend musikalisch. Natürlich waren die Schätze der Hobbykünstler nicht nur an diesem Abend zu bewundern: Bis zum 2.2. hatten alle Interessierten Zeit, sich ins Foyer der Zentralbibliothek zu begeben und diese interessante Sammlung zeitgenössischer Kunst zu begutachten.

Was ist das Konzept, das hinter dieser Ausstellung steht, die Idee? Marleen Kuschke sagt, »Art@Uni Regensburg bietet Studierenden der Uni, Künstlern aus unterschiedlichen Studienrichtungen, die in ihrer Freizeit Kunst produzieren, die Möglichkeit, ihre Werke auszustellen.« Auch als sie zu Beginn des Projekts noch keine genaue Vorstellung hatte – wollte sie doch »einfach nur« eine Ausstellung auf die Beine stellen – die Umsetzung sogar eher »spielartig« schien, nahm zumindest ein Umriss des Plans zügig Gestalt an: Sie bat den AStA, das Studentenwerk und die

Uni selbst um Mithilfe, um sich dann den Hürden à la Räumlichkeit, Studium-Projekt-Vereinbarung und Finanzen zu stellen.

Günstige Rahmenbedingungen sind eine Sache, aber eine Ausstellung kann nicht funktionieren ohne Künstler! Also verpflichtete Marleen zuerst Freunde und Freundinnen, von denen sie nichts anderes als völlige Unterstützung erwarten konnte. Da allerdings das Projekt allen Studierenden die Chance bieten sollte, Kunstwerke auszustellen, versuchte sie für die Veranstaltung weitere Talente durch eine »plakative Werbeaktion« zu begeistern (sicher haben etliche von euch die Schilder bemerkt), was sich als nicht ganz einfach entpuppte. Denn auch ihr war klar, dass man als unerfahrene Privatperson – wenn man überhaupt den Mut hat, irgendeine Form von Kunst zu produzieren – oftmals falsche Bescheidenheit oder Schüchternheit an den Tag legt; denn immerhin ist eigene Kunst eine sehr intime Angelegenheit, zu der nicht jeder ein Feedback hören möchte.

Aber je näher der 23.01.2009 rückte, desto mehr Studenten fanden sich, die sich – meist mit mehreren Werken – an Art@Uni Regensburg beteiligten. Letztlich gewährten 17 Künstlerinnen und Künstler Einblicke in ihr kreatives Leben außerhalb der Universität, wodurch sie ein Stück weit Farbe in den Universitätsalltag brachten.

Man kann dieses fantastische Projekt nur loben: Es stellt für die Ausstellenden eine einmalige Möglichkeit dar, sich selbst verwirklicht zu sehen und Feedback zu bekommen. Vor allem aber wird dem Publikum etwas nahezu Einmaliges geboten, da man auch einmal »nicht-künstlerische-künstlerische« Werke zu sehen bekommt. Und auch, wenn einige Künstler zur Vernissage nicht auftauchten, darf man dennoch allen 17 Künstlern und der Alleinorganisatorin Marleen zu einer großartigen Ausstellung gratulieren.

Eine Folgeausstellung wird vom 25.06. bis 19.07. in der Lederergasse 25 zu sehen sein. Es werden Werke von 5 Künstlern ausgestellt. Mit dabei: Sascha Collet (Sprühkunst), Carmen Evermann (Mode), Friederike Fischer (Kinderbüchlein), Philipp Kollmar (Fotografie) und Katharina Reitemann (Fotografie). Die Vernissage findet am 25. Juni um 20 Uhr statt.

Für weitere Informationen könnt ihr euch direkt an Marleen wenden: arta-uni-regensburg@live.de





Katharina Reisemann

Die begabte Fotografin Katharina Reisemann ist eine dieser mutigen Personen, die mit ihrer Kamera gezielt losgehen, um »geklauerte Augenblicke«, wie Katharina selbst sagt, festzuhalten. Ebenso beeindruckend wie dieser Vorsatz, waren auch ihre Bilder, die durch große Emotionalität auffielen.



Friederike Fischer

Mit dem Kinderbuch »Das ist der Franz«, der in kindergerechten simplen Reimen die Geschichte von der kleinen Handpuppe Franz erzählt, begeisterte die angehende Grundschullehrerin und Lawaschkiri-Mitglied Friederike Fischer das Vernissage-Publikum. Sie selbst kam eher durch eine spontane Eingebung dazu, zu ihrer Handpuppe auch Geschichten zu schreiben. Für diesen Geistesblitz gab es »alle Daumen hoch«.



Sascha Collet

Einer der »Stars« der Ausstellung war ohne Zweifel Sascha Collet, der mit seinem Talent zu sprühen »das beste Bild der Ausstellung« zustande brachte, wie viele der Gäste bemerkten. Das Bild, genannt »Barszene 2009« zeigt Jack Nicholson in »Shining«, wie er sich mit dem (nichtexistenten) Barkeeper unterhält. Sascha selbst zu seinem Werk: »Ich bin fasziniert von Menschen, die außerhalb der Realität stehen.« Tja, mit der Darstellung dieser Szene hat er voll ins Schwarze getroffen.



Veronika Bracks

Im Gegensatz zu den anderen drei Künstlern, die zum ersten Mal ihre Werke ausstellten, war Veronika Bracks mit ihrer dreieinhalbjährigen Erfahrung einer der alten Hasen. Ihre Linoldruckarbeit »Erfreuter Clown« basiert auf einem Kostümnachmittag mit Freunden, an dem sie von ihren favorisierten Motiven, nämlich Menschen, inspiriert wurde. Sie seien am aussagekräftigsten, sagt die Künstlerin. Da kann man nur beipflichten: aussagekräftiger als ein »Erfreuter Clown« ist wohl wirklich nichts.

Mit 16 an die Uni

Von Alexandra Königseder

»Campus-Junioren«
auf dem Vormarsch

Liebe Studierende, wenn Euch in diesen Tagen im Hörsaal einmal der schmerzliche Gedanke überfällt, dass der Kommilitone oder die Kommilitonin neben Euch verdammt jung aussieht, dann hat das im Zweifelsfall nichts mit genetischer Veranlagung zu tun. Es könnte sich vielmehr um einen »Frühstudierenden« handeln, der tatsächlich noch Schüler und höchstens 18 Jahre alt ist. Im Sommersemester 2009 nehmen insgesamt 20 Schülerinnen und Schüler von Gymnasien in Regensburg und Umgebung – im Alter zwischen 16 und 18 Jahren – ein Frühstudium an der Uni auf. Und: Einige von ihnen haben bereits ein paar Semester auf dem Buckel!

Das Frühstudium ist eine bundesweite Initiative und wird in Regensburg bereits seit vier Semestern praktiziert. Das Angebot richtet sich an leistungsstarke Schüler, die besonders motiviert sind und der Universität von ihrer Schule empfohlen werden. Sie können in diesem Rahmen bereits Leistungspunkte erwerben und sich so gegebenenfalls schon während der Schulzeit einen Vorsprung erarbeiten. In erster Linie aber können sie bereits sehr früh den universitären Alltag kennenlernen und in verschiedenen Fachbereichen Erfahrungen sammeln. Dafür nehmen sie zum Teil einen weiten Weg auf sich und kommen aus Mainburg, Parsberg, Hof und Ingolstadt an die Universität. Ein erheblicher zeitlicher und finanzieller Aufwand, der auf dem Weg zum Abitur sicherlich viel Disziplin erfordert.

Das Frühstudium muss jedes Semester neu beantragt werden. Und obwohl die Leistungspunkte später einmal zählen, sind die Schülerinnen und Schüler nicht ordnungsgemäß immatrikuliert. Sie erhalten demnach keine studentischen Ermäßigungen

und selbst das RVV-Ticket bleibt ihnen bisher versagt. Auch ist ein Frühstudium der Medizin bislang nicht möglich, weil die Rechtslage zu kompliziert sei und der Numerus clausus bestehe, so Prof. Dr. Udo Hebel, Leiter des Projekts Frühstudium.



Jakob 18 Jahre, 11. Klasse, 2. Semester. Im ersten Semester hat Jakob BWL studiert; dieses Semester versucht er sich in den Politikwissenschaften. Später will er mal in die Wirtschaft gehen und irgendein »Manager« werden.

Alina 16 Jahre, 11. Klasse, 2. Semester. Alina studiert bereits im 2. Semester Amerikanistik; das ist nicht verwunderlich: Sie ist in Kanada geboren und bilingual aufgewachsen. Was sie später einmal werden will, weiß sie noch nicht, aber dafür ist ja auch noch ein wenig Zeit ...



Michael 18 Jahre, 12. Klasse, 4. Semester. Michael ist von Anfang an beim Frühstudium dabei. Er ist im Moment im 4. Fachsemester Mathematik; für ihn ist klar, dass er mal in Regensburg an der Uni Mathe/Physik studieren will. Michael schätzt vor allem den Campus und den Kontakt zu anderen Fakultäten.

Neu in Regensburg: International Students Network

Wer sind wir?

Im letzten Oktober führte uns alle das gleiche Ziel zusammen: Wir wollten einen Verein gründen, der die Integration der ausländischen Studenten verbessert und diese mit den deutschen Studenten näher zusammenbringt. Wir wagten also den zunächst eher bürokratischen Schritt und gründeten den Verein »International Students Network Regensburg« mit anfangs sechs Mitgliedern, mittlerweile sind wir schon um die 20.

Wir waren fast alle im Ausland und kennen die Schwierigkeiten, die während eines Auslandsaufenthaltes auftreten können. Und doch gab es immer Menschen, die einem geholfen haben, diese zu lösen und eine tolle Zeit zu verbringen. Diese wunderbare Erfahrung wollen wir den ausländisch Studierenden ein Stück weit mit unseren Unternehmungen und Projekten zurückgeben.

Was machen wir?

Wir veranstalten regelmäßig einen internationalen Stammtisch, bei dem sich deutsche Studenten und Austauschstudierende

bei einem Bier oder Cocktail in geselliger Runde näher kennenlernen können. Außerdem bieten wir Ausflüge an, bei denen die kulturellen Sehenswürdigkeiten der näheren und weiter entfernten Umgebung mit interkulturellem Austausch verbunden werden, wie zum Beispiel letzstens eine Radtour zur Walhalla. Eine Fahrt nach Bamberg, ein

Wochenendausflug nach Salzburg und ein bayerischer Abend werden noch im Laufe des Semesters angeboten. Während der Veranstaltungen ergibt sich immer wieder die Möglichkeit, etwas über die anderen Kulturen zu lernen, und auch von seinem Land zu erzählen. Dies fördert das kulturelle Verständnis – und bringt vor allem eine Menge Spaß. Auch ein Tandemsystem haben wir aufgebaut, um die deutschen und ausländischen Studierenden näher zusammen zu bringen und ganz nebenbei die Sprachkenntnisse zu vertiefen. Ebenso möchten wir deutsche Studenten ermutigen, den Schritt ins Ausland zu wagen und wollen sie durch Informationen aus »erster Hand« sowie durch die Vermittlung von Kontakten im Ausland dabei zu unterstützen.

Was haben wir noch vor?

Außerdem planen wir ein Mentorenprogramm, das sich im Moment im Aufbau befindet. Jedem interessierten ausländischen Studierenden soll einem ein Mentor zugeteilt werden, der ihn bei den Problemen des täglichen Lebens unterstützt. Jeder, der mal im Ausland gelebt hat, weiß,



wie schwierig ein Gang zur Bank, die Bürokratie in der Uni, das Finden der richtigen Kneipe und vieles mehr sein kann. Die Mentoren sollen den ausländischen Studenten mit praktischem Rat zur Seite stehen, und sie vielleicht in ihren Freundeskreis integrieren. Und wer weiß, vielleicht entwickelt sich auch die eine oder andere Freundschaft und man besucht den anderen in dessen Land.

Interesse und Lust zum Mitmachen bekommen?

Mitarbeiten und teilnehmen kann bei uns jeder: Erasmusstudenten, Studenten der Universität und der FH, regulär ausländische Studierende, Comenius, jedes Fachsemester, jede Fachrichtung. Mitbringen sollte man nur eine Portion Engagement, Spaß am interkulturellen Austausch, Neugier und Zeit, um gemeinsam etwas zu unternehmen und zu erleben. Schaut einfach mal auf unserer Homepage vorbei: <http://isn-regensburg.de/>

PS: Wir sind auch bei Facebook und StudiVZ zu finden.

Elena Tsakmakis

Studienfinanzierungshilfen:

Woher nehmen, wenn nicht stehlen ...

Von Mandy Giller

Wie angenehm das Studentenleben sein kann, weiß wohl jeder – wie teuer es ist, aber leider auch. Neben der Miete für die eigene Wohnung, die WG oder das Wohnheim, Lebensmitteln, Kleidung und Freizeitaktivitäten, wollen auch noch die Strom- und Kommunikationsanbieter Geld von uns »armen Studenten«. Hinzu kommen die eigentlichen Kosten fürs Studium – Material, Fahrkosten, Bücher ... Und weil das noch nicht reicht, wurden auch noch die Studiengebühren eingeführt. Ihr wisst selbst, dass ein (Studenten-) Leben ohne Geld nicht funktioniert. Laut einer Sozialerhebung des Studentenwerks werden in Deutschland 89 Prozent der Studenten durchschnittlich mit 435 Euro monatlich von ihren Eltern finanziell unterstützt. Aber woher nehmen, wenn sich die Eltern die monatlich anfallenden Kosten nicht leisten können? Häufig erfolgt die Finanzierung des Lebensunterhalts mittels BAföG. Aber was tun, wenn man aus den Förderungsgrenzen rausfällt? Klar ihr könnt, wenn es die Zeit zulässt, Jobben gehen – über zwei Drittel aller Studierenden in Deutschland tun das. Wir möchten euch hier aber einen kurzen Überblick verschaffen über zwei unbekanntere Finanzierungsmodelle.

Die Studienkredite

Vorab ist einmal zu erwähnen, dass viele Studenten vor allem durch die Studiengebühren erhebliche Finanzierungsschwierigkeiten haben. Um trotzdem Studieren zu können, gibt es Möglichkeiten, die Studiengebühren nicht sofort bezahlen zu

che Universitäten vergeben Fonds an ihre eigenen Studenten.

Das Stipendium

Eine weitere Option wäre ein Stipendium. Hier erhältst du in der Regel ein Grundstipendium von maximal 525 Euro sowie



müssen – je nach Bundesland werden verschiedene Studienbeitragsdarlehen angeboten. Ein solches Darlehen kannst du bei der jeweiligen Landesbank oder der KfW Förderbank zu guten Konditionen erhalten.

Neben den Studienbeitragsdarlehen gibt es noch die Möglichkeit der Bildungskredite. Bei dieser Förderung spielen sowohl dein als auch das Einkommen und Vermögen deiner Eltern keine Rolle. Für maximal zwei Jahre kannst du eine monatliche Unterstützung bis zu 300 Euro erhalten. Da die Bildungskredite durch den Staat finanziell unterstützt werden, bekommst du günstige Zinskonditionen.

Auch durch Bildungsfonds kannst du einkommensunabhängig und zu oft besseren Konditionen als bei Bankdarlehen Finanzspritzen von monatlich von bis zu 500 Euro erhalten. So vermittelt zum Beispiel das Münchner Unternehmen CareerConcept Kredite. Aber auch zahlreiche staatli-

80 Euro Büchergeld. Außerdem kann unter bestimmten Voraussetzungen ein Familienzuschlag von 155 Euro und ein Krankenkassenzuschuss von 53 Euro gewährt werden. Interessant sind Stipendien auch deswegen, weil man, anders als beim Bafög, das Geld nicht zurückzahlen muss.

Desweiteren erhältst du eine ideelle Förderung. Dies bedeutet für dich, dass du viele Vorteile genießt. Du kannst dich zum Beispiel bei Problemen und Fragen rund ums Studium an deine Studienförderungsreferenten und Vertrauensdozenten wenden. Sie unterstützen dich beim Übergang in die Berufswelt, vermitteln Praktika und du kannst von den verschiedenen Kontakten der Stiftung gebrauch machen. Gezielte Vernetzungen, Foren sowie Kontakte zu Firmen, Wissenschaftlern und Institutionen stehen dir offen. Ebenso kannst du an unterschiedlichsten Seminaren zu deinem Studium, dem Berufsleben oder politischen, religiösen oder sozialen The-

men teilnehmen. Außerdem kannst du dich an Clustern, Stipgruppen, Projekten oder Veranstaltungen durch aktive Mitarbeit beteiligen.

Die meisten Stiftungen fördern neben Studenten auch Promovierende mit einem einkommensabhängigen Stipendium von maximal 920 Euro und einer einkommensunabhängig Forschungskostenpauscha-

 <p>Evangelisches Studienwerk e.V. Villigst Wir bewegen Wissen.</p>	 <p>sdw Stiftung der Deutschen Wirtschaft Wir fördern den Nachwuchs!</p>
 <p>Hanns Seidel Stiftung</p>	<p>Rosa Luxemburg Stiftung</p> 

le von 100 Euro. Zudem werden häufig Zusatzleistungen wie Familienzuschläge, Kinderbetreuungskosten und Reisekostenerstattung gewährt.

Doch werden nicht in erster Linie Abiturienten und Studenten mit herausragenden Noten gefördert? Ja und nein. Sicherlich wollen die Stiftungen Leistung sehen. Anders als man aber häufig denkt, spielt das soziale Engagement eine wichtigere Rolle. Aber auch deine Persönlichkeit, deine familiäre und soziale Situation, deine Interessen und deine Motivation werden bei der Bewerbung berücksichtigt.

Da es eine Vielzahl an Stiftungen gibt und die Aufnahme nicht immer leicht ist, sollte man sich im Vorfeld gut über die Stiftungen, ihre mögliche politische oder religiöse Richtung sowie über ihre Bewerbungsverfahren und Anforderung informieren, um so die zur eigenen Persönlichkeit am besten passende Stiftung herauszufinden.

Reklame



*Bayern will studieren:
Dieser Sommer steht im Zeichen des Protestes – auch in Regensburg. Dabei geht es nicht allein ums Geld: Der Widerstand gegen die Studiengebühren ist Teil einer größeren, einer übergreifenden Bewegung; bundesweit haben viele Studierende erkannt, dass es an der Zeit ist, für mehr Gerechtigkeit, mehr Freiheit und mehr Demokratie im Bildungssystem einzustehen.*

Das Camp

Von Angelika Endres

Dach über dem Kopf und Bildung in der Tasche?!

Es sah ganz nach einer gemütlichen Chillout-Zone in strahlendem Sonnenschein aus, und doch lag etwas Knisterndes, lag Widerstand in der Luft. Zugegeben, die Sonne beschien das Sofa-Areal nicht immer. Mit dem Wetter hatten die Camper nicht permanent Glück, wovon sie sich jedoch nicht beeindrucken ließen. Die mit Ausdauer und reichlich Protestwillen gesegneten Studenten schlugen ihre Zelte nämlich am Campus auf. Nach über zehn Tagen am See zog das Camp wie Nomaden – schließlich rauben die Studienbeiträge das Dach über dem Kopf – auf die PT-Wiese um. Die Botschaft, dass Studiengebühren den Studenten das nötige Geld aus der Tasche ziehen, um sich ihr Studium und die anfallenden Lebenshaltungskosten zu finanzieren, kam symbolisch zum Ausdruck: »Sie rauben uns das letzte Hemd«, beklagten die Camper. Bekleidet mit ihrem sprichwörtlichen letzten Hemd grillten sie Würstchen und sorgten

für musikalische Beschallung. Friedliches Quatschen und Essen in gemütlicher Sofarunde oder auch aufbegehrende Parolenrufe durch das Megafon – all das bot das Protestcamp den Studierenden von FH und Uni. In der Hoffnung, dass die Studienbeiträge abgeschafft oder zumindest reduziert werden, harrten die Camper in ihrem sporadisch eingerichteten Lager aus, das für kurze Zeit ihr Zuhause

zu sein schien. Hartnäckig waren die Aktionisten allemal: Selbst bei Regenwetter übernachteten eine Hand voll Studenten in den Zelten.

Die Camper kündigten mit ihrer Aktion die Demonstration gegen Studiengebühren am 13. Mai an und riefen gleichzeitig zum bundesweiten Bildungstreik (15. – 19. Juni) auf. Die Campingaktion sei ganz spontan am Vorabend zum Montag, 15. Mai, beschlossen worden, erzählte einer der Organisatoren. Er beschreibt das Camp als Treffpunkt für unabhängige Studenten. Und das war es wohl auch: Jeder war herzlich eingeladen, mit zu relaxen, zu demonstrieren, Parolen auszurufen, zu grillen, zu zelten oder sich einfach nur zu sonnen. Und zu hoffen, dass man bald selbst Bildung in der Tasche hat – und zwar kostenlos.



Die Demo

Demonstration gegen Studiengebühren



am 13. Mai

Fotos: Franz Himpsl

Der Streik

Von Natalie Farokhpey



Wir gehen demonstrieren

Der RAZ (Regensburger Aktions-Zirkel) ist wieder auferstanden und seitdem fleißig am organisieren und demonstrieren. Angefangen hat das Ganze mit der Demo gegen Studiengebühren am 13. Mai: Bayernweit waren ca. 17.000 auf der Straße, allein in Regensburg waren es 2.000 Demonstranten. Aber einmal ist bekanntlich keinmal. Deshalb heißt es, dabei bleiben – haben auch wir uns gedacht und uns gleich in die Orga für den bundesweiten Bildungsstreik gestürzt. Unterstützer sind übrigens gern gesehen, schaut einfach vorbei, ihr seid herzlich willkommen! Wir sind meistens im AStA-Zimmer (Studentenhaus, Zimmer 1.26) anzutreffen.

Der Bildungsstreik 2009 ist ein bundesweiter Protest gegen aktuelle Missstände und strukturelle Probleme unseres Bildungssystems. Die Liste der Betroffenen und UnterstützerInnen ist lang, sie reicht von Studierenden über SchülerInnen und Auszubildenden bis hin zu Lehrenden und Kunstschaffenden.

Was wir fordern:

~ die soziale Öffnung der Hochschulen: den Abbau von Zulassungsbeschränkungen durch den Ausbau von Studienplätzen; die Abschaffung von Studiengebühren und die gesetzlich verankerte Gebührenfreiheit von Bildung; die finanzielle Unabhängigkeit von Studierenden außerhalb von Krediten.

~ die Abschaffung von Bachelor/Master in der derzeitigen Form: die Abkehr vom Bachelor als Regelabschluss; das Ende von Verschulung, Regelstudienzeit und Dauerüberprüfung; die Möglichkeit individueller Schwerpunktsetzungen im Studium; die tatsächliche Umsetzung der Mobilität zwischen den Hochschulen.

~ die Demokratisierung des Bildungssystems: den Abbau von wirtschaftlichen Zwängen im Bildungsbereich; die Mitbestimmung aller Beteiligten im Bildungssystem unter anderem durch Viertelparität in den Hochschulgremien; die Einführung verfasseter Studierendenschaften mit politischem Mandat in allen Bundesländern.

~ die Verbesserung der Lehr- und Lernbedingungen: die Umsetzung freier alternativer Bildungskonzepte; die Beendigung prekärer Beschäftigungsverhältnisse im Bildungsbereich; die Aufstockung des Lehrpersonals auf ein pädagogisch tragbares Niveau; die Förderung aller Studierenden statt einseitiger Elitenbildung; die Einheit von Forschung und Lehre statt der Exzellenzinitiative.

Wir planen:

~ 15. Juni: Podiumsdiskussion im H3 um 18 Uhr. Thema: Geld für Bildung statt für Banken. ~ 17. Juni: Großdemonstration. Start: 10 Uhr, Uni-Kugel. Abschlusskundgebung ca. 12 Uhr am Dom. ~ 18. Juni: Super-Soli-Party im Gloria. Ab 22.30 Uhr mit Live-Acts, DJs und Vjing und Bildungsstreikmaterial.

Weitere Informationen: www.bildungsstreik2009.de und www.bildungsstreik2009regensburg.jimdo.com



Von belegten Crackern bis zur großen Prüfung

Von Sebastian Heinrich

»**C**he cazzo ti stai mangiando?« ist nicht die freundlichste Art, jemanden auf Italienisch zu begrüßen. Diese derb gewürzte Frage nach der Beschaffenheit meines Pausenbrottes war das Erste, was ich von meinen neuen Klassenkameraden zu hören bekam. Der kleine an italienischen Stränden erworbene Wortschatz im Bereich Küche und Vulgärsprache reichte mir aus, um zu verstehen und ich zeigte meinen neuen Mitschülern zur Antwort die mit Salami belegten Cracker. Hämisches Gelächter. Irgendwie hatte ich mir den Einstieg in die Klassengemeinschaft anders vorgestellt. Im Januar 2000, ich war einen guten Monat davon entfernt, Teenager zu werden, drückte ich zum ersten Mal die Schulbank in der *Scuola Media Luigi Guercio*. Einen Monat zuvor war ich mit meiner Familie aus dem Landkreis Regensburg nach Süditalien, in das am Thyrrhenischen Meer gelegene, idyllisch-verschlafene 1.500-Seen-Dorf Castellabate, gezogen.

Da meine Eltern mir ausreichend Zeit lassen wollten, gut Italienisch zu lernen, wurde ich um eine Jahrgangsstufe rückversetzt und kam somit in die erste Klasse der *scuola media*. Diese »Mittelschule« darf jeder italienische Schüler drei Jahre lang besuchen, nachdem er fünf Jahre in der Grundschule, der *scuola elementare*, absolviert und eine eher symbolische Übertrittsprüfung bestanden hat. Ich hatte also noch zweieinhalb Jahre vor mir. Das Klassenzimmer mit der verstaubten kleinen Tafel in der Ecke, den wackeligen, wohl jahrzehntelang von Zirkelspitzen und Messern verzierten Bänken, der abgeblätterten Farbe an den Wänden und dem vor Dreck verkrusteten kleinen Fenster, das viel zu wenig Licht hineinließ, machten auf mich als gewesenen bayerischen Gymnasiasten einen heftigen Eindruck. In den

meisten Unterrichtsstunden bestand die größte Anstrengung darin, aufzustehen, wenn die jeweilige Lehrkraft, die alle mit *professore* oder *professoressa* anzureden hatten, die Klasse betrat. Das lag vor allem daran, dass der Lehrplan deutlich laxer gehandhabt wurde als das Grußritual. Beim Ausfragen blieb man meistens an seinem Platz sitzen, das geöffnete Buch unter den Augen. Viele Lehrer hatten außerdem die erfreuliche Angewohnheit, einen bedeutenden Teil ihrer Arbeitszeit außerhalb des Klassenzimmers zu verbringen.

»Stimmt es, dass ihr Butter in den Tee gebt?«

Mein Glück war, dass meine erste *professoressa di italiano*, die Italienischlehrerin, eine biedere, traditionalistische



Blick vom Balkon unserer Klasse in Castellabate

Frau von absolut unitalienischer Strenge, eine große Ausnahme darstellte. Ich hasste sie damals dafür, dass sie wöchentlich Aufsätze zu den Themen »Familie« und »Freizeit« und Rechtschreibübungen en masse aufgab – Italienisch lernte ich aber

Was passiert, wenn ein 12-Jähriger aus der Oberpfalz nach Süditalien verpflanzt wird? Ein Erfahrungsbericht über das italienische Bildungssystem.

dadurch um so schneller. In der zweiten und dritten Klasse der *scuola media* lebte ich mich immer besser ein. Ich baute nach und nach die Sprachbarriere ab, sah mich mit seltsamen Stereotypen über Deutschland konfrontiert (»Stimmt es, dass ihr in Deutschland Butter in den Tee gebt?«) und vermittelte meinen Mitschülern Kenntnisse im Bereich deutsche Fäkalsprache. Nach einem Jahr zog meine Klasse in das leidlich renovierte dritte Stockwerk einer recht verwahrlosten Villa mit Palmengarten um. Die Aussicht, die sich mir den folgenden anderthalb Jahren jeden Morgen in der Schule bot, war beneidenswert – mein *pazzino con salame* (auch gastronomisch hatte ich dazugelernt) aß ich auf einem französischen Balkon mit direktem Blick auf den kilometerlangen Sandstrand unterhalb von Castellabate und, bei günstigem Wetter, auf die Amalfiküste, Capri und Ischia. Die Vormittage plätscherten dahin – bei lautstarken Gesprächen (wenn der *professore* oder die *professoressa* zugegen war) oder Schlampermäppchenschlachten (wenn sich die Lehrkraft gerade einen *caffè* oder einen Tratsch mit der herzlichen, aber jähzornigen Hausmeisterin gönnte) zwischen hormonell immer weniger ausgeglichenen Jugendlichen, Sportstunden mit Volleyballmatches auf der kleinen *piazza* vor der Schule oder sporadisch stattfindenden Tagesausflügen ans

Kap Palinuro oder nach Neapel. Im letzten Jahr der *scuola media* mussten sich dann alle entscheiden, ob sie nach der zweiten Abschlussprüfung ihrer Schullaufbahn die nächsten fünf Jahre an einem *istituto tecnico*, das eher auf den direkten Berufsein-

stieg vorbereitet, oder an einem *liceo*, einem Gymnasium, verbringen wollten.



Das liceo classico in Agropoli

Nach bestandener Prüfung saß ich im September 2002 zum ersten Mal auf meinem Platz im *liceo classico*, dem humanistischen Gymnasium, der Kleinstadt Agropoli. Das Klassenzimmer war größer, die Fenster nicht ganz so schmutzig und Latein und Griechisch standen ganz oben auf dem Stundenplan: Nach zweieinhalb Jahren Dorfschule hatte ich das Gefühl, auf dem Weg zurück in die große, weite Welt zu sein. Obwohl ich aus dem sauberen und durchorganisierten Deutschland, der Nation der *würstel* (die süditalienische Aussprache pendelt zwischen »wjüstell« und »jüster«), der schnellen Autos und der langsamen Fußballverteidiger kam, fand ich sehr schnell meinen Platz in der Klassengemeinschaft.

Das *liceo classico* nimmt eine gewisse Sonderstellung im italienischen Schulsystem ein: Es genießt, zumindest in Süditalien (oft unberechtigterweise), mit Abstand das größte Prestige unter den Gymnasien. Der süditalienische Arzt, *avvocato* oder Mozzarellagroßhändler und jeder andere Vater, der aus seinen Kindern etwas werden lassen will, schickt sie aufs *classico* und basta. Die Lehrpläne sind sehr stark von der humanistischen Tradition geprägt. Von den ersten zwei Jahrgängen an stehen die klassischen Sprachen und Italienisch sowie Geschichte klar im Vordergrund, in den letzten drei wird zusätzlich Philosophie gelehrt. Im Gegensatz dazu werden Mathematik und Naturwissenschaften

häufig sehr stiefmütterlich behandelt: Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass ein Abitur am *classico* mit einer Note von umgerechnet 2,0 möglich ist, ohne in den drei letzten Jahren ein einziges Mal ernsthaft Mathe oder Chemie gelernt zu haben. Der Englischunterricht wiederum hat zwar offiziell einen sehr hohen Stellenwert, die Praxis ist aber eher ernüchternd. Abgesehen vom Vorlesen und Ausfragen wird nur italienisch gesprochen, die Toleranzgrenze bei Aussprache Fehlern ist sehr gnädig bemessen. Wer die von der Lehrerin diktierten Texte perfekt auswendig gelernt hat, hat sich die Bestnote verdient.

Was wirklich wichtig war

Die mit Abstand wichtigsten Tage im gesamten Schuljahr waren immer die der *gita*, der alljährlichen Klassenfahrt, die nur richtig Spaß machte, wenn wir Italien verlassen durften. Da in Agropoli, wie vielerorts an den Küsten Süditaliens, die meisten Menschen vom Tourismus leben, reisen eigentlich fast nur die in meiner Klasse spärlich vertretenen Mitglieder der Oberschicht gelegentlich ins Ausland. Gerade deswegen hatte die *gita* also immer einen ganz besonderen und abenteuerlichen Beigeschmack. Unvergessen bleiben für mich die teils bewundernden, teils angewiderten Gesichter meiner Mitschüler beim Anblick einer Currywurst mit Bratkartoffeln in einem Braukeller in Wien, die verzweifelten Versuche einer meiner Lehrerinnen, sich im griechischen Tolò auf Altgriechisch mit der Dame an der Supermarktkasse zu verständigen oder die Athener, die uns am Tag nach der letzten Papstwahl freundlich grinsend »Habe-

mus papam« auf der Straße zuriefen.

Nach fünf Jahren humanistischer Ausbildung war es dann soweit: Das große *esame di stato*, die Abiturprüfung, stand an. Nach monatelanger Panikmache und diversen Testprüfungen schrieb ich im Juni 2007 in der glühenden Hitze des Flurs vor unserem Klassenzimmer, untermalt vom Brummen eines nutzlosen Ventilators und von durch die geöffneten Fenster zirpenden Grillen, zunächst die zwei schriftlichen Prüfungen in Italienisch und Latein, dann die *terza prova*, die dritte Prüfung. In ihr wird je eine Aufgabe zu fünf weiteren Fächern, die jedes Jahr wechseln, gestellt. Zwei Wochen später folgte dann das große *esame orale*, die mündliche Prüfung, die mehr als ein Drittel der Abiturnote ausmacht. Die knapp 30 Minuten des *orale* sind die letzten und gleichzeitig intensivsten Momente jeder italienischen Schulkarriere – die thematischen Schwerpunkte darf man als Schüler selbst festlegen, aber theoretisch kann in jedem Fach der gesamte Stoff abgefragt werden. Wie traumatisch das Ganze verläuft, hängt also in großem Maße davon ab, wie stark der Sadismus der Lehrer in der Prüfungskommission ausgeprägt ist.



Illegal geschossenes Foto aus unserem Klassenzimmer, aufgenommen ca. 1 Monat vor der Abiturprüfung

Am 4. Juli 2007 war dann alles vorbei. Als ich nach einer halben Stunde rhetorischen Kreuzfeuers aus dem rostigen Schulhofortor des *liceo classico* in Agropoli ging, hatte ich im Vergleich zum Januar 2000 Eines über Italien gelernt.

Unter anderem, dass man Cracker nicht mit Salami belegt.

Großer Hunger und »kleine« Waffen: Das dritte Global Dinner

Von Lucia Mederer



Oben an der Treppe zur FH-Mensa entscheidet sich für jeden Teilnehmer durch Griff in ein Körbchen, welcher von drei sozialen Schichten er für diesen Abend symbolisch angehört wird. Laut meinem Zettel bin ich Michelle aus Haiti, die mit Schafhüten gerade genug zum Leben verdient. Er ist grün, das bedeutet »Low-Income«. Wer wie ich zur niedrigsten Einkommensklasse gehört, muss sich auf eine der auf den Boden ausgebreiteten kleinen Matten setzen. Diejenigen, die einen blauen oder roten Zettel ergattern konnten, dürfen an den wenigen gedeckten Tischen Platz nehmen. Die Ungerechtigkeit sticht gleich zu Beginn ins Auge: Waren da gerade in dem Körbchen nicht *nur* grüne Zettel? Da hat man ja gar keine Chance, wenigstens in die Mittelschicht zu gelangen! Wie im »echten Leben« kann man sich sein Schicksal eben nicht aussuchen ...

Nach einer kurzen Begrüßung beginnt das »Dinner«. Ein Helfer stellt ei-

nen Behälter mit Reis auf den Boden vor uns hin, dazu kommt ein Wagen mit Leitungswasser. Einige wissen gleich Bescheid und holen sich etwas, andere zögern noch, erheben sich langsam. Wie viel Reis man sich nimmt, bestimmt jeder selbst, in das Schälchen passt ohnehin nur wenig. Am Ende reicht es nur ganz knapp für alle. Währenddessen können diejenigen mit mittlerem oder hohem Einkommen gestrost sitzenbleiben, denn sie werden bedient. Was die Reichen da hinten denn so Gutes bekommen, können wir Armen von unseren Bodenplätzen aus nur erahnen – sicher ist, es ist weit mehr als wir haben. Und sie dürfen zwischen Wein und Bier wählen, teilt uns der Moderator mit. Eigentlich schmeckt der Reis ja gar nicht so schlecht, nur *satt* wird man davon nicht mal andeutungsweise.

Von jeder Einkommensklasse wird ein Vertreter aufgerufen, der etwas über seine Schicht vorliest. Das ungleich verteilte Essen, erklärt der Moderator, soll heute auch alle anderen lebensnotwendigen Gü-

ter, wie Medizin, Kleidung etc., repräsentieren. Anhand einiger Zahlen werden die Teilnehmer in die Problematik eingeführt. Statistiken geben vor, die Weltarmut sei in den letzten Jahren gesunken, doch wenn man genauer hinsieht, ist diese Besserung nur zum Schein und lässt sich häufig auf gesamtökonomische Veränderungen zurückführen. So ist etwa der Maisanbau gestiegen; allerdings werden diese Pflanzen nicht unbedingt als Nahrungsmittel verwendet, sondern auch zur Produktion von Biodiesel eingesetzt. Dann wird zum Hauptthema des Abends übergeleitet: Waffenhandel. Dazu sehen wir (nach einigen technischen Schwierigkeiten) den Film »Tödliche Geschäfte – Waffen aus Deutschland«.

Beim Waffenexport liegt Deutschland weit vorne

Nach der Pause sitzt niemand mehr auf

dem Boden. Die Unterschicht hat sich sozusagen selbst aus ihrer Rolle befreit und sich Stühle geholt. Es wird Cola aus dem Automaten getrunken, eine ehemalige Vertreterin der Low-Income-Class verteilt selbst mitgebrachte Süßigkeiten an ihre Freunde. Arm zu sein ist selbst nach nur einer Stunde zu anstrengend. Dafür können wir nun, ohne durch die unbequeme Sitzposition abgelenkt zu werden, dem sehr aufschlussreichen Vortrag Paul Russmanns von der Organisation »Ohne Rüstung leben« zuhören. Russmann überträgt die Weltbevölkerung auf das Regensburger Ostenviertel, um die Verhältnisse besser vorstellbar zu machen. Die Zahlen rauschen nur so vorbei, bevor man sich die einen verinnerlichen kann, folgen die anderen, und was davon hängenbleibt, ist hauptsächlich die Beklemmnis.

Zwar exportieren die USA mit einem Wert von 32 Mrd. US \$ 2002–2006 die meisten Waffen, doch Deutschland liegt mit 9,2 Mrd. \$ (vor Frankreich mit 8,9 und Großbritannien mit 4,5) erschreckend weit vorne. Russmann zeigt in seiner Präsentation eine Liste der deutschen Waffenproduzenten, es sind nicht wenige, darunter auch bekanntere Firmen wie die Daimler AG. Aber da muss es doch Gesetze geben, fragt man sich, und ja, die gibt es, doch ob sie eingehalten werden ist die andere Frage. Die Entscheidung über den Waffenexport liegt nämlich allein beim sogenannten »Bundessicherheitsrat«, der sich aus der Bundeskanzlerin und sieben Ministern zusammensetzt, in geheimen Sitzungen durch Mehrheitsbeschlüsse entscheidet und durch kein anderes Organ kontrolliert wird.

Beliefert, sagt Russmann, wird grundsätzlich jedes Land, das zahlen kann. Dabei hat sich die Zahl der gelieferten Kleinwaffen erhöht, d. h. Schusswaffen wie z. B. G3-Gewehre. Diese sollten auf keinen Fall unterschätzt werden: 90% der Opfer von Rüstungsgütern werden durch solche Kleinwaffen getötet. Außer-

dem höchst bedenklich: »Kleinwaffen passen perfekt in Kinderhände«, von Größe und Gewicht her können sie schon Kinder bedienen, denen das Schießen möglicherweise noch mehr als eine Art Spiel erscheinen kann. Mit dieser Waffe sei das Kind dem erwachsenen Mann überlegen. Umgekehrt bedeutet das: Je mehr Kleinwaffen es gibt, umso höher steigt auch die Zahl der Kindersoldaten.

Aktionen gegen Rüstungsexporte

Russmann stellt einige Aktionen von »Ohne Rüstung Leben« vor, so konnten etwa mit Kampagnen gegen den Waffenhersteller Heckler & Koch in Oberndorf bereits Erfolge erzielt werden, so darf die Firma z. B. keine G-36-Gewehre mehr nach Nepal verkaufen. Bei der Aktion »wir-kaufen-keinen-mercedes«, kann sich jeder im Internet registrieren und damit erklären, solange die Firma

Daimler Rüstungsexporte durchführt, kein von ihr produziertes Auto zu kaufen. Einen Krieg könne man auf diese Weise nicht verhindern, schließt Russmann, jedoch, dass Waffen aus Deutschland in die entsprechenden Gebiete geliefert werden.

Mit dem Vortrag endet auch die Veranstaltung, eine Abschlussdiskussion oder Fragerunde gibt es nicht mehr, abgesehen von einigen bereits während des Vortrags gestellten Fragen. Eigentlich schade. So muss oder kann sich eben jeder seine eigenen Gedanken zu diesem Abend machen. Schade auch, dass nicht mehr Studenten diese Veranstaltung wahrnehmen, mit mehr Teilnehmern würde sie bestimmt noch beeindruckender wirken. Dennoch (oder gerade deswegen) ein großes Lob an die AG3, die das »Global Dinner« zum dritten Mal organisiert hat!



Die Flunder-Generation

Von Alexandra Königseder

»Mensch, gestern ist dir das doch gezeigt worden. Da muss man sich eben Notizen machen oder ein bisschen aufpassen. Und jetzt? Jetzt muss ich wieder einspringen!« Frau Bäuerle von der Technik ist auf Praktikanten nicht sonderlich gut zu sprechen. »Und anständig beschriften! Nicht »neue Tussi« oder »Hospi« oder so einen Schmarrn reinschreiben, sondern Deinen Namen halt!« Frau Bäuerle von der Technik findet Praktikanten nicht nur doof, sondern denkt auch, dass sie das sind.

Zappelnd wie eine Flunder, so hat es die Wissenschaft beschrieben: »floundering period« hat sie die Lebensphase der Jungakademiker genannt, die nach dem Studium gewissermaßen in der Luft hängen.

In der Luft hängen – das tue ich jetzt auch. Frau Bäuerle hat einfach keine Lust mir zu zeigen, wie die O-Töne vom Aufnahmegerät in den PC kommen. Und was ist eigentlich, wenn sie drin sind? Nein, das kann ich jetzt unmöglich fragen. Also Kopf einziehen, selber machen und hoffen, dass nichts schief geht. Und das soll Radio sein? Zugegebenermaßen hat man als Praktikant oft das Gefühl der bessere Kaffeholer zu sein – und das mit dem »Learning by doing« wird in Einzelfällen schon mal übertrieben.

53 Prozent der Absolventen geistes- oder kulturwissenschaftlicher Fächer absolvieren auch nach Abschluss des Studiums noch (mindestens) ein Praktikum

So geht es jedes Jahr Hunderttausenden von Studenten während und nach

dem Studium. Offizielle Zahlen existieren nicht, nur geschätzte. Der Praktikant befindet sich gewissermaßen in einer Grauzone des Arbeitsmarkts, und das nutzen die potentiellen Arbeitgeber. Eine Grauzone, die schätzungsweise mehr als 1,5 Mio. junge Leute jährlich beherbergt. Viele Akademiker machen auch nach dem Studium noch ein Praktikum, um Lücken im Lebenslauf zu füllen und um nicht zu schnell in eine Schublade gedrängt zu werden. Im Schnitt absolviert jeder Geisteswissenschafts-Student bereits während des Studiums drei bis vier Praktika und nach der studentischen Laufbahn kann noch das ein oder andere dazu kommen.

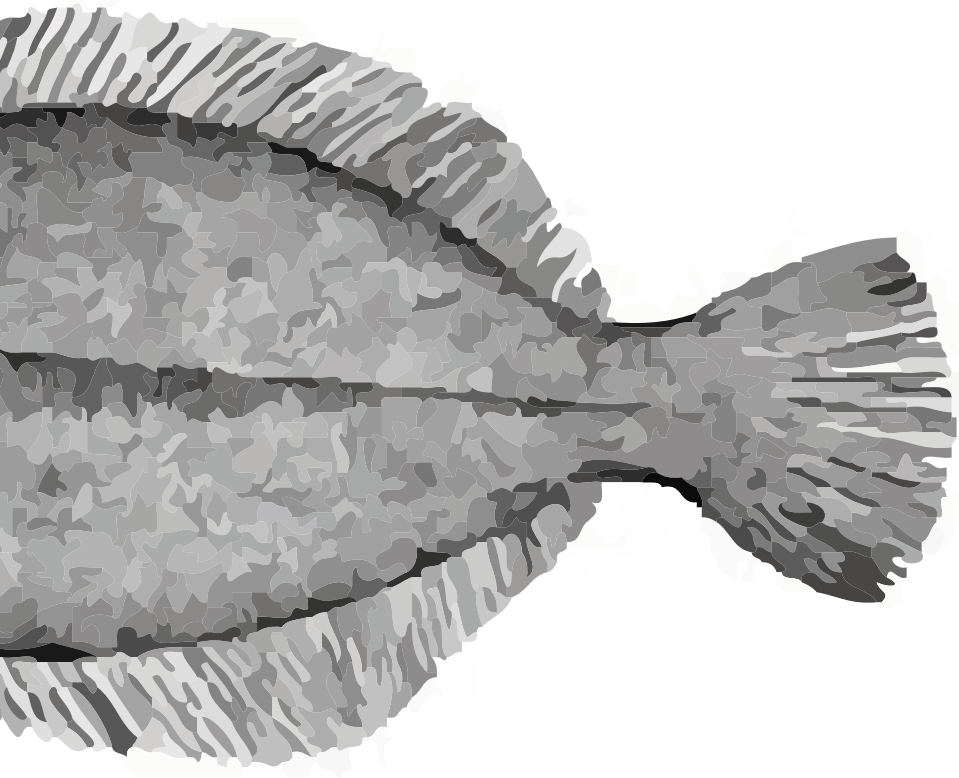
Im journalistischen Bereich wird häufig vorausgesetzt, dass man für eine Volontariatsbewerbung auch eine Hospitanz im jeweiligen Unternehmen vorweisen kann. Ziemlich clever vom potentiellen Arbeitgeber. Zum einen kann er sich sicher sein, dass der künftige Volontär die Abläufe bereits kennt und nicht mehr eingearbeitet werden muss und zum andern weiß er, wen er einstellt und wie dieser Jemand arbeitet. Letztlich findet gerade mal ein Drittel den Einstieg in die Arbeitswelt über ein Praktikum – und auch das ist lediglich ein Schätzwert. Dass hingegen somit fast 70 Prozent – trotz aller praktischen Bemühungen – in die Röhre, das lassen wir jetzt mal so stehen.

Praktikum, das bedeutet: eine praktische Tätigkeit ausüben. Und praktizieren ist wohl auch das Verb zu Praktikum, nur würde sich vermutlich kein Praktikant als Praktizierender bezeichnen. Ich bin jedenfalls ein »in praktischer Ausbildung Stehender«, so sagt es wenigstens der Fremdwörter-Duden. Vielleicht sollte das auch mal jemand Frau Bäuerle sagen. Die interessiert sich nämlich für mich und meine technischen Problemchen praktisch



überhaupt nicht. »Weißt du, heute ist dein zweiter Tag. Du musst schon mehr Einsatz zeigen. Manche Sachen sollte man einfach wissen!« Das mit der Ausbildung lassen wir jetzt also mal unter den Tisch fallen. Das Telefon klingelt: Am anderen Ende ist der sog. »Chef vom Dienst«, kurz CvD genannt. Es wird eine Umfrage in Auftrag gegeben, Thema: Neid. Alles klar! Praktisch kein Problem, der Hospitant zieht los in die Welt der »Mikrofon-Flüchtenden-Gesellschaft«. Ich halte Ausschau nach Menschen, die so aussehen, als würden sie sich freuen, vor mir und der Regensburger Altstadt ihr Innerstes zu offenbaren. Ein nettes, schuldloses Lächeln meinerseits hilft da ungemein wenig. Die Interviewpartner sind spontan in zwei Lager aufzuteilen: Da gibt es Medienscheue und Neid-

Arbeiter 2. Klasse? Über Helden und Verlierer der »Generation P«



freie. Praktisch genau das, was mein CvD nicht haben will. Aber ich werde beharrlich bleiben, schließlich will ich Journalistin werden. Da habe ich schon ganz andere schuldlose Bürger genervt. Aber war es tatsächlich das, was ich hier lernen wollte?

Journalismus, da denkt man an die Süddeutsche oder den Spiegel, an Bastian Sick oder Peter Scholl-Latour. Scholl-Latour schrieb seinen ersten Artikel, weil ihm während des Studiums das Geld ausging und da niemand interessiert war, bot er ihn der damals größten Tageszeitung Frankreichs »Le Monde« an, die publizierte ihn auf Seite eins. Der Rest der Geschichte ist bekannt. Und Bastian Sick fungierte vielmehr als Archivar, als er seine Ader für die deutsche Sprache entdeckte und zunächst mit einer Spiegel Online-

Kolumne seine Schreibfähigkeiten bewies. Es drängt sich der Gedanke auf, dass es das berühmte Mittelding zwischen Dreistigkeit und Glück ist, das – neben Talent und Fleiß – den Weg zum Traumberuf ebnet. Mir persönlich drängt sich gerade der Gedanke auf: Frau Bäuerle flippt aus, wenn ich ihr das erzähle!

Das Praktikum als neue Form der Übergangsarbeitslosigkeit?

Mit dem Aufkommen der sogenannten »Generation Praktikum« hat sich ein neuer Zweig auf dem Arbeitsmarkt etabliert. Nur, dass nun anstatt frischgebackener Akademiker Praktikanten eingestellt wer-

den und das am liebsten für sechs Monate oder länger. Die Bezahlung beschränkt sich dabei in der Regel auf die »Erfahrung« und einen weiteren Punkt im Lebenslauf. Selbst die Politik hat bereits Anstoß an dieser Entwicklung genommen und prüft (derzeit) die Gesetzeslage.

Manchmal fühlt man sich schon wie ein Arbeiter zweiter Klasse, wenn man in der Straubinger Fußgängerzone alten Menschen hinterher jagt, um dem CvD neue O-Töne zum Festzeltstreit der Wirte des Gäubodenfestes zu beschaffen. Unfassbar schnell wird deren Gang dann nämlich und unhöflich der Ton, manchmal. »Haben sie denn keine anderen Sorgen, junge Frau?«, ist da schon fast charmant.

Aber die Aussicht auf ein besseres Leben nach dem Praktikum motiviert, und wenn es nur ein weiteres Praktikum ist, das man ohne dieses nicht bekommen hätte. Denn, wie heißt es so schön: Nach dem Praktikum ist vor dem Praktikum.

Also ziehe ich weiter: Plane Studium, Nebenjob 1, Nebenjob 2, Auslandsaufenthalt, Wochenendbeziehung, Sprachkurs, Praktikum 5 und verschiebe meine Zukunft auf übernächstes Jahr. Rücklagen schaffen, endlich Omas Topfset in die Tonne kloppen, vielleicht mal statt im Zelt im Mittelklassehotel Urlaub machen, kein schlechtes Gewissen mehr, wenn Mami zu Weihnachten wieder nur die obligatorischen IKEA-Duftkerzen bekommt – all das also verschoben auf eine mehr oder weniger praktizierende Zukunft. Mal sehen, wie das nächste Praktikum läuft. Laut dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) ist übrigens fast die Hälfte der übernommenen Praktikanten zwischen 30 und 40 Jahre alt. Das heißt für mich: Die Zappelei geht jetzt erst richtig los!

Zusatzausbildungen an der Universität Regensburg Lust auf mehr Wissen?

Von Kathrin Emmeringer, Mandy Giller & Lucia Mederer

Zusatzausbildungen ermöglichen nicht nur einen Blick über den Tellerrand des eigenen Studienfaches hinaus und somit die Erweiterung des persönlichen Horizontes oder die Vertiefung spezifischer Interessen. Oft spielen sie auch eine wichtige Rolle für den Berufseinstieg und werden zum Türöffner, der beim potentiellen Arbeitgeber Interesse erweckt und von Bewerbern ohne Zusatzqualifikationen differenziert. Die Universität bietet eine Vielzahl an Angeboten, sich kostenlos zusätzliches Wissen über das eigene Studienprogramm hinaus anzueignen – von der Möglichkeit, 18 verschiedene Fremdsprachen zu erlernen, über den Erwerb von Zertifikaten im Bereich Rhetorik oder EDV bis hin zu einem zusätzlichen berufsqualifizierenden Abschluss als Sprecherzieher/in. Leider scheinen viele Studenten diese Möglichkeiten gar nicht zu kennen, oder nur durch Mund-zu-Mund-Propaganda davon zu erfahren – oft erst so spät im Studium, dass keine Zeit für Zusatzausbildungen mehr bleibt. Trotzdem sollten sich auch Studenten in höheren Semestern nicht entmutigen lassen – in der Regel besteht nach Auskunft der zentralen Studienberatung die Möglichkeit, eine Zusatzausbildung auch erst bis zu zwei Semester nach dem Examen abzuschließen.

Anlässlich unseres Leitthemas »Bildung« wollen wir euch an dieser Stelle einige der an unserer Universität angebotenen studienbegleitenden Programme näher vorstellen. Eine Übersicht über alle angebotenen Zusatzausbildungen gibt es auf der Homepage der zentralen Studienberatung (<http://www.uni-regensburg.de/Einrichtungen/Verwaltung/Abteilung-I/Referat-I-3/Studienbegl.html>).

EDV-Ergänzungs- ausbildung

Dass im Rechenzentrum EDV-Kurse angeboten werden, wissen die meisten Studenten. Weniger bekannt ist jedoch die Möglichkeit, sich nach dem Besuch einer bestimmten Anzahl von allgemeinen und fachspezifischen Kursen ein gesondertes Zeugnis ausstellen bzw. sich die Ergänzungsausbildung sogar im Studienabschlusszeugnis aufführen zu lassen.

Zielgruppe: Studierende aller Fachrichtungen. **Dauer:** Grundausbildung: Besuch von Kursen im Umfang von insgesamt mindestens 8 SWS. **Fortgeschrittenen-Ausbildung:** Besuch von Kursen im Umfang von insgesamt mindestens 10 SWS. **Prüfungen:** Die Zertifikate für die Grund- bzw. Fortgeschrittenenausbildung können im Rechenzentrum beantragt werden. Erforderlich ist dabei nur eine Vorlage der Scheine entsprechender Kurse; eine gesonderte Prüfung findet nicht statt. **Zulassungsvoraussetzungen:** Die Grundausbildung ist Studenten aller Fachrichtungen und Semester zugänglich. Für die Teilnahme an der Fortgeschrittenen-Ausbildung müssen vorhandene Grundkenntnisse nachgewiesen werden (in der Regel die abgeschlossene Grundausbildung). **Nächster Bewerbungstermin:** Die Kurse können semesterbegleitend oder als ein- bis zweiwöchige Blockkurse in den Semesterferien besucht werden. Die Anmeldung zu den Kursen erfolgt über den RKS (www-rks.uni-regensburg.de). **Kontakt und**

nähere Infos: Infostand des Rechenzentrums; <http://www-rks.uni-regensburg.de/Doku/edvergaenzungsausbildung>

Mündliche Kommunikation und Sprecherziehung

Gleich mehrere Zusatzausbildungen werden im Bereich Rhetorik und Kommunikation angeboten. Die *Studienbegleitende Ausbildung in Mündlicher Kommunikation (SMK)* soll die rhetorische Kommunikationsfähigkeit und Präsentationstechnik verbessern. Voraussetzung für die Ausstellung des SMK-Zertifikats ist die erfolgreiche Teilnahme an mindestens je einem Seminar in den Bereichen »Rhetorik« und »Präsentation« – meist handelt es sich dabei um Wochenendseminare.

Info: <http://www-cgi.uni-regensburg.de/Einrichtungen/ZSK/se/smk/>

Die Zusatzausbildung *Internationale rhetorische Kompetenz (IRK)* dauert insgesamt zwei Semester. Pro Semester werden dabei 5 Seminare besucht, die teils semesterbegleitend und teils als Wochenendseminare stattfinden. Diese Ausbildung setzt ihren Schwerpunkt auf die Übung rhetorischer Kompetenzen in englischer Sprache und einer Erweiterung der Kompetenz im interkulturellen Handeln. Info: <http://www-cgi.uni-regensburg.de/Einrichtungen/ZSK/se/irk/>

Die *studienbegleitende Zusatzausbildung in Sprecherziehung* schließlich stellt ein Unikum an der Universität Regensburg dar, da sie zu einem zusätzlichen,

universitären Abschluss als SprecherzieherIn (Univ.) führt und somit zu einem zweiten beruflichen Standbein werden kann. Sprecherzieher sind in unterschiedlichen Feldern der beruflichen Aus- und Fortbildung pädagogisch, therapeutisch oder beratend tätig. Alternativ dazu kann nur der erste Teil des Sprecherzieherstudiums als fachbegleitende Zusatzausbildung in Sprecherziehung absolviert werden. Der Schwerpunkt dieser Grundausbildung liegt auf Sprechbildung, rhetorischer Kommunikation und Sprechkunst.

Zielgruppe: Studenten aller Fachrichtungen, die einen zweiten berufsqualifizierenden Abschluss als Sprecherzieher/ in (Univ.) anstreben. Die fachbegleitende Zusatzausbildung ist für Studenten aller Fachrichtung geeignet, die einen »sprechenden Beruf« anstreben, sei es zum Beispiel als Sprecher/ -in oder Redakteur/-in in den Medien oder als Lehrer. **Dauer:** 8 Semester für das gesamte Studium, 4 Semester für die fachbegleitende Zusatzausbildung, je ca. 8-12 SWS. **Prüfungen:** Fachbegleitende Prüfung in Sprecherziehung nach 4 Semestern und damit Abschluss der fachbegleitenden Zusatzausbildung in Sprecherziehung. Die Prüfung besteht aus 5 mündlichen und 3 praktischen Prüfungen. Prüfung für Sprecherzieher/ -innen nach weiteren 4 Semestern Studium der Sprecherziehung sowie einem 200-stündigen Praktikum. Die Prüfung besteht wiederum aus 5 mündlichen sowie 3 weiteren praktischen Prüfungen. **Zulassungsvoraussetzungen:** Bewerben können sich Studenten jeder Fachrichtung und jedes Semesters. **Aufnahmeverfahren:** Eignungsgespräch mit mehreren Stufen. **Nächster Bewerbungstermin:** Januar 2010 für die Aufnahme im Sommersemester 2010. **Kontakt und nähere Infos:** Sekretariat für Mündliche Kommunikation und Sprecherziehung, Sammelgebäude Parterre Raum 018; muendliche.kommunikation@zsk.uni-regensburg.de; <http://www-cgi.uni-regensburg.de/Einrichtungen/ZSK/se/>

zusatzausbildung-sprecherziehung/ Zitate von Teilnehmern: »Das Tolle an der Sprecherzieher-Ausbildung ist, dass man selbst so viel ausprobieren kann. Den Dozenten geht es darum, dass die Studenten viel mitnehmen und lernen, aber eben nicht nur die Theorie, sondern vor allem die Praxis. Von Referaten und Diskussionen, Vortragen von Gedichten bis hin zu diversen Übungen zur Stimmbildung und Rhetorik ist einfach alles dabei. Auf alles bekommt man Feedback, man kann sich also ständig weiterentwickeln und lernt Wichtiges für die berufliche Zukunft - unabhängig davon, welche Richtung man einschlägt.« (Studentin im 3. Semester Sprecherziehung.) »In meiner Gruppe sind Studenten aller Fachrichtungen, von Pädagogik und Lehramt über Kulturwissenschaften bis hin zu Wirtschaftsinformatik. Die meisten Studenten sind so begeistert, dass sie in das Sprecherzieherstudium fast mehr investieren als in ihr eigentliches Studium und auch einen Beruf anstreben möchten, der hauptsächlich mit Sprecherziehung zu tun hat.« (Student im 3. Semester Sprecherziehung)

Internationale Handlungskompetenz

Diese Zusatzausbildung ist seit dem WS 2008/09 für Studenten der Universität nicht mehr kostenlos, sondern muss mit einem zusätzlichen Semesterbeitrag von 400 Euro finanziert werden. Grund dafür ist, dass die gesamte Ausbildung nur noch aus den Studienbeiträgen der Fachhochschulstudenten finanziert wird. Die Ausbildung setzt sich zum Ziel, durch die Förderung der überfachlichen Schlüsselqualifikation »Internationale Handlungskompetenz« auf eine erfolgreiche internationale berufliche Zusammenarbeit vorzubereiten, sei dies in der Wirtschaft, im Gesundheits-, Forschungs- oder Bildungsbereich.

Zielgruppe: Studenten aller Fachrichtungen, die sich auf eine zunehmend in-

ternationaler werdende Lebens- und Arbeitswelt vorbereiten wollen. **Dauer:** 2 Semester, je 4 SWS. **Kosten:** Für Studierende der Universität pro Semester 400 Euro. **Prüfungen:** Die Gesamtnote des Zertifikats setzt sich aus den Einzelnoten der Veranstaltungen zusammen (Projektarbeit, Klausuren). Neben der Ausstellung eines Zertifikats ist auch die Aufführung der Ausbildung im Abschlusszeugnis möglich. **Zulassungsvoraussetzungen:** Keine besonderen Anmeldevoraussetzungen. **Aufnahmeverfahren:** Online-Bewerbungsverfahren inkl. Motivationsschreiben. **Nächster Bewerbungstermin:** Juli 2009 für den Durchlauf 2009/2010. **Kontakt und nähere Infos:** Dipl. Psych. Ulrich Hößler, Zimmer T 126 (Fachhochschule); ulrich.hoessler@mikro.fh-regensburg.de; <http://www.fh-regensburg.de/index.php-id=1134.html> **Persönliches Fazit:**

Für mich war die Zusatzausbildung »Internationale Handlungskompetenz« eines der Highlights meiner Studienzeit. Die Seminare und Vorlesungen waren abwechslungs- und lehrreich und ermöglichten so manche neue Erkenntnisse und einen Ausbruch aus bekannten Denkschemata. Besonders gefallen hat mir die gemischt-kulturelle Zusammensetzung der Seminargruppen, die nicht nur die Möglichkeit bot, Studenten aus anderen Ländern kennenzulernen, sondern auch die Umsetzung des Gelernten durch die gemeinsame Arbeit förderte. Ich halte das Studium für jeden Studenten, der eine internationale Tätigkeit anstrebt für sehr empfehlenswert – egal ob als Entsandter eines Wirtschaftsunternehmens oder als Grundschullehrer mit einem hohen Klassenanteil ausländischer Kinder. Gerade auch weil ich die gemischt-kulturelle Zusammensetzung der Seminargruppen als entscheidenden Bestandteil des Studiums empfand, finde ich es sehr schade, dass die Universität eine

Finanzierung aus Studienbeiträgen abgelehnt hat und somit vor allem für viele ausländische Studierende eine Teilnahme aufgrund der beträchtlichen Kosten gar nicht mehr möglich ist. Es wäre zu hoffen, dass diese Entscheidung bei einem entsprechenden Einsatz der Fachschaften für die nächsten Durchgänge doch noch überdacht wird.

Bohemicum

Das Bohemicum Regensburg-Passau ist eine wissenschaftliche Einrichtung, die eine studienbegleitende, kostenlose Zusatzausbildung anbietet. Dabei lernt man nicht nur die tschechische Sprache, sondern erwirbt auch landeskundliches Wissen über die Tschechische Republik.

Zielgruppe: Studierende aller Fachrichtungen. **Dauer:** Zwei Semester, während der Vorlesungszeit jeweils zehn SWS, dazu kommen zwei dreiwöchige Intensivkurse während der Semesterferien mit mindestens vier Stunden Unterricht täglich sowie eine drei- bis vierwöchige Sommerschule in der tschechischen Republik, außerdem werden fakultative Übungskurse angeboten. **Prüfungen:** Am Ende jeder Kursphase (insgesamt vier), jeweils eine mündliche und eine schriftliche Prüfung, die Abschlussprüfung selbst besteht aus zwei schriftlichen und einer mündlichen Prüfung, zusätzlich kann die UNiCert-Prüfung Stufe II abgelegt werden, im darauffolgenden WS wahlweise (auch) noch Stufe III. Zulassungsvoraussetzungen: keine Vorkenntnisse erforderlich. **Anmeldung:** Bis zum 31.8., Beginn 3 Wochen vor den Vorlesungen des Wintersemesters. **Kontakt und nähere Infos:** www.bohemicum.de, Sekretariat PT 3.1.17. **Persönliches Fazit:** Während der Vorlesungszeiten besucht man zweimal die Woche einen Tschechischsprachkurs, zwei obligatorische landeskundliche Veranstaltungen und eine weitere auf Tschechien bezogene Veranstaltung aus dem eigenen Fachbereich. Neben diesen zehn Wochenstunden sollte man unbedingt genug Zeit zum Lernen und für Hausaufgaben einplanen, am besten auch für einen (oder zwei) der

freiwilligen Übungskurse. Das Lerntempo ist nämlich wesentlich höher, als man es etwa vom Fremdsprachenunterricht in der Schule kennt, besonders in den Intensivkursphasen. Wer die 10 SWS nicht in seinem Stundenplan unterbringt, kann sie notfalls auch (in Absprache mit den Dozenten) auf vier Semester aufteilen. Doch der Aufwand lohnt sich auf jeden Fall! Besonders gefällt mir am Bohemicum die angenehme, persönliche Atmosphäre. In den relativ kleinen Sprachkursen lernt man seine

Kommilitonen schnell kennen und die Dozenten sind wirklich mit großem Engagement dabei. Es liegt ihnen sehr am Herzen, den Teilnehmern die tschechische Kultur näherzubringen, so wird im Sprachunterricht nicht nur stur gepaukt, sondern z. B. auch tschechische Lieder gesungen oder tschechische Spezialitäten ausprobiert. Eine Woche der zweiten Intensivkursphase findet in Tschechien statt und besonders beim abschließenden Sommersprachkurs an einer tschechischen Hochschule (am besten dafür ein Stipendium beantragen, sonst könnte es recht kostspielig werden!) kann man seine Sprachkenntnisse vor Ort anwenden.

Erweiterungsfach Medienpädagogik für Lehramts- studenten/-innen

Ziel dieses Erweiterungsstudiums ist die Vermittlung einer vertieften Grundlage hinsichtlich medienpädagogischer Kompetenzen sowie die Qualifikation zur späteren Bewältigung schulischer Aufgaben im Medienbereich, z. B. die Nutzung neu-

er und alter Medien im Lehr-/Lernprozess, die Beratung von Schülern, Eltern, Lehrern bei Medienfragen, die Unterstützung von Schulen zur Verwendung von Medien in Organisationsprozessen, die sinnvolle Anleitung von Schülern zu einem kompetenten Medienumgang.

Zielgruppe: Studenten aller Lehramter. **Dauer:** ca. 20 SWS, 10–12 Lehrveranstaltungen (auf vier bis sechs Studiensemestern zu verteilen). Studienbeginn sowohl zum Winter- als auch Sommersemester möglich.

Prüfungen: Abschluss mit einer Staatsprüfung (bestehend aus einem schriftlichen und einem praktischen Teil). **Wann?** Entweder a) gleichzeitig mit der Ersten Staatsprüfung für ein Lehramt an Schulen oder b) nach dem Bestehen dieser Prüfung oder c) nach dem Erwerb der Lehramtsbefähigung. **Schriftliche Prüfung:** eine Aufgabe aus der Medienerziehung sowie eine Aufgabe aus der Medien Didaktik. **Praktische Prüfung:** Mediengestaltung: Vorstellung der Projektarbeit. **Voraussetzungen:** Keine besonderen Studienvoraussetzungen. **Kontakt und nähere Infos:** Regine Bachmaier, regine.bachmaier@psychologie.uni-regensburg.de, PT 3.0.84 D, www.medpaed.de **Persönliches Fazit:** Dieses Erweiterungsstudium ist hinsichtlich des Trends zu einem immer stärker medial geprägten Lebensalltag wichtig – schließlich sind die Medien bereits in allen Bereichen des Lebens zu finden. Schüler sind sowohl im familiären Alltag als auch in der Schule oder später im Berufsleben von Medien umgeben. Die Aufgabe als zukünftiger Lehrer wird es verstärkt sein, Schüler in Medienangelegenheiten zu erziehen sowie orientierend und informierend sowie beratend zur Seite zu stehen.

Zweiter Bildungsweg: Kein Abschluss ohne Anschluss?

Von Mandy Giller

Alle Wege führen nach Rom ... und viele unterschiedliche an die Universität. Doch nahezu jeder Leser dieses Artikels, ob Student oder Mitarbeiter der Uni, bestreitet den klassischen Weg: über das Gymnasium zur Hochschulreife. Kaum ein Weg an die Universitäten Deutschlands führt über den Hauptschulabschluss hin zum Abitur, obwohl diese Möglichkeit durchaus bestünde.

Wer die Leiter hinauf will, muss mit der untersten Sprosse beginnen,

besagt ein Sprichwort. Doch laut dem Bildungsbericht von Bund und Ländern geht es über die erste Stufe nicht weit hinaus. Jeder zweite Hauptschüler findet ein Jahr nach Schulende immer noch keinen Ausbildungsplatz. Vor allem Migrantenkinder oder Kinder aus der »Unter- oder Mittelschicht« haben es im deutschen Bildungssystem laut der PISA-Studie sehr schwer. Auch wenn Kinder mit Migrationshintergrund oder Arbeitereltern genau so intelligent sind wie Akademikerkinder, besteht für sie in Deutschland hinsichtlich der Bildung keine Chancengleichheit. Doch nach wie vor hält Bayern am bestehenden dreigliedrigen Bildungssystem fest. Dass die Hauptschule nicht immer schlecht geredet werden kann, sondern manchmal (wenn auch in den wenigsten Fällen) den Grundstein für weiteres Lernen und Weiterbilden legen kann, will ich aus meiner persönlichen Erfahrung schildern.

Um es bereits vorwegzunehmen, ich habe **vom Hauptschulabschluss bis zum Abitur alle Abschlüsse gemacht**. Obwohl ich bis zur siebten Klasse nie eine besonders gute oder schlechte Schülerin war, habe ich Schule als nie sehr wichtig erachtet. Da ich damals sehr aktiv Leistungssport betrieb, waren mir Wettkämpfe und tägliches Training wichtiger. Erst spät habe ich gemerkt wie notwendig Lernen für meine Zukunft ist. Also setzte ich mich fortan nach dem mehrstündigen Training noch an den Schreibtisch um für Schulaufgaben

und Exen zu lernen. So gelang es mir sehr schnell, mit viel Disziplin und Übung sehr gute Noten zu bekommen.

Nach meinen qualifizierenden Hauptschulabschluss begann ich eine zweijährige Ausbildung zur Kinderpflegerin. Bereits da wusste ich, dass ich mein Abitur nachmachen wollte. Mit einem sehr guten Notenschnitt hatte ich schließlich auch eine gute Voraussetzung dafür, eine weiterführende Schule – die Berufsoberschule (BOS) für Sozialwesen besuchen zu können. Da ich meine Mittlere Reife, den Quali, über die Berufsausbildung erworben hatte, riet man mir, erst einmal ein Vorbereitungsjahr an der BOS zu absolvieren. In der so genannten Vorstufe erhalten angehende BOS-Schüler, die Möglichkeit ihre Mathe-, Englisch- und Deutschkenntnisse aufzufrischen bzw. anzugleichen. Vorteil dieses Jahres ist, dass bei guten Noten die oft harte Probezeit der 12. Klasse entfällt.

Dieses Jahr war für mich, als damals 17-Jährige, eine ganz neue Erfahrung. Ich habe viele interessante Menschen kennen gelernt, die viele unterschiedliche Berufe erlernt hatten, alle viel älter waren als ich und zum Teil schon Mütter oder Väter waren. Durch diesen neu erworbenen Horizont lernte ich selbstständiges Arbeiten und selbstbewusstes Auftreten. Für den Schulalltag bedeutete dies ein ganz anderes Lernen, viele unterschiedliche Ansichten und Meinungen, Vorschläge und Lösungsansätze. Dadurch, dass wir alle sehr verschiedene Hintergründe hatten, erlebten wir einen sehr regen und bunten Unterricht.

jedoch eher die Ausnahme.

Dennoch frage ich mich, warum neben mir nur so wenig andere diesen Weg einschlagen und durchhalten?

Zum einem ist hier die Undurchlässigkeit des Schulsystems zu nennen. Weder in den Berufsschulen oder Realschulen, geschweige denn in den Hauptschulen, wird ausreichend über die Möglichkeit des zweiten Bildungswegs informiert. Außerdem verlangt dieser Schulweg eiserne Disziplin und viel Lernbereitschaft. Denn wenn man sich von unten nach oben durchboxt, kommt man nicht daran vorbei, sich zusätzlich hinzusetzen und vieles einfach nachzulernen. Ich hatte in der Hauptschule und auch später in der Berufsfachschule ganz andere Mathe- oder Deutschkenntnisse und ein Repertoire an Fachwörtern als in der 12. bzw. 13. Klasse von Nöten gewesen wäre.

Trotz allem habe ich mein Abitur ganz vernünftig geschafft. Wenn ich an meine Schulzeit denke, blicke ich positiv zurück. Ich hatte durch die Hauptschule einen Grundstock an praxisnahen Fächern wie KBB (Computerschreiben), Arbeitslehre oder Hauswirtschaft, Schulgarten und Werken. Ich lernte, wie man einen individuellen Lebenslauf schreibt oder ein gelungenes Bewerbungsgespräch führt und sammelte in mehrwöchigen Praktika Erfahrungen, die mich in meiner Persönlichkeit stärkten. All diese nützlichen Dinge sieht der Lehrplan des Gymnasiums leider nicht vor.

Doch zugegebenermaßen hätte auch ich gern nicht jedes Jahr neue Lehrer und Mitschüler gehabt, hätte gern nur eine große, klassische Abschlussfeier erlebt. Freunde, die mit mir meine gesamte Schullaufbahn absolviert haben. So habe ich auch in einigen Fächern, nicht denselben Leis-

tungsstand wie man ihn auf dem Gymnasium erhält. Negativ ist auch, dass ich mein Abitur in einer Woche schreiben musste und mir keine Leistungskurse aussuchen durfte. Trotz dieser Schwierigkeiten bin ich stolz auf meine Erfahrungen und Leistungen und bereue es nicht, diesen Weg gegangen zu sein.

Ich habe gute Erfahrungen mit dem zweiten Bildungsweg gemacht, mein Vorwissen, meine erworbenen Kenntnisse und *mein gewonnenes Selbstvertrauen sowie meine Zielstrebigkeit kommen mir im Leben und im Studium zu Gute*. Vor allem meine Erfahrungen aus dem Arbeitsalltag helfen mir, die oft theoretischen Universitätsinhalte zu verstehen. Ebenfalls bin ich sehr dazu angehalten, als angehende Hauptschullehrerin nicht nur meine Schüler angemessen zu fördern, sie zu motivieren und unterstützen, sondern Leitziele wie Kreativität und Eigenständigkeit in meinem Unterricht einzubauen.

Abschließend möchte ich noch einmal daran erinnern, dass auch wenn die Möglichkeit eines Bildungsaufstiegs innerhalb des dreigliedrigen Schulsystems besteht, dieser sehr schwer, mühsam und in der Praxis viel zu selten ist. Bildung sollte jedoch für alle, egal welche Herkunft man hat, welcher sozialen Schicht man angehört, gleichermaßen zugänglich sein. Es kann nicht sein, dass Deutschland bei der PISA-Studie teilweise nur das Level von Entwicklungsländern erreicht. Ebenso kann es nicht angehen, dass ein Land wie Deutschland mehr Geld in seinen Volkssport Nummer eins, den Fußball, investiert als in die Bildung seiner Töchter und Söhne. Deshalb muss sich zukünftig an unserem Bildungssystem hinsichtlich der Bildungsgerechtigkeit, der Bildungsqualität und der Bildungseffizienz etwas Gravierendes ändern, damit es in ein paar Jahren nicht heißt, das Bildungsentwicklungsland Deutschland kickt um den Weltmeistertitel.

Neu war für mich auch die Art des Lernens – Projektarbeiten, Referate, außerschulischer Unterricht, Diskussionen und ständige Gruppenarbeiten standen auf der Tagesordnung. Auch der Umgang mit den Lehrern unterschied sich zu meinen bisherigen Erfahrungen. Ich erlebte so, neben der Höflichkeitsfloskel »Sie« im Unterricht, auch einem *sehr erwachsenen, respektvollen Umgang zwischen Lehrern und Schülern*, den man mit dem kollegialen Umgang vergleichen könnte, den man in einem Unternehmen pflegt. Eigentlich logisch, da wir allesamt freiwillig diese Schule besuchten und lernen wollten. Wir verstanden die Lehrer eher als Berater und Anleiter. In der 12. und 13. Klasse nahmen der Lernstoff und das Tempo rasant zu, die Lernmethoden aber blieben größtenteils bestehen.

Noch heute kann ich mich an nahezu alle Referate und Projekte erinnern – denn wer vergisst schon ein Chemiereferat zum Thema »Konservieren ohne Konservierungsstoffe«, welches als »Herzblatt« der Klasse vorgestellt wird. Vielleicht lag der Lernerfolg an den pädagogisch wertvollen Unterrichtsmethoden unserer sozial ausgerichteten Schule oder daran, dass wir uns einfach teilweise zum Deppen gemacht haben. Vielleicht lag es aber auch an unserer Kreativität und Eigenständigkeit, vielleicht am elternunabhängigen Bafög, vielleicht an den unterschiedlichen Charakteren oder einfach nur daran, dass der ein oder andere schnell diese Schule mit dem Abi in der Tasche verlassen wollte.

Welche Beweggründe es auch waren, eine Menge junger Leute, die bereits eine Berufsausbildung und zum größten Teil auch Berufserfahrung besaßen, drückten freiwillig wieder die Schulbank um ein gemeinsames Ziel zu erreichen – das (Fach-) Abitur. Sicherlich gab und gibt es auch den einen oder anderen, der sich diese Zeit nur antut, weil es auf der BOS elternunabhängiges Bafög gibt oder derjenige keinen Job bekommt, dies war in meinem Jahrgang

HIV, Hiroshima, Obdachlose und Sterbehilfe ...

Die IPPNW-Studigruppe Regensburg stellt sich vor

IPPNW – Internationale Ärzte für die Verhütung des Atomkriegs, mittlerweile besser bekannt als Ärzte in Sozialer Verantwortung – ist eine weltweite Organisation, die sich im großen wie im kleinen Rahmen für ein soziales, gerechtes und umweltbewusstes Zusammenleben der Menschen und Völker einsetzt.

So ist die IPPNW sehr aktiv im weiten Feld der Gesundheitspolitik, setzt sich beispielsweise kritisch mit der E-Card, mit Patentrechten oder einer angemessenen medizinischen Versorgung von Asylbewerbern in Deutschland auseinander.

Derzeit unterstützt die IPPNW außerdem die globale Kampagne »ICAN« (International Campaign to Abolish Nuclear Weapons) sowie »unsere zukunft atomwaffenfrei« zur Abschaffung der US-Atomwaffen in Deutschland. Das Handlungsspektrum der IPPNW ist also sehr weit gefächert, und das nutzen auch die lokalen Studierendengruppen, um sich in Bereichen zu engagieren, die ihnen wichtig erscheinen.

Im letzten Jahr wurde auch in Regensburg eine IPPNW-Studierendengruppe gegründet, wie es sie schon in den meisten deutschen und in vielen internationalen Universitätsstädten gibt. Die Studigruppe hat bisher regelmäßige Themenabende veranstaltet, meist im Rahmen eines Vortrags mit anschließender Filmvorstellung. Themen waren unter anderen: HIV-Problematik, Atomwaffen, Sterbehilfe und Palliativmedizin sowie Globalisierungsfragen. Für das nächste Semester sind schon

weitere Veranstaltungen in Planung, wie zum Beispiel zum Thema lokale Einwanderungspolitik.

Außerdem ist eine Kooperation mit der Obdachlosenbegegnungsstätte »Strohalm« in Regensburg entstanden: Alle 14 Tage gehen 2-3 interessierte Studenten für ein paar Stunden in den Strohalm, helfen dort mit und unterhalten sich mit bedürftigen Mitmenschen.

Die IPPNW-Studigruppe hat bisher starke Unterstützung erhalten und freut sich immer über Zuwachs und Interesse ... denn nur so kann eine Plattform für Diskussionen und Informationsaustausch entstehen. Vor allem freut sich die Studigruppe auch über Interessenten aus anderen Fachgebieten!

Alle, die mehr wissen wollen oder sich für den nächsten Themenabend oder das Strohalm-Projekt interessieren, können die Studigruppe kontaktieren unter ippnw.regensburg@gmx.de. Weitere Informationen zur IPPNW unter www.ippnw.de.

Carmen Weigert



Letzte Chance für Elly Maldaque?

Von Armin Schmid

»Wie sehen Sie heute den Fall Elly Maldaque?« Herbert Black, ehemaliger Schüler der Von-der-Tann-Schule: »Eine schwere Unrechtshandlung! Und es ist bedauerlich, dass das ausgerechnet in einem Rechtsstaat vorkommen konnte. Deshalb müsste dieser Fall ruhig noch mal dem Volk vorgelegt werden und ihm zum Beispiel durch die Benennung der Von-der-Tann-Schule (Ellys ehemalige Wirkungsstätte, Anm. d. Red.) nach Elly Maldaque ins Gewissen gerufen werden. (...) Die Umbenennung der Schule dürfte eine Nagelprobe sein, womit erinnert wird an einen Unrechtsfall, der auch in einem Rechtsstaat geschehen ist. Um eben für alle Zeiten auch bei uns in Regensburg so etwas auszuschließen, sollte die Erinnerung eingebrannt werden.«

Allein, aus der Umbenennung der Schule wurde nichts. Der CSU-dominierte Regensburger Stadtrat lehnte den von Elke Wollenschläger (FDP) eingebrachten Antrag ab. Nach wie vor gehen die lieben Kinderlein Tag für Tag in ein Gebäude, das nach einem kriegswilden Haudegen aus dem Deutsch-Französischen Krieg benannt ist. Wer war diese Maldaque, die so großen Widerstand bei der bundesweit als rechtslastig verschrieenen Regensburger CSU hervorruft?

Elly Maldaque wurde 1893 in Erlangen geboren. Nach ihrer Ausbildung zur Volksschullehrerin unterrichtete sie zuerst an verschiedenen bayerischen Schulen. Schließlich kam sie nach Regensburg und lehrte von 1920 bis zu ihrem Lebensende an der hiesigen Von-der-Tann-Schule. Sie war nach allen Schilderungen überlebender Zeitzeugen eine sehr engagierte, fortschrittliche und äußerst beliebte Lehrkraft, »... wie eine Mutter, gar nicht wie eine Lehrerin. Man ist gerne in die Schule gegangen ... Sie war der Zeit voraus«, so Anna-Maria Schneider, ehemalige Schülerin Elly Maldaques. (»Regensburger Frauenspuuren«, Ute Kätzel, Karin Schrott, 1995.)

Besonders bedrückten Elly Maldaque die ärmlichen sozialen Verhältnisse vieler Regensburger. Sie ging in die Armenviertel, leistete finanzielle Hilfe, soweit es ihre bescheidenen Mittel erlaubten, und war sich auch nicht zu schade, selbst mit anzupacken. Ihr Einsatz brachte sie oft an den Rand der Erschöpfung. »Eine einmalige Frau. Die hat jedem, dem sie helfen hat können, geholfen. (...) Die hat sogar manchen Familien geputzt – was noch nie eine gemacht hat. Als Lehrerin hätte sie das doch gar nicht machen müssen. Aber die Frau Maldaque, die hat das gemacht«, berichtet Zeitzeuge Ludwig Zaubzer in einem Feature für den Bayerischen Rundfunk von Joseph Berlinger und Thomas Muggenthaler.

Nach und nach geriet sie durch ihr Engagement und unvoreingenommenes Interesse an politischen Fragen ins Visier der Regensburger Politischen Polizei, »Hakenkreuzler« besorgten Spitzeldienste. Die Berichte der Politischen Polizei hatten schließlich die fristlose Kündigung Elly Maldaques zur Folge – nach 17 Jahren vorbildhaften Schuldienstes, ohne Versorgungsansprüche, ohne die geringste finanzielle Absicherung. Es wurde ihr, die gele-

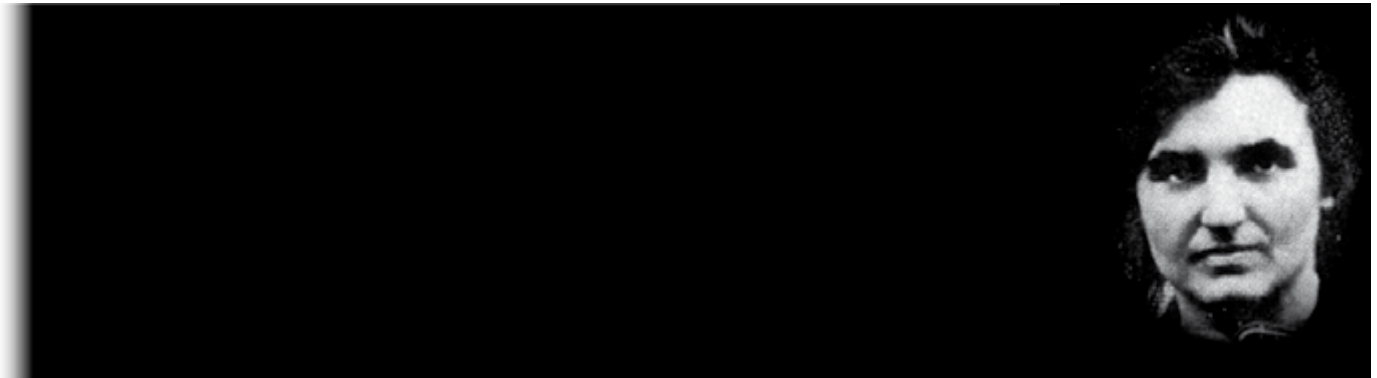
gentlich bei kommunistischen Singkreisen Klavier spielte, unterstellt, »wirkendes« Mitglied der KPD zu sein. Dies war falsch. Elly Maldaque war zu keiner Zeit Mitglied irgendeiner politischen Partei. Nebenbei: Der Leiter der Politischen Polizei Regensburg wurde später der Chef der örtlichen Gestapo. Er beteiligte sich unter anderem auch an Folteraktionen im KZ Dachau.

Die gesamte Elternschaft solidarisierte sich mit Elly Maldaque: »Die unterfertigten Eltern sind (...) zu der einstimmigen Überzeugung gekommen, dass Fräulein Maldaque sich in keiner Weise einer Unterrichtsart bedient hat, die einer christlichen Schule widersprechen würde. Die Eltern sprechen hiermit Fräulein Maldaque das vollste Vertrauen aus ...« (Jürgen Schröder »Horváths Lehrerin von Regensburg – Der Fall Elly Maldaque«, 1982.)

Sie starb unter ungeklärten Umständen

Elly Maldaque erlitt jedoch wenige Tage später einen Nervenzusammenbruch und starb kurz darauf am 20. Juli 1930 unter bis heute nicht endgültig geklärten Umständen im Krankenhaus Karthaus-Prüll. Tausende von Regensburgerinnen und Regensburgern nahmen an ihrer Beerdigung teil. »Schon Mittags begann die Wanderung zum Friedhof, so dass bis zu dem festgesetzten Zeitpunkt ein paar Tausend versammelt waren. (...) Erschütternd war es, als ein greiser Lehrer schilderte, dass Elly Maldaque gerade für die Kinder, welche besonders begabt waren, und für die Kinder der Arbeiter ein besonders gutes Herz gehabt habe und ihnen all ihre Sorgfalt gewidmet habe. Die Beteiligung am Begräbnis hat gezeigt, dass die gesamte Bevölkerung überzeugt ist von dem großen Unrecht, das an der Lehrerin

»Die Lehrerin von Regensburg« : Über die Initiative zur Umbenennung des Uni-Theaters in »Elly Maldaque Theater«



Maldaque verübt wurde, wurde doch das Wort ‚Justizmord‘ offen von ganz bürgerlich eingestellten Leuten ausgesprochen.« (Neue Zeitung, 26. Juli 1930.)

Ihr Tod rief republikweit große Empörung hervor. In über 90 Artikeln wurde der Fall lebhaft diskutiert. Die in Berlin erscheinende Weltbühne, herausgegeben von Friedensnobelpreisträger Carl von Ossietzky, schrieb, auf einen bekannten Fall der damaligen Zeit anspielend: »Zwischen zwölf und ein Uhr war Elly Maldaque gestorben. Um fünf Uhr – am Sonntag nachmittag! – soll die Leiche bereits seziiert gewesen sein. Klarer haben wohl auch die Verantwortlichen an der Lübecker Kindertragödie nicht versucht, die Spuren ihres Handelns zu vertuschen.« (Weltbühne, 12. August 1930.)

Auch im Bayerischen Landtag bot »die Lehrerin von Regensburg« mehrmals Anlass zu heftigen Debatten. Umsonst. Elly Maldaque wurde nie rehabilitiert, die genauen Todesumstände nie restlos aufgeklärt. Sie wurde aber auch nie vergessen. Zahlreiche Künstler beschäftigten sich mit dem Schicksal Elly Maldaques.

Die Initiative

Doch eine bleibende und adäquate Er-

innerung in der Öffentlichkeit blieb Elly Maldaque versagt. Dies soll sich ändern. Im Juli 2007 startete die Theatergruppe »ueTheater« in Zusammenarbeit mit dem Bündnis »Kein Platz für Neonazis in Regensburg« die Initiative, das an der Uni befindliche Theaterhaus, über dessen Eingang »Studententheater« steht, offiziell laut Studentenwerk aber »Theater an der Universität« heißt – was zur Folge hat, dass es keiner recht zu bezeichnen weiß –, in »Elly Maldaque Theater« umzubenennen. Denn die bisherige Namenskonfusion bewirkte, dass das nach Ausstattung und Sitzplätzen drittgrößte (!) Regensburger Theater von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen wird.

Weiterhin spricht für die Umbenennung, dass wohl über keine andere Regensburger Persönlichkeit mehr Theaterstücke geschrieben wurden, als über Elly Maldaque. Zudem gibt es einen Bezug zum Ort Universität, Ellys Name steht für eine fortschrittliche und am Menschen orientierte Pädagogik und für einen humanen Wissensbegriff. Außerdem verbindet der Name »Elly Maldaque Theater« das Theater mit der Stadt.

Elly war eine integere Persönlichkeit. Ihr Name steht für Humanismus: »Gebt den Menschen ihre Rechte und sie werden alle gut sein«, Menschenliebe: »Und

es soll doch alles menschliche Streben zu Liebe für das andere werden« und Gerechtigkeit: »Nun fällt mir alles leicht und alles versteht sich von selbst und alle Kräfte stellen sich ein, seit ich den Urquell des Lebens erkannt habe und den Weg des Menschenrechts gehe.« (Tagebucheinträge Elly Maldaques, zitiert nach Jürgen Schröder, 1982.)

Die Benennung in »Elly Maldaque Theater« würde ein eindeutiges und notwendiges Zeichen gegen Rechts setzen. Elly Maldaque ist wie Sophie Scholl und Anne Frank eine wichtige Symbolfigur. Sie erinnert uns daran, wachsam zu bleiben und für die Demokratie einzustehen: Wehret den Anfängen!

Seit Mitte Juli 2007 läuft eine Unterschriftenkampagne für ein »Elly Maldaque Theater«. Zahlreiche Regensburger Persönlichkeiten und Organisationen haben sich als Erstunterzeichner/innen angeschlossen. Auf der Website wird über das Leben Ellys informiert, Zeitzeugenberichte, Zeitungsartikel und viele weitere Dokumente zugänglich gemacht. Auch kann hier die Initiative per Unterschrift unterstützt werden.

Der Name Elly Maldaque muss vor dem Vergessen bewahrt werden! Es darf nicht sein, dass die Erinnerung an die allzu wenigen aufrechten Menschen stirbt!

(Zur) Bildung verpflichtet

Von Sophia Heißbauer

Welchen Stellenwert hat Bildung in unserer Gesellschaft? Wie viel darf Bildung kosten? Und: Wer soll die Bildung bezahlen? Über diese Fragen sollte man sich als Studierender Gedanken machen. Dabei wird man schnell feststellen, dass diese Fragen nicht ohne Weiteres zu beantworten sind.

Für viele von uns ist es selbstverständlich, zur Schule zu gehen und Bildung zu »konsumieren«, ohne dass man sich darüber weitere Gedanken macht oder auch machen muss. Bei jeglicher anderen Form von Konsum ist es klar, dass man dafür bezahlen muss, aber als Studiengebühren und das Büchergeld in den Schulen aufkamen, war der Protest groß. Hier ergibt sich eine wichtige Frage: Wie viel darf Bildung diejenigen kosten, denen diese Bildung zuteil wird? Immer wieder hört man die Aussage, dass durch allgemeine Bildung Chancengleichheit in der Gesellschaft gewährleistet werde, und dass jeder Zugang zu Bildung haben müsse. Zumindest in Deutschland ist dem weitestgehend so, doch auch hier kann man nicht von absoluter Chancengleichheit sprechen.

Wie wichtig ist der »Bildungsrepublik« die Bildung?

In vielen Teilen dieser Welt ist Schulbildung nicht selbstverständlich; viele Kinder haben gar keinen Zugang zu Bildung oder nehmen große Strapazen auf sich, um in eine Schule und damit zum Unterricht zu kommen. Was für uns (oftmals lästiger) Alltag ist, ist für diese Kinder etwas ganz Besonderes. Meiner Meinung nach ist unserer Gesellschaft teilweise das Bewusstsein abhanden gekommen, dass Bildung

etwas sehr Wertvolles ist. Jeder fordert ein besseres Bildungssystem. Doch macht sich auch jemand Gedanken darüber, wie das finanziert werden soll? Gerade weil Bildung so eminent wichtig ist, sollte sie uns auch einiges Geld wert sein – wo doch Sätze, wie »Wir sind eine Bildungsnation« oder »Bildung ist unser wichtigstes Gut« in aller Munde sind.

Die Bildung wird in unserem Land vor allem durch den Staat finanziert. Gerade Deutschland behauptet von sich, da es keine Rohstoffe besitzt, sei das »Humankapital« von größtem Wert. Da überrascht es dann doch, dass Deutschland zu den Ländern gehört, die am wenigsten für Bildung ausgeben. Auch dies zeigt die geringe Wertschätzung der Bildung in unserer Gesellschaft. Wird nicht oft gesagt, »Was teuer ist, ist auch gut«? Kommt man dadurch zu dem Schluss, je höher die Studiengebühren, desto besser das Bildungsangebot? Mit einer solchen Lösung macht man es sich zu einfach. Denn was passiert mit denen, die die Studiengebühren nicht zahlen können?

Vielleicht sollte man sich erst einmal dem Begriff »Bildung« annähern, um dadurch zu einer Vorstellung über den Wert von Bildung zu gelangen. Was ist Bildung, wann ist man ein gebildeter Mensch? Ein Aspekt ist *das reflektierte Verhältnis zu sich, zu anderen und zur Welt*. Einfach gesagt heißt das, man soll sich über sich,



über das eigene Handeln und den Umgang mit andern Menschen sowie mit der Welt immer wieder von Neuem Gedanken machen und im Austausch bleiben. Ein weiterer Ansatz erklärt Bildung als den Prozess, durch den der Mensch seine geistig-seelische Gestalt formt.

Bildung fragt nicht nach dem »Wozu«

Bildung schafft Individualität, und durch das Umfeld und das Interesse des



jenes zu erreichen, sondern auch einfach um des Lernens willen. Daran knüpft die Frage nach den Lerninhalten an: das spezialisierte Wissen auf der einen, das generalisierte Wissen auf der anderen Seite. Beim spezialisierten Wissen handelt es sich um Fachwissen, das man bei bestimmten Berufen einfach braucht; der Chemiker muss seine Formeln können oder der Anwalt die Paragraphen. Das generalisierte Wissen wiederum ist gleichzusetzen mit der Allgemeinbildung, also vor allem mit den Basisinformationen. Auch diese Erklärung schafft wieder neue Fragen: Welche Art von Bildung ist wichtiger – die Allgemeinbildung oder das Fachwissen? Sollte es nicht für jeden Studenten verpflichtend auch Allgemeinbildungskurse geben? Denn schließlich nennen wir uns ja nach dem Studium »Akademiker«, und von uns wird

erwartet, dass wir über eine gewisse Allgemeinbildung verfügen.

Also versuche ich noch einen neuen Ansatz zu finden, um mich an den Begriff Bildung anzunähern. Das Wort kann man von »Bild« ableiten. Ein Bild gibt immer einer bestimmten Sache eine Form und ein Wesen. *Bildung wiederum formt den Menschen und gibt ihm Individualität.* Doch es reicht nicht, sich jede Menge Wissen anzueignen – das macht noch lange keinen gebildeten Menschen aus. Vielmehr sind der verantwortungsbewusste und ethisch bestimmte Umgang mit dem Wissen die

Kennzeichen, an denen man einen gebildeten Menschen erkennt. Auch darf man Bildung nicht mit den in Schule und Universität vermittelten Inhalten gleichsetzen. Gebildet sein heißt, offen für die Welt und vor allem interessiert sein und sich auf Neues und Fremdes einlassen, um sich dann ein eigenes Urteil darüber zu bilden.

Um den Stellenwert der Bildung gerade in unserer Gesellschaft ist es schlecht bestellt: In unserem Land müssen Lehrer mit 30 Schülern Unterricht halten, und an der Uni müssen StudentenInnen oftmals wegen eines zu geringen Lehrangebots und völlig überfüllter Kurse um ihre Seminarplätze kämpfen.

Gute Bildung kostet Geld

Bildung ist ein extrem wertvolles Gut – und Qualität kostet nun mal Geld. Dieses Geld muss irgendwie aufgebracht werden, und hier ist nicht nur der Staat, sondern sind auch die Studenten in der Pflicht. Gleichwohl sollte niemandem des Geldes wegen der Zugang zu Bildung verwehrt werden. Für dieses Problem gibt es aber durchaus Lösungen, zum Beispiel ein besser auszubauendes Stipendienwesen.

Eines ist sicher: Bildung ist etwas, das alle angeht, etwas, von dem jeder profitieren kann. Das muss bedeuten, dass es bei der Beantwortung der Frage, wer Zugang zur Bildung bekommt, in einer Demokratie wie der unseren möglichst gerecht zugehen muss. Das bedeutet aber auch, dass wir alle in der Verantwortung stehen, die Qualität der Bildung zu sichern und auszubauen – wir, das ist der Staat als Ganzes, aber, im Falle der Universität, auch die einzelnen Studenten, denen die erworbene Bildung ja zugutekommt.

Einzelnen entwickelt sich bei jedem eine andere Art der geistig-seelischen Form. Bildung ist etwas, das auf freiwilliger Basis stattfinden sollte. Jeder Einzelne muss für sich selbst die Entscheidung treffen, ob er bereit ist, sein Leben lang zu lernen. Dazu gehört auch, sich selbst immer weiterzubilden, sei es durch Lesen, Theater oder Reisen. Dabei hat man nie die Sicherheit, dass man das Gelernte auch irgendwann praktisch nutzen kann.

Ein sehr wichtiger Aspekt der Bildung ist auch, dass diese nicht zielgerichtet ist. Man lernt nicht nur, um dann dieses oder

Deutsche Schulen im Ausland: Eliteschmiede oder wichtiger Beitrag zur Völkerverständigung?

Von Irene Menzel

Im Zeitalter von Globalisierung und zunehmender Mobilität ist das Schlagwort »Völkerverständigung« in aller Munde. Nicht nur Studenten und Berufstätige, sondern auch immer mehr Kinder machen sich auf ins Ausland, um für einige Monate die Schulbank in einem fremden Land zu drücken.

Während die Teilnahme an einem solchen Programm zumeist aus dem Grund erfolgt, die dortige Sprache und Kultur und damit auch das fremde Schulsystem kennenzulernen, verfolgen die rund 117 deutschen Auslandsschulen eine andere Zielsetzung: primär wenden sie sich an Deutsche, die sich beruflich im Ausland befinden und für ihre Kinder eine deutsche schulische Erziehung wünschen.

Welche Chancen bietet nun der Besuch einer solchen Schule, die in der Regel nicht öffentlich strukturiert und oftmals mit einem hohen Schulgeld verbunden ist? Besteht die Gefahr einer »Ghettoisierung« innerhalb eines fremden Landes, oder sind die Schulen, wie das Auswärtige Amt auf seiner Homepage meint, »Orte der Begegnung und des interkulturellen Dialogs«?

Diesen Fragen soll nun im Folgenden anhand des Beispiels der »Deutschen Schule Rom« nachgegangen werden.

Das Auslandsschulwesen – Eine öffentlich-private Partnerschaft

Die Deutsche Schule Rom ist eine Privatschule, die auf eine lange Geschichte zurückblickt: ihre Anfänge liegen im Jahr 1851, als zum ersten Mal auf dem Kapitol Kinder von in Rom ansässigen Deutschen unterrichtet wurden.

Heute ist die DSR eine moderne, mit erstklassigen Mitteln ausgestattete Schu-

le, die einen Kindergarten, eine Grundschule und ein Gymnasium beinhaltet. Die DSR versteht sich als sogenannte »Begegnungsschule«, wo anders als an reinen deutschsprachigen Schulen der Unterricht nicht nur auf deutsch, sondern zum Teil auch auf Italienisch stattfindet. Als dritten Auslandsschultyp findet sich noch die »Landessprachige Schule mit verstärktem Deutschunterricht«. Dort wird der Unterricht fast ausschließlich in der Landessprache erteilt, jedoch gibt es in einem größeren Umfang verpflichtenden Deutschunterricht als dies an anderen örtlichen Schulen der Fall wäre.

An der DSR werden ab der fünften Jahrgangsstufe zwei Stunden des Unterrichts auf Italienisch absolviert und jeder deutsche Schüler, der etwa infolge eines Umzugs neu an die DSR stößt, ist dazu angehalten, innerhalb von zwei Jahren Italienisch nachzulernen. Vor allem bei Kindern deutscher Diplomaten kann sich dies als schwieriges Unterfangen darstellen, nicht selten habe ich bei meiner Zeit in Rom Kinder kennengelernt, die bereits drei oder vier Umzüge hinter sich hatten und immer eine neue Landessprache lernen mussten.

Finanzierung

Sollte das Italienischlernen nun einige Probleme bereiten, ist nicht selten spezieller Sprachunterricht nötig – und der kostet. Zwar finanziert die Bundesrepublik Deutschland die Entsendung deutscher Lehrkräfte und einen Großteil der anfallenden Personal- und Sachkosten, doch die verbleibenden Kosten trägt die Elternschaft in Form von Schulgeld und Spenden.

Laut der Zentralstelle für Auslands-

schulwesen des Bundesverwaltungsamtes sieht die Bundesrepublik Deutschland das Schulgeld für die nächstgelegene deutsche Auslandsschule grundsätzlich als zuwendungsfähig an. Darüber hinaus können deutsche Schüler unter Umständen sogar einen Teil der Fahrtkosten oder des Büchergeldes erstattet bekommen. Das bedeutet also, dass die Kinder der deutschen Lehrer und Lehrerinnen zu einem nicht nur unerheblichen Teil von den anfallenden Kosten befreit werden. Was heißt dies nun aber für die anderen Schüler? Müssen diese umso mehr bezahlen? Und welche Italiener schicken ihre Kinder auf die DSR, wo es doch auch staatliche Schulen gibt, deren Besuch mit einem weitaus geringeren (Kosten-)Aufwand verbunden ist?

Wer besucht die DSR?

Die Antwort findet man, wenn man auf das blickt, was die Kinder nach einer erfolgreichen Schullaufbahn erwartet: Sie erhalten ein deutsches Abiturzeugnis, das zugleich auch zur Aufnahme an einer italienischen Universität berechtigt, sprechen (im Idealfall) drei Sprachen fließend, verfügen über den höchsten deutschen Bildungsabschluss und – so Chiara De Laurentis, Schülerin der DSR in der 10. Klasse – »mit dem Abi von der DSR nehmen sie dich in ganz Italien«. Klar, dass bei so guten Aussichten eben nicht nur deutsche Kinder die DSR besuchen, sondern auch das römische Bildungsbürgertum und vor allem die High Society der »Città Eterna« die Deutsche Schule für sich entdeckt hat.

So überrascht es nicht, das im Jahre 2005 bei einer Schülerzahl von 759 lediglich 227 deutschsprachig waren – die restlichen Schüler pauken nicht selten schon

ab dem Kindergarten, mit Hilfe deutschsprachiger Nachhilfelehrer und Aupairs, die deutsche Sprache. Dies ist in den meisten Fällen auch nötig, da der bloße Schulunterricht oft nicht ausreicht, um adäquate Deutschkenntnisse zu vermitteln. Diese Notwendigkeit führt dazu, dass der durchschnittliche Römer sich die DSR und den damit verbundenen Aufwand nicht leisten kann und viele der Schüler, die ich an der DSR kennengelernt habe, waren Sprösslinge von Großindustriellen, Hoteliers oder Schauspielern. Auch Albert von Thurn und Taxis (Abitur 2003) besuchte die DSR, so dass es schwierig fällt, das Klima an der Deutschen Schule mit dem an einem durchschnittlichen Gymnasium hier in Deutschland zu vergleichen.

Fazit

Auf Alumniforen im Internet bin ich des Öfteren auch auf kritische Stimmen gestoßen, die der DSR eine »Ghettoisierung innerhalb Roms« vorwerfen. Begründet wird dies damit, dass die Deutsche Schule ihre eigentliche Zielsetzung, nämlich die Integration von Deutschen in Italien, nur unzureichend wahrnimmt, und vielmehr eine Schule für die römische High Society geschaffen hat. Obgleich diese Vorwürfe nicht gänzlich zurückgewiesen werden können, betrachte ich die Deutsche Schule Rom positiv: die Kinder wachsen zweisprachig auf und erweitern so automatisch ihren kulturellen Horizont – und das ganz unabhängig davon, ob sie nun ihre Freizeit mit italienischen und deutschen Freunden verbringen, oder unter ihren Landsleuten bleiben.

Das Tragische daran bleibt allerdings, dass diese Privatschule angesichts des maroden staatlichen italienischen Bildungssystem in Zukunft noch mehr, als es heute schon der Fall ist, der reichen Oberschicht vorbehalten bleiben wird, die sich damit brüsten kann, ihre Kinder auf eine so gute Schule zu schicken.



Es folgt nun ein Interview mit *Chiara De Lauretis*, Schülerin an der Deutschen Schule Rom. Ich habe Chiara 2003/2004 kennengelernt, als ich nach meiner Schulzeit ein Jahr in Rom als Aupair in ihrer Familie verbracht habe. Die (wenigen) Schreibfehler Chiaras haben wir bewusst unkorrigiert gelassen

Hallo Chiara, vielen Dank dass Du Dich für dieses Interview bereit erklärst! Bitte stell Dich kurz vor und erzähle, wie lange Du schon die Deutsche Schule Rom besuchst in welcher Klasse Du gerade bist.

Ja Hey! Ich heiße Chiara De Lauretis und bin 16 Jahre alt. Ich bin seit meinem 3. Lebensjahr an der deutschen Schule. Ich bin jetzt in der 10.

Welche Gedanken hast Du – unabhängig von schulischen Erfolgen oder Misserfolgen – wenn Du an Deine Schulzeit denkst? Überwiegen die positiven oder negativen?

Die Positiven, die negativen hab ich probiert zu vergessen ... waren auch nicht so viele ...

War es für Dich als Nicht-Deutsch-Muttersprachler schwierig, dem Unterrichtsgeschehen auf Deutsch zu folgen?

Wir haben schon im Kindergarten angefangen Deutsch zu sprechen, deshalb war es eigentlich nicht so schwer. Schreiben war und ist es immer noch ein bisschen kompliziert. Wir verstauchen immer italienische und deutsche Grammatik.

Wurdest Du schon vor der Schulzeit durch ein Aupair auf den späteren Unterricht vorbereitet?

Eigentlich haben meine Aupairs ziemlich geholfen, ich hab mit ihnen zu Hause immer gespielt und dieses hat meine deutschen Ausdruck und Aussprache sehr viel verbessern lassen. Ich bin ihnen heute noch sehr dankbar.

Würdest Du sagen, dass eine Unterstützung durch Nachhilfelehrer bzw. Aupairs notwendig ist, weil es ansonsten zu schwierig für Nicht-Muttersprachler ist, dem Unterricht zu folgen?

Ich denke Aupairs und Nachhilfe sind eine große Hilfe, obwohl ich aber auch der Meinung bin, dass man auch ohne klar kommen könnte.

Wie beurteilst Du die Tatsache, dass viele – vor allem deutsche Schüler – nur kurzzeitig die DSR besuchen?

Dies kann ich dir nicht so richtig beantworten, bei mir waren in den letzten Jahre keine deutsche Schueler. Das einzige Beispiel das ich dir geben kann, ist das einer meiner besten freunde der dieses Jahr nach neun Jahr zurück nach Deutschland geht. Wir haben eine ganze Stunde lang nur geweint.

Auf Alumniforen im Internet findet man bisweilen den kritischen Satz, dass die deutsche Schule zu einer »Ghettoisierung« mitten in Rom führt und es sich nur die römische »High Society« leisten kann, ihre Kinder auf diese Schule zu schicken. Wie stehst Du zu dieser Aussage?

Ich denke das diese Aussage stimmt. Wenn man die Schule von einem sozialen Punkt sieht, ist sie nicht so toll, alle reiche Jugendliche die angeben und kein Respekt haben (der Vater würde dann ja alles lösen.) Trotzdem ist es eine der besten Schulen in Rom. Ich hab oft gedacht alles aufzugeben und Schule zu wechseln, doch es hätte absolut kein Sinn gehabt meine ganze Zukunft zu vermässeln nur für ein Paar verwöhnte Leute.

Kannst Du außerhalb des Unterrichtes eine Gruppenbildung zwischen italienischen Schülern einerseits und den deutschen auf der anderen beobachten oder waren alle gleichermaßen miteinander befreundet?

Das passiert sehr selten, oft teilen sich die Gruppen: Italiener mit Italiener und Deutscher mit Deutschem. Das bedeutet nicht, dass wir uns gegenseitig hassen sondern, dass wir uns nicht richtig gegenüber einer neuen Kultur verhalten können.

Was war die Sprache außerhalb des Unterrichts, Italienisch oder Deutsch?

Ist immer Italienisch gewesen.

Glaubst Du, dass der Besuch einer Auslandsschule die Gefahr in sich birgt, von der kulturellen Identität des eigenen Landes zu wenig mitzubekommen?

Nein, das glaub ich nicht, du lebst ja in Italien und ließt italienische Zeitungen. Außerdem ist unser italienisch Unterricht sehr schwierig und auf einem hohen Niveau. Wir haben in der 7 und in der 10 noch Geschichte und Romkunde auf italienisch. In der Oberstufe sind wir gezwungen Philosophie und GIT (italienische Geschichte) zu wählen.

Du bist für einige Zeit auch in Deutschland zur Schule gegangen. Wann war das genau und welche Erfahrungen hast Du dort gemacht? Beurteilst Du das Schulklima an dem deutschen Gymnasium oder an der DSR besser und was sind jeweils die Gründe dafür?

Ich war die ersten sechs Monate der 10. Klasse weg. Meine Erfahrungen waren dort wunderschön, ich hab so viel Freunde gefunden und wurde sofort in der Klassengemeinschaft integriert. Das Schulklima war dort viel schöner, alle waren hilfsbereit und haben mir bei jedem Problem geholfen. Obwohl es in Rom nie geschehen hätte, kann ich mich immer noch nicht entscheiden wo es besser war. Die deutsche Schule und ich haben zu viele gemeinsame Erinnerungen die uns zusammen halten ...

Sind viele Deiner Klassenkameraden ebenfalls für einige Zeit in Deutschland zur Schule gegangen?

Nur ein anderes Mädchen und nächstes Jahr werden andere drei Schüler ein Auslands Jahr machen.

Würdest Du Deine Kinder ebenfalls auf eine Auslandsschule schicken und was wären die Gründe dafür?

Ich würde meine Kinder sofort dorthin schicken. Man lernt drei Sprachen perfekt, Kindergarten und Grundschule sind eine richtig schöne Erfahrung, im Gymnasium lernst du mit jedem Fach umzugehen. Die Freunde die du an der Schule findest bleiben fürs ganze Leben. Bis zur 8 würde ich sie dort lassen dann könnten sie die Entscheidung selbst treffen ob sie bleiben möchten oder gehen sollen.

Wo siehst Du Deine Zukunft? In Deutschland/Österreich/Schweiz oder in Italien und warum?

Ich hab vor, in Heidelberg zu studieren, das Fach weiß ich noch nicht genau, wohin mich dann meine Arbeit bringen wird weiß ich noch nicht. Ich bin aber überzeugt, dass wohin ich auch gehen werde ob Italien oder Deutschland ich mit der Sprache keine Probleme haben werde.

Hochschulwahlen

Wahl-Spezial

Wie in jeder Sommerausgabe der Lautschrift, widmen wir uns auch diesmal den anstehenden Hochschulwahlen der Universität Regensburg. Am 16. Juni seid ihr gefragt: Es geht darum, die Fakultätsräte, den Senat und den studentischen Konvent mit Vertretern zu besetzen.

Die Stimmabgabe findet von 9 bis 16 Uhr in den folgenden Wahllokalen statt:

- ~ Wahllokal 1: Philosophikum, Gebäude PT, Großer Sitzungssaal, Zi.Nr. 3.0.79 (für Angehörige der Katholisch-Theologischen Fakultät sowie der Philosophischen Fakultäten).
- ~ Wahllokal 2: Recht und Wirtschaft, Gebäude R + W, Zi.Nr. 101 (für Angehörige der Juristischen Fakultät, der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät sowie der Zentralen Einrichtungen).
- ~ Wahllokal 3: Naturwissenschaften, Gebäude Physik, Zi.Nr. 5.0.21 (für Angehörige der Naturwissenschaftlichen Fakultäten).
- ~ Wahllokal 4: Klinikum, Geb. Klinikum, Bauteil D2, Raum 2.33, Konferenzraum Studiendekanat (für Angehörige der Medizinischen Fakultät).

Damit ihr einen Eindruck davon bekommt, welche Zielsetzungen die einzelnen Konventslisten verfolgen, haben wir mit ihren Vertretern gesprochen. Die Interviews sind auf den folgenden Seiten zu lesen. Falls ihr darüber hinaus noch Informationsbedarf habt, möchten wir euch auf die offizielle Seite zur Wahl verweisen:

<http://www.uni-regensburg.de/Universitaet/Organe/Wahlen/>

Weitere Informationen zu den einzelnen Listen finden sich auch unter:

<http://www.ur-vote.de/>

Juba Akili, Listenerster der LAF/Jusos, im Gespräch mit der Lautschrift

Interview: Alexandra Königseder

Was habt ihr in den letzten 12 Monaten hochschulpolitisch erreicht?

Wir haben im Rahmen des Sprecherrates den Regensburger Unikalender wieder aufgelegt. Durch eine Anfrage an den Stadtrat haben wir erreicht, dass die Buslinie 2B auch nach 19 Uhr noch von der Uni in die Stadt fährt. Wir konnten konkrete Verbesserungen für behinderte Studierende erreichen, wie z. B. die Digitalisierung für Sehbehinderte. Ganz aktuell haben wir die Anti-Studiengebühren-Demonstration, die am 13. Mai stattfand, ebenfalls in Zusammenarbeit mit dem Sprecherrat, organisiert.

Was sind Eure Ziele für die kommenden 12 Monate?

Es gibt viel zu tun! Die Studiengebühren sollen gesenkt und die studentische Mitbestimmung soll gestärkt werden. Die Unis werden mehr und mehr nach marktwirtschaftlichen Kriterien umgestaltet. Das ist nicht richtig und geht auf Kosten von Lehre und Forschung. Die Uni sollte ein Raum der Wissenschaft und nicht der Marktwirtschaft sein. Studenten und Lehrpersonal sollten gleichermaßen darüber mitbestimmen dürfen, was an ihrer Uni passiert. Da ist Regensburg Schlusslicht in Deutschland.

Mit welcher anderen Liste, die sich am 16. Juni zur Wahl stellt, gibt es inhaltlich die größten Überschneidungen?

Mit der Bunten Liste. Mit ihr haben wir in den letzten Jahren koalitiert und gut zusammengearbeitet. Und nur mit der Bunten Liste könnten wir uns das auch in diesem Jahr vorstellen.

Wie viel Bundespolitik steckt in der Hochschulpolitik?

Tja, Bildungspolitik ist ja zu 90 Prozent Ländersache und wir sind vor allem an der Bildungspolitik interessiert. Es gibt aber Berührungspunkte, wie die Debatte um die Eliteuniversitäten. Dieser Wettbewerb unter den einzelnen Hochschulen wurde von Seiten des Bundes initiiert. Doch hier vertreten wir ganz klar die Meinung, dass gleichwertige Bildungsbedingungen an allen Universitäten staatliche Aufgabe sein sollte.

Rektor Strothotte findet die Studienbeiträge – auch in dieser Höhe – angemessen. Was ist Eure Meinung dazu?

Studienbeiträge gehören abgeschafft! Sie sind unsozial, und verzerren die Chancengleichheit. Bildung ist ein öffentliches Gut, das direkt und indirekt der gesamten Gesellschaft zu Gute kommt. Deshalb sollte sich auch die gesamte Gesellschaft an der Finanzierung beteiligen. Die Studiengebühren in Regensburg sind zu hoch. Pro Semester kommt man mit dem Semesterbeitrag auf fast 600 Euro, das bedeutet, dass der Student monatlich 100 Euro abzweigen muss, um sich erneut einschreiben zu können. Die Rechnung geht nicht auf, wenn man bedenkt, dass der durchschnittliche Student finanziert durch die Eltern, Bafög, Studienkredit und/oder Nebenjob auf ca. 500, maximal 600 Euro im Monat kommt. Wir hoffen gemeinsam mit Rektor Strothotte die Studiengebühren auf 300 Euro im Semester senken zu können. Ganz abschaffen kann sie nur der Landtag.

In einem Satz: Warum sollte man Euch wählen?

Weil bei uns die Interessen der StudentInnen in guten Händen sind und wir als einzige alle Möglichkeiten ausschöpfen, um Chancengleichheit im gesamten Bildungssystem zu erreichen!



1. Listenplatz

Juba
Akili



2. Listenplatz

Stefanie
Sarcher



3. Listenplatz

Bardia
Kian



4. Listenplatz

Carolin
Braun



5. Listenplatz

Martin
Witte

Katja Ertl, Listenerste beim SDS, im Gespräch mit der Lautschrift

Interview: Sophia Heißbauer

Was habt ihr in den letzten 12 Monaten hochschulpolitisch erreicht?

Im November hatten wir eine Veranstaltung zur Novemberrevolution von 1918, um ins Gedächtnis zu rufen, wie unsere erste parlamentarisch-demokratische Republik entstanden ist. Außerdem haben wir einen Fragebogen zum Bologna-Prozess erstellt. Durch diesen Fragebogen lässt sich in Erfahrung bringen, was die Studierenden im Moment eigentlich stört. Denn nur auf diese Weise findet man heraus, wo man ansetzen muss, wenn man das Bachelor-/Master-System verändern und verbessern will. Dann haben wir noch einen Kapitalkreis ins Leben gerufen, in dem jede Woche Auszüge aus dem »Kapital« von Karl Marx gemeinsam gelesen und diskutiert werden.

Was sind eure Ziele für die kommenden 12 Monate?

Ein großes Thema ist das Bachelor-/Master-System. Dieses muss dringend reformiert werden; wir werden durch die Auswertung unserer Fragebögen einen Beitrag dazu leisten. Ein wichtiger Punkt ist auch, dass sich die Wirtschaft aus dem universitären Leben zurückziehen sollte – es gibt momentan zu viele Bereiche, in denen die Wirtschaft das Studium beeinflusst. Wir fordern, dass die kritischen Wissenschaften wieder mehr beleuchtet werden und man sich mit alternativen Theorien beschäftigt.

Mit welcher Liste, die sich am 16. Juni zur Wahl stellt, gibt es inhaltlich die größten Überschneidungen?

Eindeutig mit der Bunten Liste – wir sind uns eigentlich in fast allen Punkten einig.

Wie viel Bundespolitik steckt in der Hochschulpolitik?

Die Hochschul- und allgemein die Bildungspolitik ist Ländersache, also Aufga-

be des Freistaates Bayern. Daneben gibt es aber einige Überschneidungen von Landes- und Bundespolitik, zum Beispiel beim Thema Mindestlöhne. Wir fordern faire Löhne für alle Angestellten der Uni – von den Sekretärinnen bis hin zu den SHKs. Auch Themen wie Gleichstellung und Anti-Rassismus betreffen die Bundespolitik.

Unser Rektor Strothotte findet Studienbeiträge – auch in dieser Höhe – angemessen. Was ist eure Meinung dazu?

Wir fordern die sofortige Abschaffung der Studiengebühren und die Einführung eines Studienhonorars. Bildung ist laut den Vereinten Nationen ein Menschenrecht. Daher sollte jeder Zugang dazu haben, unabhängig von der sozialen Herkunft. Bildung ist das höchste Gut unserer Gesellschaft. Das Studium an sich ist Teil eines gesamtwirtschaftlichen Prozesses und somit eine Ausbildung, die auch vergütet werden muss, ähnlich einer normalen beruflichen Ausbildung.

In einem Satz: Warum sollte man euch wählen?

Wir sind die einzige Hochschulgruppe, die das kapitalistische System mit all seinen Facetten und Ausprägungen hinterfragt und kritisch beleuchtet.

Katja, wie kommt es, dass du als aktiver Juso auf Platz eins der SDS-Liste stehst?

Es ist so, dass ich bei den Jusos in Niederbayern aktiv bin und die Jusos Niederbayern an sich schon immer ein sozialistischer und emazipatorischer Verband waren. Außerdem vertritt der SDS in Regensburg alle Positionen, die auch ich veretrete. Mir geht es nicht um politische Parteien oder Zugehörigkeiten, sondern um die Inhalte.



1. Listenplatz
Katja
Ertl



2. Listenplatz
Dominik
Iwan



3. Listenplatz
Sabrina
Wagner



4. Listenplatz
Lukas
Behringer



5. Listenplatz
Anna
Seitzer

Florian Weinzierl, Listenerster beim RCDS, im Gespräch mit der Lautschrift

Interview: Alexander Lüttich

Was habt ihr in den letzten 12 Monaten hochschulpolitisch erreicht?

Unser größter Erfolg ist die Abschaffung der Verwaltungsgebühr. Jeder Student hat jetzt 50 Euro mehr. Das wurde maßgeblich von unserem Landesvorsitzenden Paul Linsmaier initiiert, der auch Mitglied beim Regensburger RCDS ist. Zudem haben wir mitgewirkt an der Einrichtung der Linie 2B von und zur Universität Regensburg. Wir haben das auch in einem Gespräch mit Bürgermeister Hans Schaidinger sehr stark gefordert.

Was nehmt ihr euch für die kommenden 12 Monate vor?

Wir hätten gerne eine »Unicard«. Diese Karte wäre dann Mensacard, Kopierkarte, Sportausweis und Busfahrkarte in einem. Wir wollen eine noch bessere Busanbindung zur Universität, längere Öffnungszeiten der Bibliotheken und ein besseres gastronomisches Angebot am Campus.

Mit welcher anderen Liste gibt es bei euch inhaltlich die größten Überschneidungen?

Prinzipiell gibt es mit allen Listen gewisse Überschneidungen. Die größten jedoch möglicherweise bei der Fachschaftsliste.

Wie viel Bundespolitik steckt in der Hochschulpolitik?

Prinzipiell ist der RCDS unabhängig. Darauf legen wir großen Wert. Was allerdings die inhaltlichen Zielsetzungen anbelangt, sehen wir uns den Unionsparteien am stärksten verbunden.

Unser Rektor Thomas Strothotte findet Studienbeiträge, auch in der jetzigen Höhe, angemessen. Wie steht ihr dazu?

Studienbeiträge sind ein schwieriges Thema. Auch wir bezahlen Studienbeiträge nicht gerne. Über die Höhe sollte man aber noch einmal reden. Wenn Überschüsse zusammenkommen, wie das im letzten Jahr der Fall war, sind wir dafür, dass die Studienbeiträge gesenkt werden. Allgemein betrachten wir Studiengebühren aber nicht als untragbar. Wenn man zum Beispiel nach Amerika blickt, wo man gut und gerne 20.000 Dollar pro Semester zahlt, dann sind unsere Beiträge durchaus akzeptabel. Außerdem muss man berücksichtigen, dass jemand, der nach dem Abitur eine Ausbildung beginnt, später deutlich weniger verdienen wird. Dann sind die 500 Euro doch eine wertvolle Investition.

Wie interpretiert ihr das »C« in RCDS??

Das »C« weist grundsätzlich auf ein christliches Menschenbild hin, mit dem wir uns identifizieren. Wir sind jedoch offen für Studenten aller Konfessionen. Wir haben auch Mitglieder, die nicht evangelisch oder katholisch sind. Wir beziehen uns auf christliche Grundwerte, ein soziales Miteinander und Nächstenliebe.

Warum sollte man euch wählen?

Der RCDS ist deutschlandweit mit über 8000 Mitgliedern in 100 Gruppen an deutschen Universitäten die größte Studentenvereinigung. Wir haben den besten Draht zur Politik, sowohl auf Bundes- wie auf Landesebene. Unsere Vorschläge werden ernstgenommen und auch umgesetzt.



Listenplatz 1

Florian
Weinzierl



Listenplatz 2

Antje
Muskulus



Listenplatz 3

Max
Strohmayer



Listenplatz 4

Miriam
Röger



Listenplatz 5

Roman
Tschersich

Andreas Bergmann, Listenerster der PdA, im Gespräch mit der Lautschrift

Interview: Katharina Brunner

Was habt ihr bislang hochschulpolitisch erreicht?

Uns gibt es erst seit einem Jahr. Wir haben in dieser Zeit versucht, Impulse zu setzen. Zum Beispiel erstellen wir gerade eine Homepage für den Konvent. Dort steht dann, wann öffentliche Sitzungen sind und welche Entscheidungen getroffen wurden. So bekommen die Studierenden nicht nur eine Woche vor den Hochschulwahlen etwas vom Parlament mit, sondern können sich auch während des Semesters informieren. Außerdem haben wir Anfragen an Rektor Strothotte bezüglich Relax- und Chilloutzonen gestellt. Denn die Studierenden sind zum Teil zehn oder zwölf Stunden an der Uni. Um Energie aufzutanken sind da zehn Minuten in einer Couch-ecke sicherlich ganz angenehm – anstatt immer nur auf harten Beton- oder Holzbänken zu sitzen.

Was sind eure Ziele für die kommenden zwölf Monate?

Unser wichtigstes Ziel ist, dass die Uni als Wohlfühlort wahrgenommen werden soll. Man muss sich mit seiner Universität identifizieren können. Und das geht nur, wenn man sich in den Pausen auf eine gemütliche Couch setzen kann. An anderen Unis gibt es beispielsweise in den Bibliotheken Sofaecken. Aber dazu gehört auch, im Audimax Parties feiern zu können. Und wir kritisieren die immer weiter fortschreitende Kommerzialisierung der Uni. Wir werden zugespammt durch eine Flut von Flyern und Plakaten externer Firmen. Wir möchten, dass diese externe Werbung zurückgedrängt wird und die Hochschulorganisationen wieder mehr Platz finden. Außerdem sind die Kopierpreise in der Höhe von 5 Cent nicht gerechtfertigt.

Mit welcher anderen Liste, die sich am 16. Juni zur Wahl stellt, gibt es inhaltlich die größten Überschneidungen?

Wir überschneiden uns mit vielen verschiedenen Gruppen in einzelnen Punkten. Am nächsten steht uns vielleicht der RCDS, aber generell sind wir ein Querschnitt durch alle Parteien.

Wie viel Bundespolitik steckt in der Hochschulpolitik?

Es gibt Parteien, die bundes- oder landespolitische Themen in den Kovent hineinbringen. Unserer Ansicht nach haben solche Dinge da nichts zu suchen. Bei uns ist er Name Programm: Es geht darum, die Probleme des Alltags an der Uni zu lösen. Außeruniversitäre Politik spielt für uns keine Rolle.

Unser Rektor Strothotte empfindet die Studienbeiträge – auch in dieser Höhe – angemessen. Was ist eure Meinung dazu?

Rektor Strothotte lässt die Höhe und Verteilung der Studienbeiträge derzeit vom Bayerischen Obersten Rechnungshof und einer externe Beratungsfirma prüfen. Wir wollen den Bericht abwarten und daraus eine fundierte Meinung ableiten.

Wie kommt es eigentlich, dass eure Liste fast ausschließlich aus Wirtschaftswissenschaftlern besteht?

Das ist Zufall. Drei Gründungsmitglieder sind von der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, aber wir haben auch Mitglieder aus anderen Bereichen. Aber als erstes kommt man mit Freunden und Bekannten in den Vorlesungen über Probleme an der Uni ins Gespräch.

In einem Satz: Warum sollte man euch wählen?

Wir kümmern uns studentennah und parteiunabhängig um die wirklichen Probleme an der Universität.



Listenplatz 1

Andreas Bergmann



Listenplatz 2

Sandra Wisgalla



Listenplatz 3

Stefan Hutzler



Listenplatz 4

Julia Pellizzari



Listenplatz 5

Philipp Niklas

Meng-Long Xu, Listenerster der PUFV, im Gespräch mit der Lautschrift

Interview: Angelika Endres

Wie ist die PUFV-Liste überhaupt entstanden?

PUFV ist aus verschiedenen Gründen entstanden. Im Großen und Ganzen kann man es so zusammenfassen, dass in einem Kreis von Fachschäftlern überlegt wurde, doch weiterhin in der Hochschule aktiv zu bleiben.

Was sind eure Ziele für die kommenden zwölf Monate?

Dadurch, dass die Mitglieder von PUFV in erster Linie aus Fachschäftskreisen kommen, haben wir natürlich viele verschiedene Ziele. Grundsätzlich geht es uns darum, die Uni voranzubringen. Zum Beispiel gibt es Pläne, in der Philosophischen Fakultät II das Lehramt zu stärken; es ist uns ein Anliegen, dass dies nicht auf Kosten der bereits bestehenden Studiengänge, Psychologie und Pädagogik, stattfindet. An der Juristischen Fakultät sind die Konversationsübungen ein Dauerproblem, aber auch die Öffnungszeiten der Bibliothek ... Wir haben viele Probleme zusammengetragen und festgestellt, dass es Gemeinsamkeiten zwischen den Fakultäten gibt. Diese Probleme sind uns ein Anliegen.

Mit welcher anderen Liste, die sich am 16. Juni zur Wahl stellt, gibt es inhaltlich die größten Überschneidungen?

Ich habe mich bis jetzt mit den anderen Listen noch nicht intensiv auseinandergesetzt. Es ist häufig so, dass man gerade vor Wahlen sehr viele Sachen draufstellen hat – was dann am Ende herauskommt sei mal dahingestellt. Eine sehr präzente Werbung lässt selten auf Inhalt und Qualität der Sache zurückschließen. Aktuell schmücken sich sowohl der RCDS als auch die LHG damit, mitverantwortlich für die Abschaf-

fung des Verwaltungsbeitrags zu sein. Es ist zutreffend, dass dies unmittelbar vom Koalitionsvertrag von CSU und FDP herührt. Ohne den Koalitionspartner wäre es sehr zweifelhaft gewesen, ob dies auch erfolgt wäre. Daher frage ich mich, inwieweit es berechtigt ist, dass beide Hochschulgruppen damit werben.

Unser Rektor Strothotte findet die Studienbeiträge – auch in dieser Höhe – angemessen. Was ist eure Meinung dazu?

Wir sind der Meinung, dass die Studienbeiträge in der Höhe – und nicht nur in dieser Höhe, sondern als solche – nicht angemessen sind. 500 Euro sind einfach überzogen. Vielfach werden dort mit Studiengebühren Finanzierungslöcher gestopft, wo die Finanzierung früher aus Landesmitteln oder über den normalen Unietat stattgefunden hat.

In einem Satz: Warum sollte man euch wählen?

Ich würde sagen: Qualität statt Quantität! Ob man uns konkret wählt oder nicht, ist uns zunächst nicht so wichtig. Vor allem geht es uns darum, dass die Studenten überhaupt wählen gehen.

Viele halten euch für eine Spaßliste. Was sagt ihr zu diesem Vorwurf?

Dass wir Spaß und Arbeit verbinden, sollte man nicht als Vorwurf sehen. Ich finde, wenn wir unsere Sache gut machen und uns aktiv beteiligen, ist es legitim, dass man dabei auch ein bisschen Spaß hat. Es würde vielleicht sogar noch mehr Menschen dazu bewegen, sich irgendwo aktiv zu engagieren, wenn sie erst mal realisierten, dass es nicht nur »trockene Arbeit« ist, sondern auch mit Spaß und Freude verbunden ist.



1. Listenplatz
Meng-Long
Xu



2. Listenplatz
Tristan
Haselhuhn



3. Listenplatz
Stefanie
Woitowitsch



4. Listenplatz
Verena
Leßmann



5. Listenplatz
Lena
Pabst

Larissa Barna, Listenerste der Buntten Liste, im Gespräch mit der Lautschrift

Interview: Franziska Pausinger

Was habt ihr in den letzten zwölf Monaten hochschulpolitisch erreicht?

Die Bunte Liste ist parteiunabhängig und nur für die Studenten da. Wir wollen, dass das studentische Leben bunter wird und möchten den Studierenden die Möglichkeit bieten, sich zu engagieren. Ein Beispiel dafür sind verschiedene Arbeitsgruppen, an denen hauptsächlich Leute von der Buntten Liste beteiligt sind. Der AK Unifair zum Beispiel hat erreicht, dass es jetzt überall an der Uni fair gehandelten Kaffee gibt. Dann gibt es die AG 3, die regelmäßig das »Global Dinner« veranstaltet. Auch, dass Getränke in den Lesesälen erlaubt sind, geht auf eine Initiative von uns zurück. Außerdem haben wir Gespräche über die Verlängerung der Cafeten-Öffnungszeiten geführt und haben auch schon eine Zusage, dass das umgesetzt wird.

Was sind eure Pläne für die kommenden 12 Monate?

Wir haben ja dieses Jahr schon damit angefangen, uns dafür einzusetzen, dass die Studiengebühren kurzfristig gesenkt und langfristig abgeschafft werden. Wir haben zusammen mit anderen Hochschulgruppen die Demo veranstaltet, der Hochschulstreik wird von uns mitorganisiert. Daneben gibt es einzelne Arbeitskreise, die sich für die Verbesserung der Studienbedingungen derjenigen einsetzen, die nach der modularisierten Studienordnung studieren.

Mit welcher anderen Liste, die sich am 16. Juni zur Wahl stellt, gibt es inhaltlich die größten Überschneidungen?

Mit den Jusos. Wir sind auch gemeinsam auf der Senatsliste.

Wie viel Bundespolitik steckt in der Hochschulpolitik?

Wir sind eine Initiative, die rein studentisch sein will; wir sind an keine Parteien gebunden.

Unser Rektor Strothotte findet die Studienbeiträge – auch in dieser Höhe – angemessen. Was ist eure Meinung dazu?

Wir haben vor, Rektor Strothotte unsere Argumente noch einmal darzulegen. Wir werden ihm sagen, dass es jetzt einfach an der Zeit ist, die Studiengebühren zu senken – abschaffen kann er sie sowieso nicht, das geht nur auf Landesebene. Ein wichtiger Punkt ist ja, dass viele Leute durch die Studiengebühren nicht studieren, oder dass manche Zeit verlieren, weil sie nebenher arbeiten. Außerdem wollen wir Probleme ansprechen wie die Tatsache, dass viel Geld, das durch die Gebühren eingenommen wird, übrig bleibt und den Studenten gar nicht zu Gute kommt.

In einem Satz: Warum sollte man euch wählen?

Weil wir die einzige Liste sind, die völlig unabhängig und nur für die Studenten da ist.

Im letzten Jahr nanntet ihr euch noch »Bunte Linke Liste«. Wieso habt ihr das »Linke« aus eurem Namen gestrichen?

Unter den Kandidaten der Buntten Liste finden sich verschiedene Fakultäten, Nationalitäten und auch verschiedene Grundüberzeugungen wieder. Bei uns kann sich jeder einbringen, wir sind sehr vielfältig. Mit der Namensänderung wollen wir dieser Vielfalt Rechnung tragen. Es ist ganz klar, dass wir immer noch Ansichten vertreten, die dem nahe sind, aber wir wollen das nicht mehr so plakativ ausdrücken.



1. Listenplatz

Larissa Barna



2. Listenplatz

Sophia Scharl



3. Listenplatz

Natalie Hügel



4. Listenplatz

Veronika Zeichinger



5. Listenplatz

Alexander Oppitz

Loi Vo, Listenerster der LHG + InX, im Gespräch mit der Lautschrift

Interview: Jonas Jelinski

Was habt ihr in den letzten zwölf Monaten hochschulpolitisch erreicht?

Wir haben es in Zusammenarbeit mit der Fachschaft Chemie geschafft, dass der Fakultätsrat der NWF 4 beschlossen hat, die Studiengebühren zu senken und das Thema »Senkung« im Senat vorzubringen. Dies ist der erste Beschluss zum Thema Senkung der Studienbeiträge überhaupt an der Uni. Zudem wurde damit eine Debatte an der Uni losgetreten. Außerdem haben wir es, mit unserem neuen Rektor, Herrn Strothotte, geschafft, dass endlich wieder über die Frage »Parties im Audimax« verhandelt wird.

Was sind eure Ziele für die kommenden zwölf Monate?

Wir wollen definitiv die Senkung der Studiengebühren auf 300 Euro durchbringen. Wir warten noch auf den Bericht der Rechnungsprüfer, arbeiten aber jetzt schon mit den Fachschaften zusammen und versuchen herauszufinden, wo es Ressourcen gibt, um die Studiengebühren wieder zu senken.

Wie begründet ihr die Notwendigkeit einer solchen Senkung?

Da wir schon von vielen Fakultäten gehört haben, dass Rücklagen bestehen, dass also keine sinnvollen Verwendungsvorschläge für einen Teil der Beiträge gemacht werden, sind für uns die Studiengebühren eindeutig zu hoch. Natürlich verstehen wir die Angst der Hochschulleitung, dass infolge der Wirtschaftskrise und der Einkindregelung Mittel gestrichen werden und die Erträge zurückgehen. Aber ich habe schon von vielen Fakultäten vernommen, dass es keine Vorschläge mehr gibt, die Studiengebühren sinnvoll auszugeben.

Mit welcher anderen Liste, die sich am 16. Juni zur Wahl stellt, bestehen inhaltlich die größten Überschneidungen?

Es gibt eigentlich mit fast jeder Hochschulgruppe Überschneidungen, zum Beispiel was die Senkung der Studiengebühren angeht; ansonsten wahrscheinlich mit der PUFV-Liste.

Wie siehst du das: Wie viel Bundespolitik steckt in der Hochschulpolitik?

Obwohl sich das der RCDS auf die Fahnen schreibt: Wir als LHG Bayern haben mit unserem neuen Minister Heubisch die Abschaffung der Verwaltungsgebühren durchgeboxt.

Ihr habt letztes Jahr eine Negativ-Kampagne gegen den SDS lanciert. Habt ihr eigentlich Angst vor der Linken?

Nein, wir haben keine Angst. Wir haben jede Menge Naturwissenschaftler und Chemiker auf der Liste. Da hat sich das Wortspiel angeboten, das geht nicht gegen den SDS. »SDS« heißt in unserer Terminologie »Sodium Dodecyl Sulfat« – das ist etwas, was jeder Chemie-Student sofort versteht.

In einem Satz: Warum sollte man euch wählen?

Wir stecken in keinem politischen Lager; wir machen keine ideologischen Grabenkämpfe, sondern gehen alles mit pragmatischen und realpolitischen Ansätzen an.



1. Listenplatz
Loi Vo



2. Listenplatz
Felix
Rößle



3. Listenplatz
Susanne
Baumgarten



4. Listenplatz
Christoph
Skutella



5. Listenplatz
Peter
Hufendiek

Universität Regensburg
Marketing & Career Services



Die Firmenkontaktmesse an der Universität Regensburg

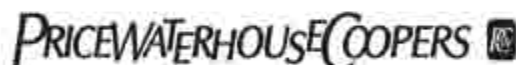
Karriere-Kontakte 2009

17.06.2009

von 10 bis 16 Uhr im Audimax-Bereich

Praktika - Diplomarbeiten - Berufseinstieg
Unternehmenspräsentationen
Vorstellungsgespräche

Mit unseren Partnerfirmen:



NAGLER & COMPANY



A member of the otto group

Quality In Everything We Do

High performance. Delivered.

und 18 weiteren Unternehmen

www.karriere-kontakte.de



Hinweis

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wieder.

Die Lautschrift stellt ihrem Selbstverständnis nach eine offene Plattform für alle Studierenden der Universität Regensburg dar. Sie will dadurch einen Beitrag zur ›Förderung der geistigen, musischen und sportlichen Interessen der Studierenden‹ (Art. 52 Abs. 4 BayHschG) leisten.

Danksagung

Wir bedanken uns ganz herzlich bei unseren Werbepartnern und bei allen, die dazu beigetragen haben, dass dieses Projekt verwirklicht werden konnte. Besonderer Dank gebührt Maxi Wandtner, die die Idee zum Titelbild hatte.

Ab jetzt in jeder Lautschrift:
Unsere Redakteure stellen ihre Regensburger Lieblingsorte vor.

PLATZIERT



Mein Lieblingsort in Regensburg befindet sich an der Staustufe beim Wöhrdpark. Bei fast jedem Wetter sind dort Fischer anzutreffen und man kann das ein oder andere imposante Spiel zwischen Angler und Fisch beobachten. Zuweilen siegt mal der eine, mal der andere. Wenn sich jedoch der Angler auf Siegeskurs befindet und den Fisch nach allen Regeln der Kunst nicht vom Haken lässt, ist die Freude bei allen Anwesenden groß und der Fang wird bestaunt. Ich gehe gern an diesen Ort. Das laute Rauschen des Wassers wirkt beruhigend, und bis auf die Fischer verirren sich nur ein paar Jogger in diese Ecke. Man hat also seine Ruhe, kann genau so gut nachdenken, lesen oder einfach dem Treiben zusehen und die Natur genießen.

Alexandra Königseder

Frisch & Flott
Weißgerbergraben 13
(zwischen Arnulfs-Apotheke
und Kino „Garbo“)
93047 Regensburg
Tel.Fax 0941-5843207

**Bei Mazedonerin
FALAFEL
PINDZUR
DÖNER
Am Arnulfsplatz**

**Sommer-Aktion
Sommer-Aktion**

Stempelkarte bei Frisch & Flott

J u n i		+ 1 Gratis
J u l i		+ 1 Gratis
A u g		+ 1 Gratis
S e p		+ 1 Gratis

Reklame

Lust auf fair?



Durch fair gehandelte Produkte wird den Erzeugern der Waren ein Preis für ihre Produkte garantiert, der ihnen ein menschenwürdiges Leben ermöglicht. Viele Bauern in den Ländern Südamerikas, Asiens und Afrikas können ihre Waren nur zu Dumpingpreisen an europäische oder nordamerikanische Konzerne verkaufen. Verarmung, Landflucht und Zerstörung schützenswerter ökologischer Ressourcen sind die Folge dieser Entwicklung.

Wer fair gehandelte Produkte kauft, leistet einen echten Beitrag zur Armutsbekämpfung und zum Umweltschutz in der Dritten Welt.

Der Ak Unifair ist eine Gruppe von Studenten aller Fachrichtungen, die sich neben dem Studium praktisch engagieren möchten. Ehrentlich verkaufen wir fair gehandelte Produkte an der Uni Regensburg. Wenn auch du helfen möchtest, die Welt ein Stück gerechter zu machen, meld dich doch einfach mal unverbindlich!

AK UniFair

Kontakt: ak-unifair@web.de
<http://ak-unifair.de.vu>

15. - 19. Juni in Regensburg

AUGSBURG BERLIN BIELEFELD BOCHUM
BONN BRAUNSCHWEIG DRESDEN DUISBURG
Erfurt
GIESSEN
HAMBURG HEIDELBERG
KARLSRUHE KÖLN
LEIPZIG
MAGDEBURG MANNHEIM
MÜNCHEN
NÜRNBERG
Potsdam
Regensburg
STUTTGART
WÜRZBURG

**BUNDESWEITER
BILDUNGSSTREIK
2009**



DEMO

**Mittwoch, 17. Juni - 10:00 Uhr
Treffpunkt Uni-Kugel**